Fd. 977

<36608265580011

<36608265580011

Bayer. Staatsbibliothek

Pol.g 79

# Freymüthige Betrachtungen

über

die wahren Vortheile

eines Staats.

R

Bayerische
Staatsbibliothek
München

---

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1779.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorbericht.

Die wahren Vortheile eines Staats sind die Mittel, seine Emporbringung mit der Glückseligkeit seiner Einwohner zu vereinbaren; wer diese beyden Endzwecke von einander zertrennen will, handelt entweder wider die Gesetze der Vernunft, oder wider die Empfindung der Menschlichkeit.

Ein Genuß ohne Gesetz, ohne Schranken, ist die Glückseligkeit der Thoren: Gesetze ohne die Absicht des

allgemeinen Wohlseyns sind das System der Tyrannen. Die Entstehung der Gesellschaften ist die erste Quelle der Politik; ihre Beglückung ist ihre erste Absicht: sie muß ihren Ursprung und ihren Endzweck nie vergessen.

Betrachtungen über diesen wichtigen Gegenstand und über die Art, worauf der größte Theil der Menschen ihn ansieht, waren stets meine Lieblingsbeschäfftigungen. Ich las viele Schriften durch, und bemerkte viele Handlungen; alle waren in der Form verschieden, und im Grunde die nämlichen. Der Irrwahn, das Vorurtheil, die Schüchternheit, die Noth widersetzen sich immer der Stimme der Natur, die doch hier der wahre Führer seyn sollte. Ich wa-

ge einen kühnern Schwung, um ihre heilige Rechte zu vertheidigen.

Nur die sehnlichen Wünsche meines für das allgemeine Beste beeiferten Herzens können meine Kühnheit rechtfertigen: ich erkenne es; meine Hoffnung ruhet auch nur auf der Beschaffenheit meiner Absicht — wer sie erkennet, wird mir wohl seinen Beyfall nicht gänzlich versagen. Ich muß also nur um ihre Ausführung besorgt seyn; allein wer den muthwilligen Hohn des Spötters so verachtet, als er die weisen Erinnerungen des Wohldenkenden verehrt, fürchtet nicht, sich dem öffentlichen Urtheile auszusetzen.

Ich werde vielleicht nichts sagen, als was einige schon gesagt, und viele

bereits gedacht haben. Allein es giebt Wahrheiten, die man den Menschen nicht oft genug wiederholen kann, die man ihnen unter allen erdenklichen Gestalten vorstellen sollte. Sie sind ein kostbarer Saame, den man immer ausstreuen muß; er wird endlich auf den rechten Boden fallen — und die glücklichen Früchte, die er enthält, hervorbringen.

Die Politik ist sehr kaltsinnig: eine natürliche Folge ihrer gewöhnlichen Absichten! Der Geizige wirft nur frostige Blicke auf das hagere Gesicht des Bedürftigen: so sieht mancher Staatsmann die Noth des Volks an. Ich wollte durch den Eifer, der mich belebt, diesen traurigen Kaltsinn in die

wärmeste Empfindung bey dessen Bedürfnissen verändern können.

Man wird mich vielleicht manchesmal einer Ausschweifung beschuldigen wollen. Kein Fehler wäre mir so leicht zu begehen gewesen. Wenn man mit einem Gegenstande beschäfftiget ist, der einen Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft und ihre Beglückung hat, so nimmt das Herz einen zu großen Antheil an der Arbeit, als daß man seine Ausdrücke immer genau und pünktlich abmessen könne. Ich vermuthe doch nicht, daß ich übertriebene Sätze gewagt habe. Ich habe immer getrachtet, meine Gedanken mehr bestimmt, als stark auszudrücken: der wahre Menschenfreund muß hier allein mein Richter seyn.

Kein Wohl kann ohne einige Mischung des Uebels bestehen. Wer die Vollkommenheit auf der Erde sucht, strebt nach einer Chimäre: allein wer sich selbiger so viel möglich zu nähern trachtet, folgt dem Winke der Vernunft.

Die Glückseligkeit besteht in der Mässigung; und der Weise entbehrt ohne Mühe, was er nur mit Zerstörung der guten Ordnung erhalten könnte. Allein der Weise bleibt doch ein Mensch, und als ein solcher hat er die Erreichung der möglich größten Wohlfahrt zum natürlichen Endzwecke.

Wer kann auf dieser Erde einen solchen allgemeinen Endzweck besser befördern, als diejenigen, deren Händen die ganze Gewalt und das ganze Vermögen

mögen der Gesellschaft anvertrauet ist? Ihr Wille wird diese glückliche Wirkung haben. Allein die Großen der Erde müssen zu dieser edlen Sorge ermahnet werden. Diese ist die Pflicht derjenigen, die für die Welt schreiben. Die Wahrheit muß in ihren Schriften reden: durch ihre Hülfe allein kann sie in die Paläste der Könige dringen; die Schmeicheley hat sie von ihren Schwellen verbannt: dort ist sie fremd und schüchtern, und darf nicht sich erblicken lassen.

Die Wahrheit muß auch stets die einleuchtende Sprache der Erfahrung führen. Wer den Regenten sagt, daß man mit einem gesunden Verstande und einem guten Herzen allein regieren kann,

betrügt sie; und wer einen Fürsten in seiner Unwissenheit erhalten will, denkt gewiß ihn zu hintergehen.

Von der Kenntniß der Geschichte und der darinn vorkommenden Beyspiele entlehnt die Erfahrung ihre weisesten Grundsätze. Hierinn liegt mein ganzer Plan. Ich betrachte die gegenwärtigen Umstände, erwähne freymüthig die Mängel, die ich darinn bemerke, und zeige aus dem Beyspiele vergangener ähnlicher Zeiten, welche Folgen die gegenwärtigen nach sich ziehen können.

Die Vortheile der Geschichte würden sehr eingeschränkt seyn, wenn sie nur darinn bestünden, uns eine lange Reihe von vergangenen Thaten und Begebenheiten aufzubewahren. Was würde es

uns nützen, die Tugenden und die Feh-
ler unserer Vorfahren zu kennen, wenn
diese uns nicht zur Warnung, und je-
ne zum Muster dienen sollten?

Die wahre Philosophie der Geschich-
te ist für alle Menschen, besonders aber
für die Fürsten, die reichste Quelle der
reinsten Moral und des besten Unter-
richts. Diese kann man nur in den
Werken finden, die unpartheyische Fe-
dern geschrieben haben. Wer sich nicht
in den seinigen als einen Freund der
Menschheit, einen Verehrer der Tu-
gend und einen Feind der Vorurtheile
zeigen darf, ist des Amts unwürdig,
andere zu ermahnen.

Von allen andern Vorzügen entblößt,
suchte ich diesen Eigenschaften treu zu
blei-

bleiben. Sie allein können meinem Werke einigen Werth geben. Ist nur ein einziger Gedanke darinn, der von einigem Nutzen für die allgemeine Wohlfahrt werden, und einen thätigen Einfluß auf sie haben kann, so werden meine Bemühungen schon reichlich belohnt seyn.

Ein=

# Eingang.

Wer gründlich erweisen will, was einem Staate vortheilhaft seyn kann, muß erst die Vortheile bestimmen, worauf die Glückseligkeit dieses Staats sich gründen soll.

Die Erreichung der gemeinschaftlichen Glückseligkeit ist der Endzweck aller bürgerlichen Verfassungen. Daher kann man behaupten, daß die einzigen wahren Vortheile eines Staats diejenigen sind, wodurch die Erreichung dieses Endzwecks wirklich befördert wird. Was braucht der einzelne Mensch, der Mensch der Natur, um glücklich zu seyn? Das Vermögen, seine natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen, die tröstende Aussicht, dieses Vermögens

nicht beraubt zu werden, und die aufmunternde Gewißheit, daß niemand ihn darinn stören könne.

Wie der einzelne Mensch, so muß der Staat, der nichts anders, als die Versammlung vieler einzelner Menschen ist, betrachtet werden. Wem kann es nun schwer fallen, die Vortheile zu bestimmen, worauf seine Verfassung sich gründen soll? Wer wird nicht sogleich einsehen, daß diese Verfassung dauerhaft, mächtig und glücklich seyn müsse?

Diese drey Gegenstände will ich nun in drey besondern Abschnitten betrachten. Sie sind so genau mit einander verknüpft, daß man sich nicht wundern muß, wenn ich sie manchesmal zu vermischen scheine.

---

# Erster Abschnitt.

## Die Dauer.

Wie die Feste eines physischen Körpers in seiner Dichte und in der Ruhe seiner Theile besteht, so beruhet die Dauer eines politischen Körpers, oder eines Staats, in dem genauen Zusammenhange dessen Bestandtheile und in der Beybehaltung der Ordnung, die ihnen das Gesetz vorgeschrieben hat.

Eine solche Verbindung kann nur alsdann ruhig und dauerhaft seyn, wenn die in dem Staate herrschenden Gesetze billig, unpartheyisch und mit dem glücklichen Bande des allgemeinen Wohlseyns bestätiget sind. Einige Gesellschaften haben eine freywillige Uebereinkunft mehre-

rer einzelnen Menschen, die die Unzulänglichkeit der alleinigen Selbsthülfe empfanden, zum Ursprunge gehabt; andere sind aus einer dringenden Noth, oder durch eine überwiegende Macht entstanden. Einige wählten die Verfassung, wornach sie leben wollten, für sich selbst; andere mußten sich derjenigen unterwerfen, die man ihnen vorschrieb.

Die Liebe, die Hochachtung, die Erkenntlichkeit, die Furcht bestimmte, nach den Umständen, die Art der Vorgesetzten, welchen sich die vereinigten Familien unterwarfen. Ein ehrwürdiger Greis, dessen weise Räthe die kleine Gesellschaft lange beglückt, ein kluger und standhafter Mann, der sie aus einer großen Gefahr gerettet hatte, ein rascher und hoffnungsvoller Jüngling, dessen Muth ihr einen tapfern Führer wider die Feinde versprach, wurde oft zum

Köni-

Könige, oder allgemeinen Vater erwählt.

Einige Gemeinden entsagten ungerne der natürlichen Freyheit, und suchten, durch Verträge, die sie mit ihrem neuen Oberhaupte errichteten, einen Theil davon zu retten, oder wenigstens einen Schein davon zu behalten: andere überließen selbigem die Macht mit einem unumschränkten Vertrauen.

Diese scheinbare Unterschiede, die man das Recht nennt, finden in der Wirklichkeit keine Statt. In allen diesen verschiedenen Handlungen hatten die Menschen nur einen Zweck; und dieser war, ihre natürlichen Rechte zu versichern. Sie opferten einen Theil davon auf, nur um den andern wesentlicheren desto gewisser zu verwahren. Der einzelne Mensch verlor seinen Charakter nicht, als er ein Bür-

ger ward. Dieser Charakter ist Vernunft und Empfindung; von diesem geleitet, konnte er nicht freywillig den Gerechtsamen der Natur, die sie selbst ihm so heilig gemacht, entsagen. Wie der einzelne Mensch dachte, so denkt noch der Bürger; und jede Gesellschaft, die in Frieden, Eintracht und Sicherheit bestehen will, hat nur ein Mittel dazu: die Pflichten, die sie jedem ihrer Mitglieder auferlegt, müssen so beschaffen seyn, daß freye und ihren Vortheil einsehende Menschen sie ohne Zwang und ohne Betrug haben annehmen können. Aus der Gleichheit der Vortheile allein kann die Uebereinstimmung der Willen entstehen. Diese Bedingniß ist unumgänglich: sie liegt doch in der That zum Grunde, wenn sie auch verschwiegen wird. Der Eid selbst ist ein überflüßiges Sinnbild davon; die Na-

tur

tur hat ihr, ohne dessen Hülfe, den Charakter der Unverletzbarkeit tief eingeprägt. So lange es den Menschen natürlich seyn wird, ihr Wohlseyn zu lieben, und nach selbigem zu streben, so lange wird es zum Wesen der Könige gehören, ihre Völker zu beglücken.

Wenn Ueberlist und Kunstgriffe eine Classe der Bürger eines Staats zur Eingehung eines Vertrags verleitet hat, der zu ihrem Verderben abzielet; wenn der Schaden groß, wenn er kränkend, unterdrückend, wenn er hinreichend ist, sie in eine unthätige Entkräftung zu stürzen: so kann keine Verjährung ihr Recht vernichten, von diesem Irrthume zurück zu kommen. Nichts ist darinnen ungewisser, als die Zeit, worinn sie sich dieses Recht zu Nutze machen wird.

Wie viele werden nicht diesen Satz verhöhnen wollen! und wie leicht könnte ich die Ausforderung dieser Gegner annehmen! Allein ich habe es nicht nöthig: zu ihrem eignen Herzen will ich sie zurückweisen; da wird ihnen eine heimliche Stimme, wenn es nicht gänzlich verdorben ist, meine Antwort mit mehrerem Nachdruck sagen, als ich es könnte: wenn keine Stimme zum Besten der Unglücklichen darinnen ertönt, so verdienen sie nicht unter die menschliche Gesellschaft gezählet zu werden.

Wenn die Gewalt ein ungleiches Gesetz einführt, so unterwirft sich der unterdrückte Theil nur, weil er schwächer ist. Will man dieses unbillige Gesetz erhalten, so muß dieser Theil durch angehäufte Unterdrückung immer mehr geschwächt werden. Der dichte unglückliche Schleyer der

Unwissenheit muß ihm auch seine Rechte verbergen; er muß die ganze Unbilligkeit dieses Gesetzes nicht einsehen; er muß nicht die Kraft haben, sich wider selbiges zu empören.

Wer kann sich ohne Schaudern des grausamen Gesetzes erinnern, das den regierenden Theil der spartanischen Bürger berechtigte, die allzu große Vermehrung ihrer Sklaven zu verhindern? *) Wer weiß nicht, daß das stolze Rom vor seinen Sklaven zitterte, als diese einen Spartacus fanden, der sie gegen ihre Herren anführen konnte? Wem ist zum Unglücke, zur ewigen Schande der Menschheit unbekannt, wie theuer Europens



*) Vermöge dieses Gesetzes durften die freyen Spartaner auf die Jagd der Heloten gehen, und sie wie die wilden Thiere ihrer Sicherheit aufopfern.

Ehrgeiz und Geldsucht seine unglückliche Siege über den andern Welttheil erkaufen mußte? Die Bemühung, womit man ein Volk in der Furcht, in dem Zwange und in der Unterwürfigkeit hält, ist eine Gewalt, die man der Natur anthut.*) Je schwerer der Gehorsam dem Unterworfe-

*) In einigen Staaten Europens hat der Herr das Recht, über Leben und Tod seiner Unterthanen zu sprechen; in andern ist dieses Recht allein von der privativen unumschränkten Herrschaft ausgenommen. Jedoch erlaubet hier das Gesetz, welches einen Menschen seinem Gleichen überantwortet, daß dieser Unglückliche durch Schläge sein Leben verliere, woferne er nur nicht während dem Schlagen stirbt, und er Kräfte genug hat, um die Strafe drey Tage lang zu überleben; und dieses soll eine Milderung der Sklaverey heißen? So weit kann ein Gesetz führen, das der Natur entgegen ist!

worfenen wird, desto stärker muß die drückende Macht werden. So wird das Joch immer schwerer, immer drückender, bis endlich der Unglückliche, der es trägt, darunter erliegt. Ein beweinenswürdiger Vortheil! In diesen Umständen vergißt der Unglückliche, daß er ein Mensch ist; seine gebeugte Seele hat alle Empfindung verloren; er kennt keine Schande mehr: nur allein die zu befürchtende Strafe treibt ihn zu einer harten Arbeit, die er mechanisch verrichtet; oder wenn er sich der Würde erinnert, die man in ihm entehrt, die Beleidigung fühlt, die man ihm anthut, und dann die Kräfte betrachtet, die er besitzet: in diesem Augenblicke ist das gesellschaftliche Band zerrissen; Zorn und und Rache entzünden alle Herzen, und der gedrückte Bürger wird ein unversöhnlicher Feind seiner Unterdrücker,

wovor ihn seine Wuth allein schützen kann.

Die Empörung entstund fast immer aus dem Schoße der Unterdrückung. Der unersättliche Stolz eines Geßlers gerieth in Wuth, als die edle Seele eines Tells ihm das Zeichen der Verehrung versagte, das er von ihm erzwingen wollte. Er überschritt alle Schranken in seiner Rache. Die Hand des unglücklichen Vaters mußte den geliebten einzigen Sohn in die größte Gefahr setzen: allein Tells Köcher enthielt zween Pfeile — der zweyte war für den Tyrannen bestimmt. Woher entstund die Freyheit von Holland? Wie verlor Genua ein ganzes Reich? . . . . . . . . . . . . . . . ?

Die Gewalt, die Gewohnheit, das Vorurtheil und alle andre Mittel, womit eine unmenschliche Politik das Gebäude

bäude einer ungerechten Regierungsform zu unterstützen trachtet, können demselben nicht die Festigkeit und Dauerhaftigkeit geben, die es in seiner eigenen Stärke allein haben würde, wenn es auf Gesetze gegründet wäre, die das Band des gemeinschaftlichen allgemeinen Vortheils verknüpfet.

Rom zeigt uns ein merkwürdiges Beyspiel der Empörungen, welche die Folgen dieses einmal aufgelösten Bandes sind. Welche Regierung könnte sich ein besseres Volk wünschen? Welche Sitten! welche Ordnung! welcher Eifer für das allgemeine Wohl des Vaterlandes! welche Treue, welche Ergebenheit für dasselbe! mit welcher Ehrfurcht beobachtete dieses Volk seine Gesetze! Wie herrlich waren diese Gesetze, die einsichtsvolle Männer aus den vortrefflichen Lehren der griechi-

schen Weisen mit reifer, tiefeindringender Ueberlegung ausgewählt hatten!

Dieses große Volk empfand allen seinen Werth; es war seines glücklichen Schicksals würdig. Roms Freyheit war sein Abgott, und die Tyranney sein Abscheu. Ein einziger Augenblick hätte bald die glücklichen Früchte einer so weisen Regierung zernichtet. Der Senat vergißt seine Gerechtigkeit. Die Theilung der Grundstücke wird dem Volke verweigert. Diese Verweigerung zerreißt alle Bande, alle Verhältnisse des Staats. Freyheit, Vaterland, selbst die Ehre, alles wurde der Rache aufgeopfert, die diese hartnäckige und unbillige Verweigerung entzündete. Das verschmähte Volk wollte lieber einem Marius, einem Carbo, als dem Senate gehorchen, der seine Geduld miß=

mißbrauchte, und es seiner ersten Gerechtsame berauben wollte.

Die Gleichheit ist das Wesen aller bürgerlichen Gesetze. Selbst die Billigkeit der Ungleichheit, die jetzo allenthalben herrschet, besteht in der Gleichheit des Gesetzes, wodurch sie eingeführet wurde.

Das Gesetz erlaubt, daß man sich durch rechtmäßige Mittel bereichern darf; es ist das nämliche für alle. Daher kann das Gesetz des Eigenthums nie unbillig werden, was auch für Ungleichheit in den verschiedenen Glücksumständen entstehe. Das Gesetz hat keinen Einfluß auf das Glück; es hat niemandem einen Vorzug eingeräumet, und niemanden von dem allgemeinen Rechte ausgeschlossen.

Ein Recht, das die Natur dem Menschen gegeben, ist das heiligste für ihn. Wer ihn davon verdringen will, beleidiget

get ihn auf das empfindlichste. Von wem hat nun der Mensch die Erde erhalten? Von der Natur; und jedes ihrer Kinder hat das Recht auf ihre Geschenke. Das Recht des Säuglings auf die Brust seiner Mutter ist nicht wahrer, nicht heiliger, als das Recht des Menschen auf die Erde. Wer kann wohl diesen Satz mit Grunde bestreiten? Doch ich höre schon den Einwurf: die eingeführte Ordnung. — Ja, sie streitet mit diesem Rechte, und hat es schon lange unterdrückt, das Werk des Mächtigen! — Der Schwache mußte nachgeben; die Zeit bestätigte den Besitz, und bald mußte das Recht des Menschen vor dem Rechte des Bügers weichen. Es bleibe nun freylich so, wie es einmal ist! Ich schreibe nicht hier, um das dichterische Bild einer Chimäre zu entwerfen; nein! ich verehre die Gesetze

der

der Gesellschaft, ich billige sie: allein wenn diese Gesetze, ohne alles über den Haufen zu werfen, nicht geändert, nicht aufgehoben werden können: giebt es keine Milderung der gegenwärtigen Umstände?*)

Es würde nicht unmöglich seyn, ja es würde vielleicht nicht schwer fallen, die wah-

*) Diese wohlmeynende Frage ist bereits in einer Schrift unter dem Namen Philosophisch- und politische Abhandlung von den Naturalfrohndiensten, und deren Verwandlung in andere Leistungen 8. sehr gründlich behandelt worden. Ich empfehle jedem empfindsamen Bürger dieser Welt, dem das Wohl seiner Mitbürger am Herzen liegt, und der den Willen, und das Vermögen, etwas darzu beyzutragen, vereinigt, diese kleine Schrift, so dem Herzen und dem Verstande des Verfassers zur besondern Ehre gereichet.

wahren Mittel zu einer solchen Milderung zu finden, wenn man diese menschenfreundliche Absicht aufrichtig hegen, und beherzigen wollte. Allein diese Absicht würde die Abstellung vieler verjährten Mißbräuche nach sich ziehen: und dürfte diese Ursache nicht der stärkste Grund der Abneigung seyn, die sich ihr entgegensetzen würde? Würde diese Absicht nicht schon deswegen verworfen werden, weil sie das gemeine Volk betreffen würde? Ich fürchte fast: Wie viele Politiker giebt es noch heut zu Tage, die den Grundsatz haben, daß die Erleichterung des Zustandes der Unterthanen nicht ohne einen empfindlichen Abbruch des Vermögens des Staats oder des Regenten vorgenommen werden könne? Diese Politik ist eben so falsch, als unmenschlich. Nur allein das Vorurtheil, eine gewisse Härte und

Unem-

Unempfindlichkeit, die das Glück nur zu oft begleiten, giebt ihr ein entscheidendes Gewicht. Die Trägheit findet auch ihren Vortheil dabey, weil es Mühe, weil es Anstrengung kosten würde, eine andere Einrichtung zu erdenken, und zu machen. Man genießet gern die Vorzüge und Einkünfte einer ansehnlichen Stelle in dem Staate; aber man empfindet nicht gern die Bürde davon, und überläßt sich lieber hergebrachten Vorurtheilen, und veralterten Einrichtungen, deren Beseitigung einen Schwung der Seele, worzu man sich selten aus dem berauschenden Getümmel der großen Welt erhebt, und eine so ernstliche Anwendung erfordern würde, deren ein zerstreuter Geist niemals fähig ist.

Die Gleichgültigkeit, die Fühllosigkeit, womit man die Beglückung des Volks ansieht, und die Hindernisse, die man den

Absichten redlicher und rechtschaffener Minister in den Weg legt, rühren noch aus einem andern Grunde her. Es fällt mir hart, diesen zu berühren, weil er zu sehr zur Unehre der Menschheit gereicht; allein der Gegenstand ist zu wichtig, als daß ich ihn verschweigen sollte. Ich entlehne, um ihn zu malen, die eigenen Worte eines beredten französischen Schriftstellers. *).

„Unter einer guten Regierung," sagt er, „hat die Gewinnsucht wenig Glück zu „hoffen. Die Männer von Verdienst können „nen Belohnungen und Ehrenstellen er„halten, die sie nur als eine neue Ver„bindlichkeit, sich dem Dienste des Vater„landes zu widmen, ansehen können. Aber „die Gelegenheit, sich mit dem allgemei-

„nen

*) Der Verfasser des Tractats *sur l'abolition des corvées*.

„nen Schaden zu bereichern, ist jederman
„benommen. Darum muß, besonders
„in der Hauptstadt eines großen Reichs,
„wohin die rege Gewinnsucht Leute aus
„allen dessen Provinzen gelocket und ge-
„häufet hat, eine gute und weise Regie-
„rung als eine Art von allgemeiner Pla-
„ge angesehen werden, worinnen jeder-
„man den gänzlichen Umsturz seiner sehn-
„lichsten Hoffnungen erblickt."

„Diese Empfindung, die nur verhärte-
„te Bösewichte ohne Schaudern an sich
„wahrnehmen können, wirkt unvermerkt
„auf die Seele derjenigen Menschen, für
„die das Schauspiel der allgemeinen
„Wohlfahrt nicht mehr Reize hat, als
„die Vergnügungen, die man erkaufen
„muß. Diese Empfindung verleitet sie,
„ohne es zu merken, so weit, daß sie al-
„les als unbillig, oder gefährlich anse-

„hen, was die Vortheile des Volks zu
„befördern, und ihnen anzudeuten scheint,
„daß es kein Mittel mehr geben wird, sich
„mit seinem Schaden zu bereichern . . . .
„Es giebt einige Classen von Menschen,
„die ein unglückliches Schicksal an die
„Denkungsart eines verflossenen Jahr-
„hunderts stets angekettet hält. Wenn
„diese Denkungsart nur albern und un-
„gereimt ist: so muß man diejenigen, die
„sie haben, bedauern, und nur so viel
„darüber lachen, als es nöthig ist, um
„sie zu bessern. Allein wenn ein blenden-
„der Ehrgeiz und eine unersättliche Ge-
„winnsucht sie so weit verleitet, daß sie sich
„der allgemeinen Wohlfahrt des Volks
„widersetzen; wenn sie sich nicht mit der
„dummen Bewunderung alt verjährter
„Albernheiten befriedigen; wenn sie dieselbe
„durch den kriechenden Geist der Ränke,

„ja durch die Gewalt einer unglücklichen „Macht, und durch die Furcht der Stra„fen zu erhalten trachten: — dann mö„ge die Hand des Gewinns ihnen einen „unauslöschlichen Schandflecken einprä„gen, und sie dem Hasse und der Verach„tung künftiger Zeiten auf ewig überge„ben . . . . . . . .“

Welche Classe der Menschen ist von dem Besitze der Erde und allem Troste, der ein hartes und kummervolles Leben erträglich machen kann, ausgeschlossen? Die nützlichste, die arbeitsamste. Auf dem Boden, den er durch seine unermüdete Arbeit fruchtbar macht, den er mit seinem Schweiße benetzt, ist der Landmann ein Fremdling. Welch ein Gesetz! Dieses hat die Natur nie gebilliget; dieses kann nur die traurige Macht einer ererbten Gewalt, nie aber gesunde Grundsätze einer

Gesellschaft erhalten. Das Landvolk ist der wichtigste Theil der Nation, in Ansehung der Erhaltung des Staats. Sein Fleiß ernährt die andern Bürger, und die undankbare Gesellschaft vergilt diese Wohlthat mit der härtesten Unterdrückung. Es ist die Quelle der allgemeinen Wohlfahrt, und hat keinen Antheil daran. Die unersättliche Ueppigkeit der Städte treibt die Gegenstände der ersten Bedürfnisse auf einen so hohen Preis, daß es das Nothwendigste entweder entbehren, oder seine mühsam erworbenen Mittel erschöpfen müßte, um es sich anzuschaffen. Auf das Landvolk allein fallen die unglücklichen Wirkungen, die man der Pracht zuschreibt; und die Ueberhandnehmung dieser Ueppigkeit, der sein Fleiß allein die Nahrung giebt, ist oft ein untrügliches Kennzeichen des tiefen Elendes, worein

es durch die fühllosen Genießer dieses Scheinglückes gestürzt wird, um die Mittel dieses unseligen Genusses von ihm zu erpressen.

O stolzer Mensch, der du deinen Gleichen unter einer Arbeit, deren Früchte du allein genießen sollst, schmachten sehen kannst, ohne von seinem Zustande gerührt zu werden! ist der Gedanke niemals in dir entstanden, daß der Unglückliche auch empfinden kann? Glaubst du, daß eine lange Gewohnheit ihn so verhärten könne, daß er endlich vergesse, daß er auch ein Mensch ist? Wird es ihm immer unbekannt bleiben, daß es Länder giebt, wo seine Gleichen keinen andern Gesetzen, als jenen von Gott und ihrem Regenten folgen, wo sie sich durch das schmeichelhafte Recht des Eigenthums der tröstenden Aussicht versichern, das Stück Landes, das

ihr Fleiß gebauet und fruchtbar gemacht hat, ihren Kindern zu hinterlassen? Wird es niemanden geben, der ihn davon unterrichte? und wenn er es einmal weiß, wird er fühllos genug seyn, um einen so beleidigenden und so drückenden Unterschied geduldig zu ertragen?

Wie hart kömmt es mir an, hier die schreckenden Vorbilder einer zu befürchtenden Zukunft häufen zu müssen, um, wo möglich, einen Theil der Menschen über das Schicksal der andern empfindsam zu machen! Wieviel lieber würde ich das reizende Bild des glücklichen Lebens eines ruhigen und mit dem mäßigen Erbtheile seiner Voraltern zufriednen Landmannes entwerfen, um — wenn dieses nicht eine zu große Erwartung wäre, — die Großen dieser Welt zu bewegen, den niedern Erdensöhnen, die ihnen das Schicksal

sal unterworfen hat, ein so reines Glück zu verschaffen!

Die Hand der allgütigen Vorsehung hat niemanden mit dem schrecklichen Gepräge eines unvermeidlichen und immerwährenden Unglücks gezeichnet. Wir sind alle berechtigt, einen Antheil an ihren Wohlthaten zu haben. Dem einen gab sie den Glanz, dem andern die Ruhe des Glücks. In der sanften Stille der Zufriedenheit genießt der gemeine Bürger die geringen Einkünfte seines Vermögens, oder die Früchte seines unermüdeten Fleisses. Mit Golde bedeckt, mit Pracht, mit Lustbarkeiten, mit allen Wollüsten des Reichthums umgeben, ist oft der Große nicht so glücklich als er.

Die Glückseligkeit würde auch die niedrigsten Hütten bewohnen, wenn die Gesetze, wornach Menschen regieret werden,

menschlicher wären. Die mäßigen und einfachen Wünsche ihrer demüthigen Einwohner sind leicht zu befriedigen. Sie begehren nichts, als das Wenige, so sie durch ihre emsige Arbeit gewinnen. Der ruhige Besitz eines geringen Feldes, der tröstende Anblick dessen ergiebigen Fruchtbarkeit, die glückliche Vermehrung einer kleinen Heerde, erfüllen alle ihre Wünsche. Der für das Herz eines Vaters wonnereiche Gedanke, den Besitz dieses geringen Vermögens geliebten Kindern gesichert zu wissen, erhebt diese Wünsche auf ihre höchste Stufe.

„Vielleicht," sagt ein guter Hausvater in den glücklichen Augenblicken, wo sein erheitertes Gemüth sich der unbefleckten, der den Großen so wenig bekannten sanften Wonne einer tugendhaften Seele überläßt, „vielleicht wird mein Sohn noch

„glückli-

„glücklicher als ich; vielleicht hat er den „Ursprung dieses Glücks meinen Bemü„hungen zu danken. Er hat es wohl „um mich verdient. Wie emsig, wie treu „hat er mir geholfen, als ich noch arbei„tete! Wie zärtlich, wie dankbar giebt „er mir nun die Erstlinge einer Arbeit, „die meine durch das Alter geschwächte „Hände nicht mehr verrichten können, „die er von mir gelernt, und nun selbst „mühsam besorgt! O Vorsehung, gieb „ihm dieses beßre Glück! er ist es wür„dig!“ — Die väterliche Liebe erwärmt diese schwache Hoffnung; allein so schwach sie auch immer ist: so ist sie doch für diesen guten Vater schmeichelhaft. Sie tröstet ihn; sie erfüllt alle seine Wünsche, weil er keine mehr für sich selbst, nur für seine Geliebten hegt; sie belebt ihn in seinem wankenden Alter.

Sie erweckt mächtig in ihm das Gefühl der Liebe des Vaterlandes, das durch seine Wohlthaten diese Hoffnung zur Wirklichkeit machen kann. Er drücket dessen Namen mit Entzücken, mit Dankbarkeit aus; und diese Empfindung ergießt sich von seinen Lippen in das Herz seiner Kinder, die von ihm lernen, die Liebe des Vaterlandes als das heiligste Gesetz zu verehren.

Dieses reizende Schauspiel wird nie ein Staat erblicken, worinnen das Volk seinen Anspruch auf die ersten Gerechtsame der Natur durch die Macht des Gesetzes verloren hat. Dieser Staat ist eine traurige Einöde für seine Bewohner. Der Mangel eines bessern Aufenthaltsortes zwingt sie, ihn zu bewohnen; allein nichts verbindet sie mit selbigem. Dessen Emporbringung oder Untergang ist ihnen ganz gleich-

gleichgültig. Sie befürchten kein Unglück, weil sie nichts darinnen zu verlieren haben. Ja, sie sehen vielleicht dem Augenblick entgegen, wo sie ihn werden verlassen können. Sie werden selbst das Aeusserste wagen, um ein Land zu fliehen, wo ihnen das Leben zu einem langsamen Tode worden ist.

Wird man alsdann seine Hoffnung in fremde Colonisten setzen? Welche Hoffnung, welche Aussicht wird sie in ein Land locken, das seine eingebornen Bürger verlassen haben? Welcher Fremde würde zu einem Vater eilen, den seine eigenen Kinder fliehen? Würde man ihnen bessere Vorzüge gönnen? Die Natur würde sich dargegen empören! Ein eigenes Kind durch Mishandlungen zur Flucht zwingen, und einen Fremdling an seine Stelle durch Wohlthaten an sich locken:

welch

welch entsetzlicher Gedanke! Würde auch eine Nation unempfindlich, niederträchtig genug seyn können, um eine so beleidigende Ungerechtigkeit geduldig zu ertragen? — Wer sich auf die Fühllosigkeit, Unthätigkeit oder Unwissenheit eines Volks verläßt, trotzet dem schlafenden Löwen, weil er ihn ruhig sieht. Nun entscheide der harte Staatsmann, der sich für die Sklaverey, für die Unterdrückung erklärt, ob dieses harte Gesetz jemals dem Staate Ruhe und Sicherheit verschaffen könne?

# Zweyter Abschnitt.

## Die Macht.

Es ist dem Staate nicht genug, einen Zusammenhang zwischen seinen Bestandtheilen zu sehen; die Erhaltung dieser heilsamen Ordnung muß ihm auch den Nutzen dieses bestimmten Zustandes verschaffen.

Das erste Mittel zu dieser Erhaltung sind Gesetze, die durch ihre Uebereinstimmung mit den Gerechtsamen der Natur die Wohlfahrt der Völker versichern. Ich habe in dem ersten Abschnitte getrachtet, diesen Grundsatz fest zu stellen, und entlehnte meinen Vortheil von dessen Wahrheit. Die Erhaltung der guten Ordnung eines Staats erfodert außer jenem

nem noch ein anderes Mittel. Wir haben ihn nun ruhig gesehen; er wird es aber nicht lange bleiben, wenn er nicht mächtig ist.

Er muß innerliche Erschütterungen und äußerliche Anfälle befürchten. Die Leidenschaften seiner eigenen Einwohner, noch mehr aber jene seiner Nachbarn, sind dessen beständige Feinde. Wenn er sie nicht mit überwiegenden Waffen bekämpft: so ist seine Zerstörung und sein Untergang gewiß.

Ein solches Uebergewicht gegen seine Feinde kann ihm nur die Anzahl, das Vermögen und der gute Wille seiner Inwohner geben.

Diese dreyfache Kraft wird noch vortheilhaftere Wirkung haben, wenn sie zusammengesetzt wird. Durch sie wird der Staat immer blühen, sich das günstige

Vorurtheil der Uebermacht zuziehen, und jede Gelegenheit, sich zu vergrößern, mit Erfolg benutzen.

Darf man nun in dem schützenden Schoße einer vernünftigen Freyheit, oder in den unseligen Banden einer empörenden Sklaverey, die Vermehrung des Volks hoffen?

Werden gedrückte Bürger eines Staats, die durch unmenschliche Gesetze alles Guten beraubt sind, oder glückliche Inwohner eines Landes, die nach dem Verhältnisse ihres Standes einen Antheil an den Wohlthaten der Natur geniessen, sich das Vermögen erwerben, womit sie zur Vertheidigung ihres Vaterlandes das Ihrige beytragen können?

Welches Herz wird der brennende Eifer, das Vaterland zu vertheidigen, stets beleben: jenes des freyen Bürgers, der

seine

seine Wohlfahrt dem Schutze des Vaterlandes verdankt; oder jenes des verworfenen Sklavens, der nur Fesseln von ihm erhielt, und dessen kümmerliches Leben in dem Schweiße dahin trieft, womit dieser Unglückliche ein undankbares Land fruchtbar machen muß?

Die Beantwortung dieser drey Aufgaben kann wohl niemandem schwer fallen; schon die gesunde Vernunft allein kann sie erörtern. Ich könnte meinen zweyten Abschnitt schon damit beschließen; aber ich schreibe in einer Welt, wo es Leute giebt, die man beynahe von ihrem eigenen Daseyn überzeugen muß.

Nichts kann der Begierde zu unsrer Vermehrung, so die Natur uns eingepräget hat, einen wirksamern Trieb geben, als die Gewißheit, die für unsern Stand erforderlichen und demselben angemessenen

Lebensmittel ruhig zu besitzen, und solche geliebten Kindern nach unserm Tode gesichert hinterlassen zu können. Das süßeste Vergnügen der Natur, das Vergnügen, Vater zu seyn, ist ohne diese tröstende Aussicht eine quälende Marter.

Unter einem gütigen Regenten, in einem Lande, das billigen Gesetzen gehorcht, empfindet schon der glückliche Bürger ein unaussprechliches Vergnügen, wenn er an Nachkommen denkt, in welchen er dem wohlthätigen Staate neue Stützen für den von selbigem genossenen Schutz dankbar darstellen wird. Er übergiebt demselben mit Freuden diese neuen Pfänder ihres vorlängst mit einander eingegangenen Vertrags, weil er weiß, daß er seine Geliebten dadurch beglückt, und daß er über ihr künftiges Wohl unbekümmert seyn darf. Diese freudige Aussicht

muntert diesen guten Vater in seiner Arbeit auf; sie kostet ihn keine Mühe, weil sie so reichlich belohnt wird; und künftig wird der ausruhende Greis bey jeder Betrachtung der vergangenen und der künftigen Zeit das reineste Vergnügen empfinden.

In einem Lande hingegen, wo der unter drückenden Gesetzen schmachtende Bürger des kostbarsten Rechts, des Rechts der Freyheit, beraubt ist; in einem Lande, wo er nur den unbedeutenden Schein dieser Freyheit behält, und, von allem Eigenthum entblößt, die nöthigsten Lebensmittel durch eine übertriebene Arbeit erkaufen, und von der fühllosen Willkühr eines Tyrannen erwarten muß, da bebt schon der Unglückliche vor dem bloßen Gedanken, einen andern Elenden zu zeugen, zurück. Voll von bangen Sorgen, mit niedergeschlagenem Muthe, schaut er in

die Zukunft für diesen theuren Sprößling, den er beglücken wollte, weit hinein, und Verzweiflung mischet für ihn Gift sogar in den Genuß der einzigen Wollust, so die wohlthätige Natur dem Elenden noch vorbehalten hat. In seinem Vaterlande hat er keinen andern Antheil, als Kummer und Unterdrückung; soll er einem geliebten Sohne diese unglückliche Erbschaft hinterlassen? Wenn er in einem Augenblicke des nachlassenden Kummers dem reizenden Triebe der Natur nachgiebt, sich zu einer Gattinn gesellt und Vater wird: so weckt bald der Anblick des Pfandes ihrer Liebe alle seine Besorgnisse wieder auf; er sieht in selbigem nur einen neuen Unglücklichen, dem er das Daseyn gegeben hat; wirft sich dessen Geburt als ein Vergehen vor; benetzt den theuern Sprößling mit bittern Thränen, und bebt voll Ent-

setzen vor dem so natürlichen Wunsche, noch einmal Vater zu werden.

Man sehe dieses Gemälde nicht für eine übertriebene Erdichtung einer durch die innerliche Rührung zu hoch gespannten Phantasie an; die Originale, wovon ich es entlehnet, sind häufig genug. Man werfe nur einen Blick auf die verschiedenen Länder dieses Erdballs: bald wird eine leidige Erfahrung für die Wahrheit meiner Sache sprechen.

Allein wo sind denn die Sklaven? wird man mir einwenden. — Wo sie sind? Der Name ist in Europa schon lange vertilgt, das ist wahr; aber der Stand, der unglückliche Stand, hat nur noch zu viele Wirklichkeit.

Hat ein Volk, dessen Bürger von dem Eigenthume der Erde völlig ausgeschlossen sind, wohl etwas mehr, als den lee-

den Namen einer bedeutungslosen Freyheit? Können wohl alle andere Gesetze das Unrecht, so dieses ihm zufügt, wieder ersetzen? Kann es eine Verordnung geben, die dem Leibeigenen das Eigenthum der Früchte seiner Arbeit und der hinterlassenen geringen Ueberbleibsel des väterlichen Vermögens versichere? Solche trostvolle Entwürfe werden nie zur Wirklichkeit kommen können.

Das Gesetz der Ausschließung hat einen so großen Abstand zwischen dem Eigenthümer und dem Landmanne veranlaßt; dieser hängt dadurch so sehr von jenem ab; der erste findet darin so viele geheime Nebenwege, um die Kraft der andern Gesetze zu vereiteln, so häufige Mittel, denjenigen verzagt zu machen, oder zu strafen, der so unglücklich kühn seyn würde, seine Zuflucht zu solchen Gesetzen zu

nehmen, daß der Gedrückte es niemals wird wagen dürfen, sich über das erlittene Unrecht zu beschweren. Wenn er es aber auch dürfte: wie schwer ist es, den Misbrauch der häuslichen Gewalt zu erweisen?

Wenn nun die unumschränkte Herrschaft überall eingeführt ist; wenn ein ganzes Land von den bittern Klagen des gedrückten, des verarmten Landmannes auf einmal ertönt: welchen Damm können die Gesetze dem hinreißenden Strome des allgemeinen Uebels entgegen setzen? Vergebens erheben die Unglücklichen ihre klagende Stimme; vergebens flehen sie um Hülfe, um Linderung des sie drückenden Elends: ihr Geschrey kömmt nicht vor die Ohren ihres Regenten; eine Anzahl unumschränkt herrschender Großen hat zwischen ihm und ihnen eine undurchdringliche

liche Scheidewand gezogen: diese sind ihre Unterdrücker. Die Gunst, die sie bey dem Hofe genießen, das überwiegende Gewicht ihres Ansehens wider die Anklagen der Mindern, alle die Kunstgriffe, wodurch sie ihren Anklägern den Weg zum Regenten abzugraben, oder doch zu erschweren wissen, sind nur ein zu sicherer Schirm für sie. Auch in denjenigen Provinzen, so dem schützenden Throne nahe liegen, weiß man diesen einzigen Trost des gedrückten Landmanns zu zernichten. Was für einen Begriff kann man sich nun vollends von dem Schicksale dieses Unglücklichen machen, wenn die Stimme der Wahrheit und das Flehen der Elenden erst ganze Länder durchwandern müssen, um zu den Ohren des Regenten gelangen zu können?

Sogar in denjenigen Ländern, wo billigere Gesetze diese beleidigende Ungleichheit der Glücksumstände ihrer Bürger gemildert haben, ist es schon schwer, den Armen wider die Unbilligkeit des Reichen und Mächtigen zu beschützen, und den Erpressungen des nie zu sättigenden Eigennutzes, den Drangsalen hartherziger Amtleute, und den Beleidigungen der Gewaltthätigkeit Einhalt zu thun. Auch in jenen Reichen, wo das Landvolk frey und unabhängig ist, müssen die Gesetze so viele Sorgfalt, so viele Stärke, so viele Wirksamkeit anwenden, um es vor der Unterdrückung zu retten.

Was für ein Schicksal erwartet nun die Völker, welche der unbändigen Willkühr der Großen überlassen sind, die das Gesetz selbst in der Miskennung ihres Gleichen billiget? Selbst die unentbehrlichsten

sten Lebensmittel sind dem leibeigenen Unterthane nicht versichert: jeden Tag kann ihn sein Herr von dem Gute treiben, das ihn ernährt; ein Wink dieses Despoten giebt der Wagschale seines Daseyns das entscheidende Gewicht.

Was soll der Unglückliche thun? er muß nachgeben, sich die sauer erworbenen Früchte einer langen mühsamen Arbeit rauben lassen. Zum Leiden geboren, duldet er, um leben zu können. Er verbeißt heiße Thränen, stillet das wehmüthige Schluchzen der niedergeschlagenen Gattinn, das bange Geschrey der furchtsamen Kinder, und verschweigt in einer nagenden Verzweiflung sein Unglück, um es nicht durch gefährliche Klagen zu vergrößern.

Wie vielfältig würde man das auffallende Original dieses traurigen Gemäldes

in Deutschlands eigenem Schoße antreffen, wenn man dessen verschiedene Provinzen nicht mit dem flüchtigen Auge der mehrsten Reisenden, die nur die Höfe und Städte besehen, sondern mit dem tiefforschenden Blicke des Philosophen, des Menschenfreundes betrachten wollte, der bis in die niedrigsten Hütten dringt, um das wahre Schicksal der Menschheit zu erforschen? Was für ein Urtheil würde ein solcher Beobachter von Deutschlands politischer Verfassung fällen? Würde er nicht bald einsehen, daß sie in dessen wenigsten Theilen ihren Zweck erreicht, die deutsche Nation glücklich und blühend zu machen? Würde er nicht bald überzeugt seyn, daß die Vortheile dieser Verfassung der Antheil der Mächtigen sey, und ihre Bürde auf die Niedern falle? Deutschlands Freyheit würde in seinen Augen das Kleinod

der Fürsten und das Unglück der Unterthanen seyn.

Die Versammlungen der Stände, so durch die Gesetze eines Landes das Recht besitzen, über die Vortheile und das Beste der Landesinwohner zu berathschlagen, und deren edle Beschäftigung ist, die Vorrechte derselben vor dem Throne durch standhafte Vorstellungen zu vertreten, sind in wenigen Provinzen Deutschlands bekannt. Die unumschränkte Herrschaft des Regenten ruht auf den Gesetzen, ist durch das Herkommen bestätigt, und das Volk zu einem blinden Gehorsam verbunden.

Die unseligste Plage, worunter noch viele der ansehnlichsten Völkerschaften, aus welchen die deutsche Nation besteht, seufzen müssen, ist die Leibeigenschaft, das ächteste Bild der Sklaverey, ja noch drücken-

der, als diese jemals war; denn sie läßt den Unterworfenen die Fesseln der Sklaven, ohne ihren Herren die Pflichten vorzuschreiben, so die ehemaligen Herren der Sklaven gegen sie beobachten mußten. *) Diese Plage ist eine für die Wohlfahrt eines Staats äußerst nachtheilige Einrichtung.

*) Diese Pflichten waren für die Herren so heilig, und für die Kinder der Sklaven von einer so günstigen Beschaffenheit, daß der beredtsame Advocat **Linguet** bey deren Betrachtung, durch die davon für die Sklaven und ihre Nachkommen entspringenden Vortheile verführt, den wunderbaren Anlaß daraus nahm, den Stand der Sklaverey wider die Grundsätze des berühmten Verfassers des Geistes der Gesetze, in seiner Theorie der bürgerlichen Gesetze, zu vertheidigen und zu behaupten, daß die Menschheit durch die Abschaffung dieses Standes viel verloren habe. S. Théorie des loix civiles, T. 2. l. 5. ch. 7.

tung: Sie vergiftet die Quelle seines Vermögens und seiner Stärke in dem Flor der Landwirthschaft, den sie unterdrücket. Gleichwie die Freyheit überall ein neues und thätiges Leben erweckt: so zernichten die Sklaverey und die Unterdrückung alle Triebe, alle Empfindungen, die einen Menschen, einen Bürger zum Nutzen der Gesellschaft bilden. Ein Leibeigener ist ein halbtodes Glied des Körpers, wozu er gehört. Ein würdiger deutscher Schriftsteller*) hat uns das Bild eines solchen Unglück-

*) Der unbenannte Verfasser des Schreibens eines alten Patrioten auf die Anfrage eines jungen Patrioten, wie der Bauernstand und die Wirthschaft der adelichen Güter in Hollstein zu verbessern sey: In Schrebers neuen Kameralschriften 9 Th. S. 95. Wir sind in den Jahren 1766 und 1767 von dem glücklichen Erfol-

mit redenden Zügen gemalt; ich würde sein Bild verderben, wenn ich einige davon einzeln anführen wollte.

Diese Züge können niemandem entgehen, der die Natur und die individuellen Eigenschaften des Menschen vernünftig erwägen will; dieser ist zur Arbeit, aber nicht zum Joche, geboren: die Natur legte reichlich in ihn den Grund der Fähigkeiten, die ihn zur ersten tüchtig machen; allein sie drückte zugleich tief in sein ganzes Wesen den Ursprung eines mächtigen Triebes, der ihn gegen das letzte unüberwindlich widerspenstig macht, wenn man ihn mit Gewalt unterdrücken will. Man kann diesen Trieb beugen, allein ihn niemals zernichten.

ses Magazin ist wohl die auserwählteste Sammlung für einen Mann, der in den Angelegenheiten seines Vaterlandes eine active Stimme zu führen hat.

nichten. Seine Wirkungen haben eine äußerst durchdringende Kraft: sie sind ein mächtiger Strom, so den widerstehenden Damm, welchen er durch die erste Gewalt seiner Fluthen nicht brechen kann, allmälig naget, und endlich zerreißt.

Welche Rechnung kann der Staat auf Bürger machen, die immer unwillig arbeiten, und jeden Augenblick, wo sie sich vor der drohenden Strafe sicher glauben, zu Ausschweifungen benutzen? Wie kann die Landwirthschaft unter den Händen solcher Unterthanen in Aufnahme kommen? Der Politiker, der durch den Verlust dieses Vortheils einen andern, nämlich die allgemeine Ruhe und Unterwürfigkeit, zu erreichen glaubt, irrt nicht weniger in seinen Grundsätzen. Menschen, die im Druck und Elend leben, sind stets dem Aufruhr mehr geneigt als die, welche

durch den Besitz eines ihrem Stande angemessenen Wohlseyns beglückt sind. Wer keinen Genuß auf dieser Welt kennt, verachtet ein glückloses Leben, und setzt es leicht ins Spiel gegen die mögliche Erreichung eines bessern Zustands, den er durch Frevelthaten erkaufen muß. Der widersprechende Anblick eines fremden Wohlseyns und der Dürftigkeit, worunter er schmachtet, empört immer mehr sein unzufriednes Gemüth; er gewöhnt sich, alle Gegenstände auf einer finstern und falschen Seite anzusehen. Seine äußerst gereizte Empfindlichkeit zeigt ihm in der eingeführten Ordnung die höchste Beleidigung der Natur; er empfindet zugleich den Trieb seiner Kräfte und die Last der Qualen, die ihn drücken, kennt nichts mehr, als eine blinde Verzweiflung, wodurch er sich aus dem Schoße des Unglücks

glücks heraus zu winden hoffet, und glaubt sich in dieser traurigen Lage zu jeder Thathandlung berechtigt, wodurch er sein hartes Schicksal zu erleichtern trachtet.

Die Leibeigenschaft ist auch kein Mittel wider die Auswanderung der Unterthanen; sie reizt sie vielmehr dazu. Die Erfahrung, die einige deutsche Länder vor einigen Jahren davon gehabt haben, entübriget mich der Mühe, dieses zu beweisen. Rußland und America zogen den Vortheil davon: häufige deutsche Unterthanen verließen von allen Seiten ihr Vaterland; hätten sie sich wohl den Beschwerlichkeiten und Gefahren solcher Reisen, dem Ungefähr eines unsichern Schicksals Preis gegeben, wenn sie nur einen erträglichen und sichern Zustand genossen hätten?

Schon im funfzehnten Jahrhundert war der Stand der Leibeigenschaft ein

Schandflecken für denjenigen, der dazu gehörte;*) und in unsern Tagen, in Tagen,

*) Wir finden ein unverwerfliches Zeugniß davon in dem Eingange des Reformationsedicts des Kaisers Maximilians, so die freyen Schöpfen und das heimliche Gericht zu Westphalen betrifft, vom Jahre 1495. Man sieht daraus, daß zu diesen Zeiten die Leibeigenschaft eine macula levioris notae war, die eben so ehrlos machte, als ein Meineid. Die Stelle lautet also: „Item von der haimlichen „gericht wegen, nachdem und dieweil sich „viel ungebührlich sachen, die da nicht daran „gehören, an denselben Gerichten verlaufen, „und bisher mannigfaltiglich gemacht haben, „dadurch, wo das lenger besteen sollt, gemai„ner Nutz und Frieden in dem hailigen Reich „nit wenig gekränkt und geirrt werden möcht. „Und darumb solchen Unrat zufürkommen, „so haben Wir mit Rat, als obgeschrieben „steet, Unser und ander obgemeldt, gesetzt und „geord-

gen, wo der aufgeklärte Verstand der Menschen die Schranken seiner Kenntnisse so sehr erweitert hat, muß in Ansehung dieses für die Menschheit so wichtigen Gegenstandes ein dichter Nebel vor unsern Augen schweben, und ganze Völkerschaften in einem so schimpflichen, so erniedrigenden Stande schmachten! Ja, ihre stolzen Beherrscher finden sogar in der zahlreichen Menge dieser Sklaven, die sie

 unter

„geordnet. Setzen, ordnen, und gebiethen „von Römischer Königlicher Macht in Kraft dis „Briffs, das solch haimlich gericht mit from„men, verständigen und erfaren Leuten, und „nicht durch pennisch *), unerlich geboren, „mainaydig oder aygen **Leut** gehalten „werde 2c.“ **)

*) Bannmäßig.

**) Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, vermöge der Wahlkapitulation 2c. Kap. 5. S. 179.

unter ihrem Joche haben, ihre vorzüglichste Größe.

Was haben denn aber diese Unglücklichen verschuldet? Welches Verbrechen haben sie gegen das Vaterland begangen? Keines: es sind treue, es sind eifrige Unterthanen, die ihre Kräfte, ihr Vermögen, ihr Blut selbst in jeder Gelegenheit zu dessen Vertheidigung aufopfern. Es sind würdige Kinder, die für eine geliebte Mutter jedem Unglücke, jeder Gefahr, ja dem Tode sogar, trotzen würden; und von ihr — von ihr selbst werden sie so mishandelt! — Die erschrockene Natur bebt vor diesem Gedanken!

O! warum war die Ausbildung unseres Verstandes von so schnellem Erfolge, und jene unseres Herzens so langsam? Warum mußte die Menschenliebe allein so wenigen Antheil an der allgemeinen Auf-

klärung

klärung haben? Unseliges Werk des Eigennutzes und des Vorurtheils! Zu lange haben diese schnöden Triebe die Menschheit auf das empfindlichste beleidigt; zu lange war der Sieg auf ihrer Seite. Beherrscher der Nationen, duldet nicht länger eine für eure eigene Würde so unrühmliche, und für euern wahren Vortheil so nachtheilige Härte! Schaffet ein Recht ab, so die angeborne Gerechtsame der Menschen und die Würde ihrer Natur so tief herabsetzt! Ein Thron, der nur Sklaven beherrscht, ist ein Thron ohne Glanz, ohne Macht und ohne Sicherheit.

Der schimmernde Glanz, welchen das Genie der großen Catharine jetzt über Rußland verbreitet, muß uns bey dieser Betrachtung nicht blenden und verhindern, den wahren Zustand dieses Reichs einzusehen. Das Schicksal der russischen

Nation ist bey weitem nicht das, wofür es ausgegeben wird; und es ist ein unendlicher Abstand zwischen ihrer Glückseligkeit und den Vortheilen, die sie zu besitzen scheint. Petersburg und Moskau stellen uns zwar die reizendsten Scenen vor; der Handel, die Künste, die Wissenschaften, eine edle Pracht, sanfte Sitten, die zwanglose Annehmlichkeit der Gesellschaft blühen in diesen Städten, und geben ihnen das Ansehen eines glücklichen Zustandes. Allein diese durch das mächtige Feuer der Sonne, die jetzo über Rußland scheinet, getriebenen kostbaren Früchte reifen nicht für das Uebrige der Nation, und diese hat keinen Antheil an jenen Vorzügen.

Der eiserne Scepter der unumschränkten Herrschaft drückt noch die ganze Nation zu Boden. Der Adel kriecht und

seufzt

seufzt unter einem schrecklichen Joche; ein Wink des Despoten beraubt ihn seiner Güter, verweist ihn in Siberiens öde Gefilde, und übergiebt ihn schändlichen Strafen, vor welchen der Tod eine Wohlthat wär *).

Wie der Despot über den Adel, so herrscht dieser über die Bauern. Diese gehören ihrem Herrn wie ein Lastthier, und schmachten thatlos in der niedrigsten Unterwürfigkeit und in dem entsetzlich-



*) Der französische Abbé Chappe erzählt in seinen Reisen nach Siberien, daß die Furcht und Mistrauen der Russen vor ihrem Regenten so weit gehen, daß, wenn man sie auch über die der Regierung gleichgültigsten Gegenstände befragt, sie niemal eine andere Antwort geben, als diese: „Gott weiß es „und die Kaiserinn.“ *Voïages en Russie et en Siberie par Mr. l'Abbé Chappe de Hauteroche.*

sten Elende. Ohne Begriffe von Religion, ohne Sitten folgen sie blindlings den unsinnigen Gebräuchen des Aberglaubens getreu, und glauben durch das Niederknien vor einem Bilde oder durch eine lange Reihe streng gehaltener Fasttage die größten Verbrechen, welche sie sich ohne Scheu erlauben, hinreichend abzubüssen.*) Ein solches sklavisches Volk, und alle andere, die ein gleiches unglückliches Schicksal tragen müssen, müssen immer in einer viehischen Dummheit versunken bleiben.

Der

*) Ein treffendes Bild aller rasenden Eiferer aus allen Zeiten, so die äußerlichen und geringen Uebungen der Religion für ihr eigentliches wahres Wesen angesehen, die wahre Moral und ächte Tugend verschmäht, und durch einen tobenden blinden Eifer die unseligsten Verfolgungen wider die Menschheit veranlaßt haben.

Der Thron selbst, der über diese Nation herrscht, ist den fürchterlichsten Erschütterungen unterworfen. Die Empörungen des russischen Reichs sind ein wahres Gegenbild der gefährlichen Gährungen, vor welchen die Pforte zittert. Kein Wunder! je unumschränkter die Art der Regierung ist, desto wirksamer sind bey dem Hofe die Ränke und die Gewalt. Der augenblickliche Vortheil ist die einzige Glückseligkeit, die man unter einem Despoten hoffen darf; wer ihn erreichen kann, erkauft ihn auch mit den größten Verbrechen. Die Nation sieht alle diese Scenen mit einem gleichgültigen Auge an, so mit ihrem Interesse an dem Glücke der einen oder der andern Parthey übereinstimmt.

So lange die russische Nation unter diesen Banden schmachten, die Regierung

den kühnen Schwung der Seelen, wodurch man allein zum Großen gelangt, unter ihrem Joche gebeugt halten, nicht durch eine bessere und freye Erziehung die Nation bilden, und das Gefühl der Freyheit nicht einen edeln Ehrgeiz in ihren Gemüthern erwecken wird, so lange werden die Früchte der großen Bemühungen des Regenten um die Vervollkommnung des Staats sich nie auf das Ganze erstrecken, und die russische Nation nie einen glücklichen Zustand genießen.

Die erhabene Catharine, die den schöpferischen Geist Peters des Großen mit den gründlichsten Einsichten und dem wohlthätigsten Herzen vereinigt, ist nicht minder für die Glückseligkeit ihrer Unterthanen, als für den Ruhm ihres Reichs, besorgt. Allein dieses große Werk erfodert eine lange Vorbereitung. Was sie zum

Besten der Gerechtigkeit gethan hat, ist schon vor Erreichung seiner Vollkommenheit ihres Ruhms würdig. Die Emporbringung der allgemeinen Erziehung der Nation und ihre Befreyung von der Sklaverey, worinnen sie schmachtet, müssen diesen Ruhm verewigen. So bewundert der Namen Peters ist: so geliebt wird der Name Catharine seyn; jener große Fürst, werden die russischen Jahrbücher sagen, gab uns das Daseyn, und diese erhabene Monarchinn lehrte uns, es zu genießen.

Wenn man nun bedenkt, daß die Heere, so das Vaterland vertheidigen, und für dessen Emporbringung kämpfen sollen, aus der niedrigsten Klasse der bedrängten Landleute gezogen werden sollen: so wird man leicht urtheilen, wie sehr ein Staat geschwächt werde, wenn

dessen

dessen Regent ein Gesetz erlaubt, bey dessen Beobachtung das Unglück seines Volks aus seiner Vermehrung selbst entstehen muß.

Glücklich sind die Länder, wo der Landmann mit dem Gegenwärtigen zufrieden, des Künftigen gesichert, seine Glückseligkeit, seine Hoffnung, seinen Reichthum in der Anzahl seiner Kinder findet! Die Natur frohlocket bey diesem Wunsche, und der Staat findet seinen Vortheil in dessen Erfüllung. Er braucht nicht seine Matrosen und Soldaten von einem fremden Lande mit List herbeyzubringen, oder aus seinen Bürgern mit Gewalt zu nehmen; auf dem Lande werden starke, geduldige, muthige, willige, und durch die Gewohnheit einer frühen Arbeitsamkeit abgehärtete Männer zu seinem Kriegsdienste gebildet, und die immer geschäftige Natur erneuert

neuert alle Jahre dieses Geschenk ihrer Fruchtbarkeit, ohne Gefahr sich jemals dadurch zu entvölkern.

Es giebt Politiker, so die fremden Soldaten den Landeseingebornen vorziehen. Wenn die Anwerbung der Fremden zu Verschonung des eigenen Landvolks geschieht: so ist diese Einrichtung, zumal in Ländern, denen es an Bevölkerung fehlt, allerdings sehr klug; sie könnte aber in andern Ländern, wo die Einwohner zahlreich genug sind, um die Heere ohne Nachtheil der Bevölkerung oder Schmälerung des Feldbaues vollzählig zu erhalten, eine große Einschränkung leiden.

Ohne mich hier damit aufzuhalten, will ich nur eine andere, und dergleichen Politikern gemeine Absicht kürzlich berühren. Sie sehen eine zahlreiche Menge bewaffneter Fremden in dem Lande ihres

Herrn als eine Stütze an, die ihn wider seine Unterthanen selbst beschützen kann. Der tägliche Sold, sagen sie, ist das einzige Vermögen, so diese Fremden besitzen; kein Interesse wird sie jemals zu einer andern Parthey, als des Fürstens verleiten können: sie sind der wahre Grund seiner Macht.

Der wahre Grund seiner Macht? Welche unglückliche Politik! Die Macht eines Fürsten soll mitten in seinem eigenen Lande die Treue fremder Soldaten zur besten Stütze haben? Ein Vater soll Fremde in sein eigenes Haus rufen, um ihn gegen seine Kinder zu vertheidigen? In diesem traurigen Falle muß er wenig auf ihre Liebe rechnen können, und wohl empfinden, daß er diese Liebe nicht verdient. Ein Regent von der Art müßte entweder alle Empfindung verloren haben,

oder der unglücklichste der Menschen seyn.

Nur in einem Lande, das die freyen und willigen Hände der Eigenthümer bauen, kann man diese großen Vortheile hoffen. England hat den blühenden Zustand seines Feldbaues und seiner Bevölkerung dem langen Besitze der Landgüter, so die Verpachtungen den Pächtern versichert, zu danken *). In Frankreich ist die Einthei-

*) In einigen Gegenden Deutschlands, besonders am Niederrhein, hat die nämliche Gewohnheit einen eben so großen Erfolg. In den köllnischen Landen z. B. sieht man nicht selten Familien, bey welchen die Pachtung eines Landgutes eine Art von Erbschaft geworden. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit der in der Wetterau eingeführten sogenannten Landsiedel-Leihe. Eine glückliche Nachahmung des Eigenthums!

tehilung der Pachtjahre kürzer; die Hoffnung des Landmanns wird dadurch mehr eingeschränkt; und schon dieser Unterschied allein giebt vielleicht dem englandischen Feldbaue das Uebergewicht.

Welche größere Wirkungen wird der Vortheil des Eigenthums nach sich ziehen! Welche Aufmunterung reizet alsdann den Landmann zur Arbeit! welcher Eifer belebt ihn! Dann spart er keine Mühe, keine Kosten, weil er solche auf kein blindes Ungefähr verwendet. Der Pachter säet, der Eigenthümer pflanzet, kein Stück Feld bleibt unter solchen Händen ungebauet. Gern gießt er sein ganzes Vermögen in dessen Schoß, um ihn zu befruchten; wenn er die Früchte davon auch nicht genießen sollte: so werden sie doch geliebte Kinder erben.

Der große Sully, dieser einsichtsvolle Staatsmann, dieser würdigste Freund des wohlthätigsten Königs *), hatte zum

 Haupt-

*) Die würdigsten Freunde der Regenten sind diejenigen erfahrnen und redlichen Männer, die fähig sind, ihren Willen nach der Wohlfahrt ihrer Völker und dem Ansehen ihres Throns zu lenken.

Nur der eifrige Wunsch des allgemeinen Bestens kann das Zutrauen der Regenten gewinnen, weil der Zweck dieser die allgemeine Glückseligkeit seyn muß. Wer kann diesen Zweck in dem Monarchen mit mehrerm Nachdrucke wach erhalten, als Männer, die sich ihnen nähern, denen das wichtige Amt, ihnen zu rathen, obliegt, und die selbst von solchen edeln Gesinnungen erfüllt sind? Der große Sully wird immer das Muster der ächten Staatsmänner bleiben. Aus seinem redlichen Herzen, aus seinem erleuchteten Verstande entstund fast wiederum für Europa, welches

Hauptgrundsatze seiner Politik angenommen, daß die wahre Quelle des Reichthums

ches zu lange unter den verworrensten Zeitpunkten geseufzet, der große Gedanke, daß die Politik und die Vergrößerung der königlichen Macht mit der Menschheit ohne Unterdrückung der Nation gar wohl beysammen stehen können. Diese Vereinbarung war ein eitler Wunsch der Gutgesinnten, und die königliche Macht nur eine lieblose Gewalt geworden, die kein andres Unglück kannte, als die Verfehlung ihres Endzwecks und die Täuschung ihrer eigennützigen Absichten.

Solche Männer sind für die Jahrbücher einer Nation unvergeßlich. Der Name Amboise ist in den französischen heilig; dieser erste Minister und vertraute Freund Ludwigs des zwölften war dieser beyden Vorzüge bey einem Könige würdig, der den Beynamen eines Vaters des Volks erhielt. Die Geschichte seines Todes ist sein bester Lobspruch. Der

König

thums eines Staats auf dem Lande haf-
te, und daß dessen Emporbringung und



König beehrte ihn mit den aufrichtigsten Thränen der Freundschaft, und die ganze Nation legte die Trauer an. Ein Beyspiel der Liebe eines Volks für einen Minister, welches die Geschichte nur einmal besitzet!

Schweden und Spanien werden die Namen Oxenstirn und Ximenes nie vergessen. Kein wahrer Engländer kann den Namen Pitt ohne Verehrung und Dankbarkeit ausdrücken. Die österreichischen Jahrbücher werden den Namen Kaunitz verewigen. Solche Männer werden immer die wichtigen Aemter des Staats bekleiden, wenn das Verdienst allein, und nicht die Gunst und die Kabale solche austheilen. Diese Wahl allein ist schon Bürge der Eigenschaften des Regenten. Ein mittelmäßiger Geist entdeckt nicht das verhüllte Verdienst; und ein großmüthiges Herz allein übertritt alle andere Nebenrücksichten, um ihn zu ehren und zu belohnen.

die Beglückung der Völker von der Verbesserung des Ackerbaues einzig und allein abhange. Er verachtete das nur scheinbare Vermögen, das mit Hintansetzung der Wohlthaten der Natur erkauft werden muß, und sah wohl ein, daß das Gold in einem Lande nie fehlen könnte, in welchem die Mittel, es zu erwerben, häufig wären, und frey benutzt werden konnten. „Befördert den Ackerbau, lasset der „Handlung freyen Lauf!" dies war stets der Grund der weisen Anschläge, die er seinem Könige gab; dieser nahm sie mit der ihm eigenen Güte an, und sie wurden befolgt.

Die aufmerksamen Blicke des wohlthätigen Königs waren auf den Landmann geheftet. Er ermunterte die Großen seines Reichs, einen Theil des Jahrs auf ihren Gütern zuzubringen, um die ihnen

zustehenden Landleute durch die Verzehrung eines Vermögens zu bereichern, das in einer unbedeutenden Pracht und ohne Nutzen für den Staat so thöricht in den Städten verschwendet würde. Er wollte damit den Landleuten aufhelfen, sie beglücken. Sie beglücken! heißt das nicht dem ganzen Landwesen eine neue Kraft, eine neue Seele geben? Frankreich genoß bald die angenehmen Früchte dieser großen Absichten; und wenn wir dem Zeugnisse vieler berühmter Schriftsteller der damaligen Zeit glauben wollen: so ertrug dessen Boden damals fünfmal mehr als heut zu Tage, ohne alle Beyhülfe der gekünstelten und verfeinerten Lehrgebäude, die wir für den Ackerbau erfunden haben, so nützlich diese auch immer seyn mögen.

Allein die Vervollkommnung des Feldbaues hängt von der Emporbringung des

innerlichen Handels und Gewerbes ab. Die Hoffnung, für den angewendeten Fleiß belohnt zu werden, muß die Arbeit beleben. Mit dem Ueberflusse der erzogenen Früchte muß der fleißige Landmann seine andere Bedürfnisse sich anschaffen; und Mittel finden können, den trostbedürftigen Lauf eines mühsamen Lebens zu versüßen.

Aus der Vermehrung der verschiedenen Arten des Urstoffes aller Sachen entsteht in allen Ländern die genaueste Verbindung zwischen dem Ackerbau und den Manufacturen. Die Vervielfältigung der Nahrungsmittel vermehrt die Anzahl der Arbeiter; je häufiger diese sind, desto mehr wird im Lande verzehrt, und so wird der Ackerbau belebt und aufgemuntert. Aus dieser allgemeinen Wirksamkeit entspringt das Wohl, der Vortheil und

die

die Bildung der ganzen Nation. Ein träges Volk ist stets ungesittet und unglücklich.

Diese Wohlthaten kann eine Nation nur von ihrem Regenten erwarten. Er besitzt das Vermögen und die Macht über sein Volk. Die Gottheit verlieh ihm ihr eigenes Amt, die Menschen, die ihm unterthan sind, zu beglücken. Welch herrliches Amt! Es erhebt den Menschen über sein eigenes Wesen. Ein Regent, der ein empfindsames Herz hat, muß eine Art von Freude, die andern Menschen unbekannt ist, genießen, wenn er sich selbst sagen kann, daß er eine Handlung begangen habe, die den Zustand eines ganzen Volks verbessern wird. Der letzt verstorbene König von Sardinien, Emanuel, war von solchen Gesinnungen belebt. „Sie sehen mich in dem herrlichsten, in

„dem glücklichsten Tage meines Lebens!“ sagte er zu einem französischen Officier; „ich habe heute meine lieben Unterthanen „von den letzten Abgaben befreyt, die ich „ihnen wegen der Nothdurft des Kriegs „hatte auflegen müssen“ *). Glückliches Sardinien, du siehst in deinem vortrefflichen heutigen Regenten den würdigen Erben dieser großen Eigenschaften! —

Die Verbesserung, die Sicherheit, die Bequemlichkeit der Landstraßen, die Verminderung der Abgaben, die Anlockung der Fremden durch wesentliche Vortheile, dies kann einem Lande einen blühenden und vortheilhaften innerlichen Handel, und dadurch dem Volke einen glücklichen Zustand, und dem Regenten die sicher-

sten

*) Oraison funebre du Roi Emanuel de Sardaigne, prononcée dans l'Eglise de notre Dame à Paris par Mr. de la Luzerne.

sten und ergiebigsten Einkünfte verschaffen.

Die Ungewißheit der willkührlichen Auflagen allein benimmt dem Landmanne seinen Muth. Er zieht sogar eine sorglose Bedürfniß dem angstvollen Besitze einiger Güter vor, die ihm die unglückliche Wendung eines drückenden Gesetzes rauben kann. Wieviel härter drückt ihn noch der unumschränkte Herr, der ihn durch seine Gewalt, ohne die rächende Kraft der Gesetze zu befürchten, mit jedem Augenblicke um alles bringen kann! Seine eifrigste Wünsche sind stets mit einer quälenden Ungewißheit vermengt; er verliert allen Muth; seine Kräfte sinken dahin, und eine lässige Hand, die nur die augenblickliche Nothdurft zwingt, baut unwillig ein Feld, welchem er ohne Hoffnung, ohne Trost die kostbare Quelle unserer

ſerer erſten und vorzüglichſten Bedürfniſſe anvertrauet. Ein gütiger Herr iſt nur eine vorübergehende und unzuverläſſige Beſſerung ſeines Zuſtandes. Die Tugenden des Vaters ſind ihm nicht Bürge für das Herz des Sohnes; vielleicht iſt dieſer ein Verſchwender, vielleicht ein Unmenſch. — Nie kann ihm der augenblickliche gegenwärtige Wohlſtand Bürge für den zukünftigen ſeyn.

Allein es giebt hier eine Einwendung, welche bey dem erſten Anblicke wichtig ſcheint, und ich nicht aus der Acht laſſen will. Die Wahrheit iſt mein Zweck: und dieſe wird nie beſſer als durch die Vergleichung der Gegenſätze in ihr gehöriges Licht geſetzt. Die reichen Eigenthümer, ſagt man, beſitzen wohl die beſten Mittel, den ergiebigſten Ertrag aus ihren Grundſtücken zu erzwingen. Dieſe be-

sitzen sie, es ist wahr; allein sie benutzen sie nicht. Verschwendung oder Nachlässigkeit ist fast immer der Gefährte des Ueberflusses. Der Reiche verachtet die langsamen Vortheile eines ökonomischen Ackerbaues; er opfert sie der Pracht und Ueppigkeit unbesorgt auf. Genießen ist sein Gesetz; seine Lüste sind sein Abgott. Das Wohl des Vaterlandes, die Beglückung seiner Unterthanen sind ihm eitle Träume, die er den unbeschäfftigten Seelen gemeiner Leute überläßt. Daher werden so viele unübersehbare Felder der Verödung und Unfruchtbarkeit überlassen; Felder, auf welchen sich ganze Familien ernähren könnten, werden der eiteln Pracht eines Großen aufgeopfert. Der Stolze wirft ein gefälliges Auge auf diese unglückliche Schöpfung seiner wahnsinnigen Ueppigkeit; seine eigennützigen Verehrer (denn

ein Großer muß sich nie mit andern schmeicheln,) jauchzen ihm einen niederträchtigen, erkauften Beyfall zu: allein eine bittere Thräne rollet von der bleichen Wange des gedrückten Landmannes herab, wenn er dieses Grab seiner Glückseligkeit, seines sauern Schweißes sieht; und der empfindsame Bürger, der Menschenfreund, der diese Thräne erhaschet, wirft unmuthsvolle Blicke auf den Gegenstand eines Genusses, der so viele Rechtschaffene unglücklich macht. Dergleichen Gegenstände beleidigen nicht das Auge des Menschenfreundes in Ländern, wo die Grundstücke unter dem Landvolke vertheilt sind: Felder, so der Fleiß und die Freude bauen: Hütten, worinnen eine Zufriedenheit herrscht; Bürger, die ein mäßiges Eigenthum beglückt, sind die reizvollen Anblicke, die es ergötzen.

Wenn

Wenn das Landvolk nicht gänzlich gedrückt ist; wenn es nur die zu einem guten Feldbaue erforderlichen Mittel besitzt: so weiß dessen erfinderische Emsigkeit sie tausendfach zu benutzen. Die kleinen Vortheile, so der stolze Reiche verachtet, vervielfältigen sich unter den arbeitsamen Händen des Landmannes. Sein Fleiß vermindert seine Ausgabe und vermehrt die Früchte davon. Sein kleines Vermögen nimmt allmälig zu; ein glücklicher Umstand für die Wünsche der Natur! ein wichtiger Augenblick für die Bevölkerung des Staats, deren reineste Quelle immer auf dem Lande seyn wird! — Hemmt nicht diese glücklichen Wirkungen, ihr Regenten! Befördert sie mit der größten Aufmerksamkeit, es liegt euch viel daran!

Wie wichtig ist der Unterschied zwischen der Bevölkerung des Landes gegen jene

der Städte in Ansehung ihres Einflusses auf das Beste des Staats! Gesunde, starke, tapfere Diener werden zu dessen Dienste auf dem Lande gebildet. Gemächlichkeit und Trägheit, Luft und Erziehung hat schon die in Städten Gebornen verdorben. Geduldig, anhaltend in der Arbeit, muthig im Kampfe, ist der auf dem Lande gebildete Soldat ein unüberwindlicher Held, wenn er denken kann, daß er seine eigene Sache vertheidigt, wenn er für das Vaterland ficht. Verdrossen hingegen, unbiegsam, kraftlos ist der an Müßiggang oder doch leichte Arbeit gewöhnte Inwohner der Städte. Ungern trägt er Waffen, die ihm nur der Zwang gegeben; eine Schaar Kriegsleute von dieser Art ist eine wehrlose Menge, die der Feind verachtet, und die mindeste Gefahr verscheucht.

In

In der Bevölkerung eines Staats ist der Vortheil der Gattung jenem der Anzahl immer vorzuziehen. Die Geschichte jedes Volks könnte häufige Beyspiele zum Beweise dieses Satzes darbieten. Was konnte Darius mit zahllosen Heeren wider die Helden ausrichten, die Alexander anführte? Wie viele Völker unterwarf sich das siegreiche Rom, ehe dessen Volk zu einer Nation geworden war? Was thaten die unzählbaren Soldaten Peters des Großen wider den nordischen Alexander, ehe sie ihre eigene Niederlagen gebildet haben? Wie wurden Rußlands Heere stets mit dem Siege wider die Türken beglücket? Reich an der Anzahl, aber arm an der Gattung, mußte die gebeugte Pforte sich Catharinens überwiegender Klugheit und Macht durch einen theuer erkauften Frieden unterwerfen. So groß sind die Vor-

theile, welche die äußerliche Politik *) jederzeit aus der Gattung der Völker zog!**)

Die-

*) Ich beehre immer ungerne mit dem Namen Politik die bloße Kunst, sich zu vergrößern oder zu vertheidigen. Sollte die Kunst, die Menschen zu regieren, nur darinnen bestehen? Sollte sie sich nicht vorzüglich mit der Beglückung der Menschen beschäftigen? Sollte sie nicht zum Grundsatze haben, daß ein kränklicher Körper auch unter jeder Rüstung immer schwach und elend bleibt; und daß Wohlseyn wichtiger ist, als das Daseyn selbst?

**) An dem **Schlage** von Menschen allein lag es sicherlich nicht, daß Alexander, und die Römer, und die Schweden, und die Russen, verschiedentlich so große Siege erfochten. Was der Verfasser selbst von **Peter dem Großen** sagt, widerlegt seine Behauptung. — Zwischen den ersten Niederlagen und den letzten Siegen dieses Fürsten vergieng auch kein so großer Zeitraum, daß die Russen, körperlich, hät-

Diejenigen Vortheile, welche die innerliche Politik in einer verbesserten Menschengattung gefunden, sind nicht minder beträchtlich. Die Annalen jedes Volks enthalten davon überführende Beweise. Die Politik der blühenden Republiken der Griechen ruhete auf keinem andern Grundsatze. Die Bildung der Bürger war das vornehmste Ziel der weisen Bemühungen ihrer berühmten Gesetzgeber. Sie wußten, daß gute Bürger die besten Stützen des Staats sind; die Bildung der Sitten, des Verstandes und des Körpers war also auch die vorzüglichste Absicht ihrer Gesetze: und sie kannten keine andere Politik, als die Bande des Staats mit der



hätten umgebildet seyn können. — Zu allen großen Siegen und Eroberungen tragen eine Menge großer und kleiner Umstände das Ihrige bey.

Glückseligkeit der Bürger zu verknüpfen. Diese weisen Gesetzgeber hatten immer das Andenken des ersten Zustandes des Menschen vor Augen; sie erkannten noch in ihm das Kind der Natur. Ihr durchdringendes Auge sah ihn in seiner Essenz, die keine Gewalt vernichten kann, und nicht unter der einförmigen unbedeutenden Larve, die ihm der Zwang der Gesellschaft vorhält. Sie schöpften die Grundsätze, nach welchen sie ihn bildeten, aus seiner eigenen Natur. Die Erziehung der Bürger war der Grund ihrer Politik; und die sorgfältige Bildung der einzelnen Theile war der sichere Weg, worauf sie zur Vervollkommnung des Ganzen schritten.

Die engen Gränzen dieser griechischen Republiken gaben ihnen auch viele Vortheile. Das aufmerksame Auge der Obrigkeit konnte immer auf die Bürger geheftet

seyn;

seyn; es mußte nicht, wie in unsern heutigen großen Staaten, auf unübersehbare Haufen von Menschen unsicher irren. Die Tugenden oder die Fehler des einen Haufens konnten nicht zu einem entschuldigenden Vorwande wider die Fehler des andern Haufens dienen. Der Mensch der Natur war der immerwährende Gegenstand der reifen Betrachtung des Gesetzgebers, weil er den einzelnen Menschen seiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig achtete, und zu vorsichtig war, um die Bildung des Menschen, den die Gesellschaft durch so genaue Bande mit seines Gleichen verknüpfen sollte, einem blinden Ungefähr Preis zu geben.

Griechenland hatte das Schicksal, das hernach allen europäischen Ländern gemein wurde. Die Art der Regierung verfiel allmälig in die Einförmigkeit, und die Kunst

verlor ihr Recht daran. Man betrachtete die Menschen nur unter einem einzigen Gesichtspunkte; und man glaubte, daß sie so beschaffen seyn müßten, wie man sie sah. Das Zufällige wurde für das Urwesentliche angesehen; Maximen traten an die Stelle der Grundsätze. Die That wurde beobachtet, und ihre Veranlassung vergessen; alles wurde kleiner, alles wurde unvollkommen.

Diese Grundsätze müssen sogar der heutigen Politik schmeicheln, welche nur die Vorbereitung zu einem Angriffe oder einer Vertheidigung zum einzigen Zwecke zu haben scheint, und deren einzige Bemühung ist, alle Gegenstände, aus welchen die Glückseligkeit der Unterthanen entstehen sollte, zu Gewaltsmitteln zu machen, deren sich der Regent nach seiner Willkühr bedienen könne. Sie benutze dann diese

Grund-

Grundsätze, welche die ihren Absichten angemessensten Vortheile nach sich ziehen können, und wenigstens eine so glückliche Quelle zum Ursprunge haben! Diese wird die Quelle ihrer Macht seyn. Der Reichthum eines Staats ist der erste Bestandtheil seiner Macht, und der Reichthum der Felder macht den ansehnlichsten Theil des Vermögens des Staats aus. Das Gold von Peru und Mexico wird Spanien den Nachtheil seines vernachläßigten Feldbaues nie ersetzen. —

Die Betrachtung der unendlichen Vortheile, die einem Staate aus der Bildung und Beglückung des Landvolks und der Emporbringung und Vervollkommnung des Feldbaues zuwachsen, ist stets in mir mit der Verwunderung über die Art von Gleichgültigkeit begleitet, womit die Politik diese wichtigsten Gegenstände

anzusehen scheint. Jede Gattung der andern Gegenstände hat ihr besonderes Augenmerk auf sich gezogen; nur diese, welche doch die Quelle der andern sind, scheinen von dieser besondern Obsorge ausgeschlossen zu seyn. Das Schicksal, das Vermögen, die Sitten, der Fleiß, der Unterricht des Landvolks werden fast einem blinden Ungefähr Preis gegeben. Diese Klasse der Bürger, welche schon durch ihre, im Verhältniß gegen die andern überwiegende Anzahl die wichtigste ist, deren moralische und politische Tugenden einen so großen Einfluß in die wahre Vergrößerung des Staats haben, wird dem härtesten Elende und der rohesten Unwissenheit überlassen*).

Die

*) Aber wirklich nicht in allen Ländern Deutschlands; — gesagt sey es zu unserer Ehre! —

Als

Die chinesischen Gesetzgeber haben besser eingesehen, wie sehr dem Staate daran gelegen sey, den für seine Erhaltung so wichtigen Stand der Landleute in Ehren zu halten, und sie durch einen edeln Ehrgeiz zu einer immer fortschreitenden Verbesserung des Ackerbaues anzutreiben. Nach jeder Ernte wird dem Kaiser angezeigt, welcher Landmann sich dieses Jahr in jeder Provinz in dem Feldbaue vorzüglich hervorgethan hat; und dieser fleißige Bürger wird zu der Würde eines Mandarins des



Als vor einigen Jahren ein bekannter deutscher Fürst einen Zusatz zu seinen Ländern erhalten hatte, bestand eine der ersten Anstalten, die er machte, darin, daß er zum Unterricht des Landmanns eine Menge Schullehrer dahin absandte. — Und die Aufklärung des Landmannes, soviel diesem davon zuträglich ist, scheint einer der ersten Zwecke dieses Fürsten gewesen zu seyn.

achten Ranges erhoben. Ein Gesetz, das der Politik eben so nützlich ist, als es die Menschheit ehrt! — Die unersättliche Ueppigkeit der Europäer legt den chinesischen Waaren einen großen Werth bey: wenn wird die Vernunft viel rühmlichere Dinge, die wir von den Chinesern entlehnen sollten, zu diesem Werthe erheben? *)

Wäre

*) Die Nachahmung dieses weisen chinesischen Gebrauchs findet nun Statt in den königl. preußischen und hessischen Staaten. Die Verzeichnisse der vielen Belohnungen und ansehnlichen Preise, so der König und der Landgraf zur Aufmunterung des Ackerbaues, des Handels und der Künste anwenden, und unter ihre Unterthanen austheilen, sind öffentlich bekannt gemacht worden, und geben ein Muster der Wohlthätigkeit, so den Monarchen und den Fürsten ehrt, und ihren Staaten ein sicheres Aufkommen in diesen wichtigen Zweigen seiner Erhaltung verspricht.

Wäre nicht die Errichtung eines Raths oder Collegiums, dessen Obsorge der Feldbau und die Aufsicht über den Zustand, die Beschäftigung der Landleute und die Erziehung ihrer Kinder anvertrauet würde, eine vortheilhafte Nachahmung und Ausdehnung dieses weisen chinesischen Gesetzes? Dieser Rath oder Collegium müßte in der Hauptstadt eines Reichs errichtet werden; und an dieses müßten von andern untergeordneten und in dem Lande hier und da errichteten Räthen die Nachrichten, Berichte und Anzeigen von der wahren Beschaffenheit des ihm anvertrauten wichtigen Gegenstandes erstattet werden, damit dieses sofort daraus die dem Lande im Ganzen nützlichen Anordnungen machen könne.

Der Zustand der Bevölkerung eines jeden Orts; eine umständliche Beschreibung

der

der Feldstücke und der Art, auf welche selbige zum allgemeinen Nutzen angewendet werden; eine genaue Berechnung der Unkosten zu deren Anbau und deren Ertrags; eine sichere Kenntniß des Zustandes, der Zunahme und des Gebrauchs des Viehes; die Verzeichnisse der unbemittelten, der müßigen, der zur Arbeit untüchtigen Inwohner rc. müßten die Obliegenheit eines jeden untergebenen Amtes seyn: eine Aehnlichkeit mit jenem ägyptischen weisen Gesetze, nach welchem jeder Unterthan verbunden war, der Obrigkeit die Art und Weise anzuzeigen, auf welche er sich die erforderlichen Lebensmittel erwarb!

Ein oberer Rath würde sodann in jeder Provinz aus den Berichten der in solcher angestellten Unterbeamten eine Beschreibung des allgemeinen Zustandes der Provinz entwerfen, und zu der obersten

Stelle,

Stelle, die in der Residenzstadt des Regentens seyn würde, gelangen lassen. Wen könnte es wohl näher angehen, dieser obersten Stelle vorzusitzen, als den Regenten selbst? Wer könnte ein innigeres Interesse an der Kenntniß des Zustandes, der Sitten und der Beschäftigung der Unterthanen haben, als ihr allgemeiner Vater? Auf diese Weise würde er immer ein zuverlässiges Bild dieses Zustandes unter Augen haben, und kein Fremdling mehr in seinen eigenen Staaten seyn. Und so könnte die warnende Stimme der Wahrheit sich bis zu ihm erheben; ein seltener Vorzug für einen Regenten! Die Vortheile, so daraus entstehen würden, sind unendlich: die Hülfe für die Bedürftigen und wahren Armen, die Beschäftigung für die Müssiggänger, der Unterricht der Unwissenden, die Belohnung der Fleißigen

würden

Bayerische Staatsbibliothek München

würden die Früchte dieser Einrichtung seyn *).

Kein beneidender Blick in die zunehmenden Vortheile der fleißigen und glücklichen Bürger; keine Begierde, augenblickliche Einnahmen aus den vorgefundenen Mitteln zu erpressen; kein Zwang oder Eingriff in die Art ihre Wirthschaft zu führen, müßte diese Einrichtung begleiten. Auf die Wohlthätigkeit allein gegründet, müßte die Erhaltung des bemittelten, und das Aufhelfen des bedrängten Bürgers der einzige Endzweck seyn. Die ländliche Bevölkerung und der Unterricht des Landvolks müßten auch der Obsorge

dieses

*) Und noch größere Früchte würden fleißige Reisen der Fürsten durch ihre Staaten bringen. Sie würden sehn; nicht langweilig hören; nicht der Gefahr ausgesetzt seyn, falsche, einseitige, trügliche Berichte zu hören.

dieses Collegiums anvertraut werden. Die Abschaffung der Mängel, die sich in Ansehung dieser beyden wichtigen Gegenstände hervorthun würden, und die Bemühung, alles, was einen Bezug darauf hat, immer mehr zu vervollkommnen, würden dessen Beschäftigung seyn. Welche edle, welche ehrenvolle Beschäftigung! Müßte nicht jeder Bürger das Amt derjenigen beneiden, welchen selbige zu Theil werden würde? —

Die Bevölkerung ist die Seele eines Staats. Diese Wahrheit ist zu allgemein anerkannt, als daß ich mich hier damit aufhalten sollte. Aber die Nothwendigkeit des Unterrichts des Landvolks ist eine Wahrheit, die noch wenige Menschen einsehen wollen; doch glaube ich nicht zu viel zu wagen, wenn ich behaupte, daß die wahre Glückseligkeit einer Nation und

die Emporbringung eines Staats so genau damit verknüpft sind, daß selbige ohne diesen Unterricht nur vorübergehend seyn, und nie auf einem wahren und dauerhaften Grunde bestehen werden. Dieser Satz würde unrecht angebracht seyn, wenn dessen Sinn nicht in einem genauen Verhältnisse mit der Klasse der Bürger bleiben sollte, die er betrifft.

Die Religion, die Sittenlehre, die Kenntniß der bürgerlichen Pflichten und Rechte, die Sprache, die Kunst zu lesen und zu schreiben, die allgemeinen und besondern wenigen praktischen Kenntnisse, die sich auf den Feldbau und die dem Landvolke eigenen Handwerke beziehen, würden die Gegenstände eines solchen Unterrichts werden. Die Art, ihn dem Volke mitzutheilen, müßte nicht der sinnlosen Willkühr eines jeden rohen Lehrmeisters über-

lassen werden. Praktische, kurz und deutlich gefaßte, zu dem ungeübten Verstande der ländlichen Erdensöhne herabgestimmte und in Fragen und Antworten entworfene Bücher müßten darinnen die Führer, und in dem ganzen Lande von der nämlichen Beschaffenheit seyn.

Der Staatsmann, der sich blos um die Einrichtung des Aeußerlichen bekümmert, das Innerliche vergißt, und die Bildung des Herzens und des Gemüths bey dem Volke als einen Gegenstand betrachtet, der für das Wohl des Staats gleichgültig ist, zeigt durch seine falsche Politik, daß er den wichtigen Werth der Bestandtheile des Staats nicht kennt.

Die Religion ist die sicherste Stütze des Throns, und der süßeste Trost der Unterthanen. Der witzelnde Geist der verwegenen Klügler, so die wahren Vortheile

derselben miskennen wollen, ist der unglückliche Saamen des allgemeinen Verderbnisses, den der Regent, wenn er seinen eigenen Vortheil versteht und beherzigen will, ausrotten muß.

„Die Vernunft, wenn sie ihrer eigenen „Empfindung überlassen wird,“ (ich rede nicht selbst hier, sondern entlehne die Ausdrücke eines französischen Hirtenbriefs *), der das Gepräge der erhabenen Gesinnungen seines Verfassers führt,) „sieht in den „Monarchen nur Bürger den andern des „Staats gleich, die so leicht von dem Thro„ne herabgestürzt werden können, als sie „dazu erhoben wurden, und nur den Be„sitz

*) Instruction pastorale de Mgr. Antoine de Malvin de Montazet, archevêque, Comte de Lyon, Primat de France, sur les sources de l'incrédulité et les fond. de la Religion. 1776.

„sitz und die Gewalt haben, um sich darauf „zu erhalten. Allein die Religion stellt „sie uns nicht unter diesem Gesichtspunkte „vor; sie schwingt sich bis zum Himmel em„por, um den Ursprung ihrer Macht dort „zu finden. Gott, sagt sie uns, Gott „allein setzte die Könige über die Natio„nen, erwählte sie zu seinen Statthaltern, „unterwarf ihnen die andern Menschen, „und drückte auf ihre Stirne das Gepräe „ge der ersten Größe; wider ihn empört „man sich, wenn man ihnen widersteht. „Sie regieren die Körper durch die Furcht, „und manchesmal die Herzen durch die „Liebe. Die Religion erstreckt allein ihre „Macht über das Gewissen, verheiligt ih„re Person, und drückt tief in ihre Gese„tze das Siegel der Unverletzbarkeit. „Nichts kann nach ihren Gesetzen die „Grundstütze ihrer Sicherheit erschüttern;

„denn die Ketzerey, die Untreue, das Ver-
„derbniß und die Tyranney werden die
„Unternehmungen wider die Monarchen
„von dem Verbrechen einer Empörung
„gegen Gott selbst nie entschuldigen. Sie
„allein macht sich ein Gesetz, die göttliche
„Hülfe auch für die Fürsten inbrünstig
„anzurufen, die sie verfolgen und verach-
„ten. Sie allein verwandelt die Entrich-
„tung der Auflagen in willkührliche Abga-
„ben und tugendhafte Handlungen. Die
„aufgebrachte Natur haucht öfters in be-
„drängte Seufzer und ausbrechende Be-
„schwerden ihren Schmerz über die-
„se harten Pflichten aus. Wie könnte
„man solche Pflichten mit Freuden erfül-
„len, wenn wir keinen andern Trieb ih-
„nen nachzuleben, als die Angst vor einem
„Menschen und den Drohungen seines
„Zorns empfänden?

„Allein

„Allein wenn die Religion den Unter„thanen alle Widerspenstigkeit gegen ihre „Beherrscher verbietet: so geschieht es „nicht, um diese in dem Misbrauche ihrer „Macht zu begünstigen. Keine Vorschrift „hat den Königen jemals mit so vielem „Nachdrucke gesagt, daß sie nicht für sich „selbst Könige sind, daß die Krone, wo„mit ihre Stirne geziert ist, noch mehr „das Kennzeichen ihrer Unterwürfigkeit, „als ihrer Größe ist, und daß sie die Stel„le Gottes auf der Erde nur deswegen „vertreten, damit sie, wie er, durch weise „Gesetze allein herrschen und alles, was „ihrer Macht unterworfen ist, befruchten „und bereichern sollen. Kein Gesetz hat „ihnen die Gewaltthätigkeiten einer schran„kenlosen Einherrschaft und die Lüste ei„ner willkührlichen Gewalt so scharf unter„sagt; kein so herrliches Licht hat sich je-

„mals über ihre unendlichen Pflichten
„verbreitet, und ihnen so deutlich bewie-
„sen, daß sie ihren Völkern die Stunden
„rauben, die sie in ihren eiteln Belusti-
„gungen verschwenden; daß die Gnaden-
„bezeigung, die sie der Gunst allein gön-
„nen, ein Raub ist, den sie wider die Tu-
„gend verüben; daß das Schwerdt, womit
„sie bewaffnet sind, das Laster allein er-
„schrecken soll; daß die Auflagen von dem
„Augenblicke an, wo die allgemeine Noth
„selbige nicht mehr erheischet, unbillig
„sind; daß die Ungerechtigkeit, die sie
„erlauben, sie so strafbar macht, als die-
„jenigen, die sie begehen; daß endlich ih-
„re Unterthanen so viele mindere Brüder
„von ihnen sind, die sie nicht im Verhält-
„nisse ihrer Reichthümer und ihres An-
„sehens, sondern vielmehr nach Maas
„ihrer Armuth und ihrer Schwachheit,
„beschir-

„beschirmen, begünstigen und beglücken
„sollen.“

Wenn die Religion ein so glückliches Band zwischen den Regenten der Welt und den Nationen, die ihnen unterworfen sind, stiftet und befestiget: so sind die Vortheile, welche für den in den Stand der Gesellschaft versetzten Menschen aus den Pflichten, die sie ihm auferlegt, entsprießen, ihrer Erhabenheit nicht minder würdig.

Der Mensch, der Gott nicht fürchtet, hat keinen andern Bewegungsgrund seiner Handlungen, als den Eigennutz; und wer diesem schnöden Triebe folgt, ist ein Bürger, auf den die Gesellschaft nicht zählen kann, und ein treuloser Unterthan, der seiner Obrigkeit nur aus augenblicklichem Zwang und Furcht der Strafe gehorcht. Allein eine in undeutlichen Aus-

drücken, und nur zu oft in den verworren-sten Begriffen bestehende Lehre der Religion wird deren große Wahrheiten dem Gemüthe des Landvolks nicht einprägen, und deren Herzen mit der Wärme erfüllen, die es allein zu tugendhaften Handlungen erheben kann. Die Religion besteht nicht in einer bloßen Formel, die man dem Gedächtnisse eindrückt; ihre Empfindungen müssen dem Herzen eigen, sie müssen die individuellen Gedanken unsrer Seele werden. Die Vortrefflichkeit der göttlichen Gesetze, die Wonne, die man in deren Beobachtung genießt, die traurigen Folgen der Verachtung oder Vernachlässigung derselben müssen dem Landvolke faßlich, und der Nutzen, der daraus für sie unmittelbar entspringt, ihnen begreiflich, und durch wohlgewählte Beyspiele anschaulich gemacht werden. Wenn es diese Eindrücke nicht empfindet: so

so darf man wenig von der Wirkung der Lehre hoffen, die man demselben ertheilt hat.

Eine reine Moral ist die wahre praktische Religion des Herzens. Ihr Einfluß auf das Wohl des Staats ist unzweifelhaft. Kann es demselben gleichgültig seyn, etliche Tausend gute oder schlechte Bürger mehr in seinem Schoße zu haben. Wie leicht würden diese Lehren auf das unschuldsvolle Herz der Landleute wirken, welche ihre Einfalt oft veredelt, und die hinreißende Wirkung der schädlichen Beyspiele hemmen, wovon die Städte wimmeln! Kein Mensch ist von Natur böse; und der von der Hand der Tugend erzogen ist, wird keine böse Handlung aus eigenem Triebe, und ohne durch ein verderbliches Beyspiel verführt zu seyn, begehen.

Die weisen Lehren einer vernünftigen Erziehung können allein die allgemeinen Sitten verbessern und ihre Reinigkeit erhalten; sie sind ein sichreres Mittel dazu, als alle Polizeyverordnungen, so der moralischen Freyheit einen immer verhaßten Zwang auflegen; allein wenn diese Lehren diesen heilsamen Endzweck gewiß erreichen sollen: so müssen sie nicht in blossen Worten, die dem Verstande bald entgehen, sondern in einem Unterrichte bestehen, der dem Herzen und dem Verstande tief eingegraben werde, und die Kinder mit den Gegenständen genau bekannt mache, die einen einfließenden Bezug auf ihren künftigen Stand und Lebenswandel haben können. Durch die Beherzigung einer solchen Erziehungsart kann die Liebe zur Tugend zu einer Nationaleigenschaft gemacht werden. Der Staat ist

eine

eine große Familie, die aus vielen andern kleinen Familien besteht. Wer ein aus vielen Theilen zusammengesetztes Ganzes vervollkommnen will, muß erst diese Theile verbessern; ohne dieses zu beobachten, werden seine Bemühungen vergeblich seyn. Mit der Bildung eines Staats hat es die nämliche Bewandtniß. Wer dessen Bestandtheile vernachlässigt, wird dessen Emporbringung nie erreichen.

Die Hauptursache des allgemeinen Mangels der Lehren, wodurch die künftigen Bürger des Staats auf dem Lande gebildet werden sollten, ist die Unwissenheit, worinnen die Hausväter in Ansehung der eigentlichen Beschaffenheit dieser Lehren gelassen werden. In dem Schoße ihrer Familie durch den nachdrucksamen Unterricht, durch das ermahnende Beyspiel tugendhafter Aeltern muß die länd-

liche Jugend zur Tugend gebildet werden. In den öffentlichen Schulen, deren Verfassung immer verbessert, und deren Anzahl in vielen Ländern immer vermehrt wird, erhält sie nun zum Ruhme der Regenten einen guten Unterricht; allein sie kann nicht darinnen erzogen werden.

Die Liebe für seine Kinder, der Wunsch, sie glücklich zu sehen, und sie zu Erreichung eines glücklichen Standes nach Möglichkeit zu bilden, sind dem Herzen eines jeden Vaters von der wohlthätigen Hand der Natur zu tief eingeprägt worden, als daß er diesem Triebe nicht folgen sollte, wenn sein Herz nicht unter alle Empfindung und allen Werth herabgesetzt ist. Der Mangel an gutem Willen herrscht auch nicht bey den mehrsten Aeltern; allein verjährte Vorurtheile sind die Führer bey ihrem wichtigen Amte, und kein Licht

scheinet

scheinet ihnen bey dieser bedauerlichen Dunkelheit.

Es fehlt uns zwar nicht an vortrefflichen Schriften über die Erziehung, und täglich vermehrt sich deren Anzahl. Locke, Fenelon, Sulzer, Basedow, Iselin, la Chalotais und Rousseau, der unter den sonderbarsten Sätzen oft die überzeugende Sprache der reinsten Wahrheit führt, haben darüber die belehrendsten Werke geschrieben *); allein was helfen solche

*) Ich kann von allen diesen berühmten Männern, die sich durch ihre vortrefflichen Schriften in dem Fache der Erziehung einen so großen Dank bey den Freunden der Menschheit erworben haben, nicht reden, ohne eines **Brechters** zu gedenken. Dieser würdige Mann, der ein Diaconus in Schweigern in Schwaben war, hatte ein Genie und Kenntnisse, die ihn weit über seinen Stand erhoben.

solche herrliche Hülfsmittel dem zahlreichsten Theile der Staatsbürger?

Ein

ben. Er hinterließ zwey Werke, die jedem Kenner in der edeln Kunst der Erziehung schätzbar seyn müssen, und seinen allzufrühen Tod bedauernswürdig machen. Seine **Briefe über den Aemil des Herrn Rousseau**, und seine **Anmerkungen über das Basedowische Elementarbuch** sind so tief als scharfsinnig geschrieben. Es herrscht darinnen eine Unpartheylichkeit, die dem Verfasser Ehre macht. Er blieb auch nicht, wie die mehrsten Kritiker, bey einer bloßen Beurtheilung stehen, sondern fügte immer seiner Kritik die besten Muster bey, wie man dasjenige, was er verwarf, verbessern könnte. Ich rathe jedem redlichen Hausvater, jeder rechtschaffenen Hausmutter, jedem Manne, der einer öffentlichen oder privaten Erziehung vorsteht, den Gebrauch dieser beyden Werke an, worin man immer einen weisen und vorsichtigen Führer haben wird.

Ein Buch, das alle Erziehungsregeln in kurzen, deutlichen und nach dem Verstande der Landleute gestimmten Sätzen enthalten, und unter das Landvolk ausgetheilt würde, ließe eine thätigere Wirkung hoffen, als alle diese gelehrten Abhandlungen, zu deren Kenntniß sie niemals gelangen.

Ein solches Buch wäre das kostbarste Kleinod in den Händen der Hausmütter. Auf diesen beruhet besonders die Erziehung; die Natur hat sie vorzüglich zu den sanften Sorgen gebildet. Die liebreichen Empfindungen machen den eigentlichen Charakter des Weibes aus; aus dem innigen Gefühle seiner Unvermögenheit rührt eine natürliche Neigung für jedes Geschöpf, von welchem es umgeben ist. Seine Moral ist viel wirksamer, als jene des Mannes: dieser erdenkt das Gu-

te, allein das Weib bringt es in Uebung; diese Wahrheit findet man in den Handlungen einer Mutter, deren Herz unverdorben ist, tief gegraben: jede derselben athmet die Sanftmuth, die Liebe, eine warme Theilnehmung an dem Wohlseyn ihrer Kinder. Die Natur hat sie dazu gemacht: das sanfte Lächeln ihres Mundes, das schmachtende Feuer ihres Auges, der einnehmende Ton ihrer Stimme, haben eine unaussprechliche Kraft. Ihr Eindruck auf das Herz eines Kindes ist unfehlbar: die Schärfe verfehlt oft ihren Zweck, allein die Liebe niemals. Die Mütter müssen die Kinder bilden, und die Väter sie unterrichten und beglücken; dies ist der Ruf, dies ist der Wunsch der Natur *).

Dieser

*) Der Grund zu einem solchen Buche würde

wohl

Dieser Punkt der allgemeinen Erziehung müßte nach jenem der Religion der erste

wohl am besten in den vortrefflichen Werken eines Schlossers und eines Rochans zu finden seyn. Der Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, den wir dem erstern zu danken haben, ist eine reine, sanftfließende und jedermann geöffnete Quelle der liebreichsten Moral. Mit jedem Augenblicke hätte ich gerne daraus geschöpft, und meinen dürren Boden aus diesem fruchtbaren Strome begossen; allein keine Stelle dieses vortrefflichen Werks nahm mich minder als die andere ein: und ich hätte es ganz dem meinigen einverleibet, wenn ich nur mit dem mindesten Auszuge den Anfang gemacht hätte.

Der würdige Domherr von Halberstadt, F. E. von Rochan, hat uns in seinem Versuche eines Schulbuchs für die Kinder der Landleute und in seinem vortrefflichen Lesebuche (der Kinderfreund) zum

erste und wichtigste Gegenstand seyn, worinnen die Landpfarrer und Prediger eine feste und erleuchtete Kenntniß besitzen, und worüber jeder, der ein geistliches Amt haben wollte, auf das sorgfältigste geprüft werden sollte. Würden nicht der Religion, dem Regenten, dem Staate und dessen Bürgern die wahresten Vortheile daraus erwachsen, wenn vernünftige Pfarrer in dem ehrwürdigen Kleide ihres Amtes, auf einer Kanzel, die schon allein dem

gemei-

Gebrauche in Landschulen den nämlichen Eifer gezeigt, und eine sehr nutzbare Anführung gegeben, um die Sitten und Begriffe der Nachkommenschaft einer ganzen Nation zu vervollkommnen. Möchten wir doch einmal nicht allein mit Wünschen und Versuchen, sondern mit Wirklichkeit und einer ächten Lehre in dieser großen Beschäftigung beglückt werden! Alles würde die heilsame Wirkung davon bald empfinden.

gemeinen Manne Ehrfurcht und Zutrauen einprägt, und in dem Gotteshause, wo seine Reden eine neue Wirkungskraft erhalten, seine Zuhörer durch eine vernünftige Vorstellung ihrer Obliegenheiten in diesem wichtigen Betrachte unterrichten würden, statt ihnen mit dem dunkeln Vortrage einiger mystischen Gegenstände und einer schwülstigen Schulgelehrsamkeit den Unterricht und ihre Lehren unwirksam und langweilig zu machen? Ihre vorzüglichsten Bestrebungen sollten diese seyn, dem Volke die drey allgemeinen Grundsätze tief einzuprägen, worauf die bürgerliche Glückseligkeit beruhet, und sie zu überzeugen: daß der Mensch sein eigenes Wohlseyn durch die Ausübung der Tugend befördere; daß jeder Bürger des Staats sich mit den Vortheilen begnügen müsse, die ihm die

Gesetze und Verfassung seines Vaterlandes verschaffen können; und daß der wahre Christ Gesinnungen der Liebe, der Verträglichkeit und Bescheidenheit gegen alle andere Menschen hegen müsse. Von ihrem Munde würden dann Väter und Kinder, Christen und Bürger ihre Pflichten lernen; sie würden diesen Unterricht auch in dem häuslichen Umgange thätig machen; und die Religion selbst würde dem Staate die tüchtigsten und treuesten Bürger erziehen, und zu dessen Glückseligkeit den festesten Grund legen.

Der Mensch ist nicht nur ein Christ, er ist auch ein Weltbürger; und in dieser Eigenschaft ist er mit Rechten begabt und an Pflichten gebunden: wie soll er jene genießen und diese erfüllen, wenn er sie nicht kennt? Warum muß der verachte-

te Landmann immerhin dem Unglücke preis gegeben werden, Vorrechte, die ihm gebühren, nicht zu besitzen, und der immerwährenden Gefahr bloß gestellt seyn, Pflichten zu verletzen, die ihn verbinden? — Wie ungleich sind die Folgen davon? Keine wohlthätige Hand ist bereit, ihn für Vorzüge, die er vermißt, schadlos zu halten; allein harte Strafen drohen ihm, wenn er die Pflichten übertritt, die ihm obliegen. Welch unmenschliches System! Wie kann es noch in einem Jahrhundert bestehen, in welchem die Vernunft schon so viele Misbräuche zernichtet hat?

Warum will man künftige Bürger des Staats über dessen Gesetze und Verordnungen, die doch ihre Geschäfte, Handlungen, Verträge, Besitzungen und letzte Willenserrichtungen bestimmen sollen, in der tiefsten Unwissenheit muthwillig las-

 sen?

sen? Sie sind verbunden, sich in allen Stücken darnach zu richten und zu betragen, und kennen nicht einmal diese Gesetze, diese Verordnungen. Ist das nicht ein Widerspruch, der die Natur und die Vernunft selbst beleidigt? Sollte diese so wesentliche Belehrung nicht den ersten Platz nach der Religion und Sittenlehre haben? und wär es so schwer, solche nach deutlichen und faßlichen Begriffen zu verfassen?

Diese Vorkehrung würde vielleicht noch einen andern wichtigen Vortheil nach sich ziehen; sie würde vielleicht Anlaß geben, die Gesetze selbst mehr einfach zu fassen, die überflüssigen römischen Rechtscautelen daraus zu verbannen, kurze, zu keiner Misdeutung geneigte und unabänderliche Formularen für die bürgerlichen Handlungen, die eine gesetzliche Form haben müssen,

sen, vorzuschreiben, den menschenfeindlichen Proceßgeist zu tilgen, und die wenig bemittelten Landleute von der gewissenlosen Habsucht eigennütziger Anwälde und Gerichtsleute zu erretten.

Jeder Weltbürger muß seinen Antheil der allgemeinen Bürde ertragen, und ist der Vorzüge der Gesellschaft unwürdig, wenn er sich dem Müssiggange widmet, da er etwas zu dem gemeinsamen Wohl beytragen kann. Dies ist mehr als eine Pflicht bey den Landleuten: es ist eine dringende Nothwendigkeit; und ihr Fleiß ist ihr ganzes Eigenthum.

Sollte man ihnen nicht diesen mühsamen Fleiß durch einen Unterricht in den Beschäftigungen erleichtern, wodurch sie ihre Lebensmittel erwerben müssen? Kurze und deutliche Begriffe davon würden sie in vielen Gelegenheiten von harten Be-

mühungen entheben, die ihr kummervolles Leben nur zu sehr verbittern.

Die ächten Grundsätze der wahren ökonomischen Wissenschaft sind besonders die Lehren, die man durch einen kurzen, leichten, von allen mühsam ausgegrübelten Grundsätzen und allen weitläuftigen und chimärischen Abhandlungen befreyten Unterricht unter das Landvolk auszustreuen sich befleißigen sollte. Sie sind ein Inbegriff aller Vorschriften, die der Gesellschaft einen wahren Nutzen bringen können; diese einleuchtende Wissenschaft, deren Vortheile jedermann täglich empfinden würde, könnte ihren Endzweck nicht verfehlen.

Würden die Entwürfe dieser verschiedenen Gattungen von Unterricht nicht würdig seyn, den Geist eines Weltweisen zu beschäftigen, und eine wohlgerathene

Verfassung ihm nicht mehr Ehre bringen, als manche tiefsinnige Arbeit, die keinen Einfluß auf den allgemeinen Nutzen haben kann? Alles würde ihm in seiner Arbeit beystehen. Die augenscheinliche Gewißheit würde ihn stets begleiten, und die beredtsame Empfindung des wahren Vortheils in ihm reden. Mit edeln, angenehmen, erhabenen Wahrheiten immer beschäftigt, würde er bey diesen Vorzügen die Quelle der allgemeinen Dankbarkeit darinnen finden; diese Dankbarkeit, ein unvergeßlicher Ruhm, und der ehrenvolle Name des Wohlthäters der Menschheit würden ihm versichert seyn.

Der Entwurf dieses allgemeinen Unterrichts müßte frommen, einsichtigen, wohldenkenden, von dem schwülstigen Wuste einer pedantischen Gelehrsamkeit befreyten und für das allgemeine Beste allein

beeiferten Männern anvertrauet werden. Diese, die ländlichen Pfarrer und Lehrer, die auch so edle Vorzüge besitzen sollten, würden von den verschiedenen Aemtern gewählt, und in ihren für den Staat so wichtigen und doch so geringgeschätzten Stellen bestätiget werden; sie müßten aber durch eine ihrem Stande angemessene, und von der Großmuth, nicht aber von dem Geize ausgeworfene Besoldung in die Möglichkeit und Schuldigkeit gesetzt werden, sich ihrer Bestimmung allein und gänzlich zu widmen, und sich von allen eigennützigen Nebensorgen zu enthalten, womit die mehrsten Landpfarrer, um sich bey ihren zu geringen Einkünften den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, ganze Tage und eine Zeit verlieren müssen, die sie Gott, ihrem Stande und der Erbauung und Belehrung der ih-

nen anvertrauten Pfarrkinder schuldig sind.

Die Bildung der ganzen Nation, die Belebung und Ermunterung des allgemeinen Fleißes, die Ausrottung des Müssiggangs, dieser unseligen Quelle der mehrsten Nationallaster, des Bettelstandes, dieses so gefährlichen und hinreißenden Beyspiels, würden die Folgen solcher vortrefflichen Einrichtung, und die Macht des Regenten eine glückliche Kraft werden, deren belebende Wirkung sich auf die ganze Nation erstrecken würde.

Um aber den Erfolg dieses Vorschlags ergiebig zu machen, ist es damit noch nicht genug, sondern es müßten, nebst der Verbesserung der immer so sehr und unverantwortlich vernachlässigten Erziehungsart des Landmannes, sich auch Leute finden, die Herz und Geschicklichkeit ge-

nung hätten, den Landmann einsehen zu machen, wie sehr der gewöhnliche Ackerbau verbessert, und seine Einkünfte durch Fleiß und Wissenschaft vermehrt werden können. Eine Menge geschickter Federn bemühen sich in unsern Zeiten um die Wette, uns die Vortheile des Ackerbaues, der Verbesserung unserer Felder und der Landwirthschaft zu entdecken und zu lehren; täglich wächst die Anzahl der besten Schriften in dieser Art: sind wir aber darum besser daran? Nichts weniger. Sie werden gelesen, gelobt und im Ganzen unbefolgt gelassen. Bücher, auch die besten, werden nie, oder doch selten, den Landmann von seiner einmal angenommenen Weise abbringen; er muß anfänglich nicht durch Gründe, sondern durch die Erfahrung, durch augenscheinliche Beweise, überführt werden. So lange er nicht sieht,

daß

daß die ihm noch ganz unbekannte, neue, obgleich viel bessere Bauart, die Anpflanzung bey ihm ungewöhnlicher Gewächse und Früchte wirklich einen überwiegenden Nutzen vor seinen alten Gewohnheiten hat, wird man sich vergeblich bemühen, ihn belehren zu wollen. Von seiner frühen Jugend an verwahrlost, ohne Erziehung, ohne Bildung seines Verstandes, hängt er an den Vorurtheilen, die er von Vater und Großvater ererbt, mit unbezwingbarem Eigensinne. Vergebens wird man ihm die weisesten Lehren vorpredigen: immer wird er den stärksten Gründen eine vermeyntliche langjährige Erfahrung entgegensetzen. Und wer soll ihn, wenn er einmal mit diesen eingesogenen Vorurtheilen herangewachsen ist, von seinem Irrthume belehren? Seine vorgesetzte Obrigkeit? Dieser glaubt er nicht, weil er fast beständ-

dig sie für einen Feind ansieht, der immer auf seinen Nachtheil, auf neue Abgaben, auf neue Lasten für ihn bedacht sey. Nichts also, als die unleugbarste Erfahrung kann den Gründen der Weisheit den Weg zu seinem Herzen und Ueberzeugung bahnen. Wie sehr wär es zu wünschen, daß so mancher Edelmann, den nur seine Neigung und Umstände auf dem Lande und seinen Gütern zurückhalten, die wohlthätige Mühe über sich nehmen, und, statt die Geißel seiner Unterthanen zu seyn, sie durch sein Beyspiel, durch angestellte Versuche auf seinen eigenen Gütern, durch Unterricht und Unterstützung die wahren Vortheile der Landwirthschaft lehren, und sie durch solche Erfahrungen von ihrem Irrthume zurückbringen wollte! Bemühungen dieser Art würden bald einen ausgebreiteten Nutzen, eine allgemeinere Annahme

nahme erhalten, als Folianten der lehrreichsten Schriften, die selten in die Hände des Landmannes kommen, der doch die darinnen enthaltenen Lehrsätze benutzen soll. Alles dieses werden aber nur fromme Wünsche bleiben, so lange man an dem Landmanne nichts als einen Sklaven sehen wird, dessen Bildung, dessen Unterricht unsrer Sorge unwerth ist.

Die Freyheit muß der Grund der allgemeinen Erziehung werden; diese wird mit einer drückenden Sklaverey nie bestehen können. Die Erziehung muß auf der Tugend beruhen: und die erniedrigte Seele eines Sklaven ist selten der Tugend fähig; die Angst ist seine einzige Empfindung, der Unwille seine einzige Leidenschaft: wie könnten edle Triebe damit in seinem Herzen bestehen?

Die eifrige Liebe für den Regenten, der edle Trieb der Ehre, die lebhafte Empfindung seines eigenen Werths würden hingegen den freyen Landmann in allen seinen Handlungen beleben, wenn er die wahren Vorzüge eines Weltbürgers und die seinem Stande gemäße Glückseligkeit genießen könnte. Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit sind die natürlichen Vorzüge eines unverdorbenen Herzens; und wer solche heut antreffen will, wird seinen Zweck unter den niedrigen Hütten der ländlichen Weltbürger am besten erreichen.

Auf diese niedrige Klasse der Inwohner seines Staats hatte der Churfürst von Mainz, der erhabene Emmerich Joseph, ein vorzügliches Augenmerk geworfen. Dieser Fürst, der in allen seinen Handlungen das redlichste Herz, den gesundesten Verstand, und die edelste Begier-

de, das allgemeine Wohl zu befördern, stets gezeigt, hatte lebhaft empfunden, wie wichtig es für einen Regenten ist, das Licht des Unterrichts auf seine Unterthanen, ohne die minderen davon auszunehmen, emsig zu verbreiten.

Die Abschaffung eines ansehnlichen geistlichen Ordens, der sich in allen katholischen Ländern der Welt des wichtigen Amts des allgemeinen Unterrichts bemächtiget hatte, und es mehr auf eine mechanisch hergebrachte und verjährte Weise, als nach einer gesunden und einsichtigen Philosophie, zu dem allgemeinen Bedauern der Wohldenkenden erfüllte, gab ihm die erwünschte Gelegenheit, einen ganz neuen Plan für den Unterricht der künftigen Bürger seines Staats entwerfen zu lassen. Die Obsorge davon wurde einem verdienstvollen und einsichtigen

Manne *) übertragen, der die Absichten seines Herrn mit einem patriotischen Eifer ausführte, der ihm zu besonderer Ehre gereichen muß, obschon seine Bemühungen den widrigen nachherigen Umständen nicht haben widerstehen können.

Der Plan wurde nach dem weisesten Verhältnisse mit den verschiedenen Klassen der Bürger des Staats entworfen, und durch geschickte Männer glücklich ausgeführt. Die Kenner fanden ihn weise, gründlich, und dem Endzwecke gemäß, indem er zu einer großen Erleichterung und Verkürzung der jugendlichen Schuljahre, und einer jedem Stande angemessenen Bildung des Herzens und des Verstandes gereichte.

Ein zu früher Tod verhinderte den weisen Fürsten, die Belohnung seiner Absich-

ten

*) Der damalige churmainzische Hofkanzler, Freyherr von Benzel.

ten durch den vergnüglichen Anblick eines gewührigen Erfolgs derselben zu erhalten. Mainz benutzte sie wenig, und andere deutsche Länder ziehen durch die Nachahmung mehrern Vortheil daraus; sie bleiben noch in dem Andenken derjenigen, die diesen würdigen Fürsten gekannt und verehrt haben, verwahrt, und sind seine beste Lobrede.

Die pfälzischen und badischen Lande sind nicht minder mit Regenten beglückt, deren väterliche Bemühungen sich auf alle Klassen ihrer Unterthanen erstrecken. Die Errichtung der so weislich eingerichteten Kameralschule zu Lautern, die zu Heidelberg angelegte Pflanzschule für den Handel, alle unermüdete Bemühungen des erhabenen Karl Theodor, um die Künste, die Wissenschaften, den Handel und den allgemeinen Unterricht in seinen Staaten

zu befördern, sind redende Beyspiele seiner tiefen Einsicht in die große Kunst zu regieren. O Karl Theodor! gieb in dieser Kunst deinem vortrefflichen Herzen allein Gehör; verwirf alle Rathschläge, die seine innige Empfindung nicht billiget! — Sieh noch, von dieser Empfindung geleitet, auf eine zahlreiche Klasse deiner Unterthanen herab, die Unterricht und Erleichterung bedürfen! Diese edle und deiner so würdige Besorgung wird ihre Liebe, die du schon erworben, für dich vergrößern, und dein Andenken unter ihren Abkömmlingen verewigen! —

Die Sammlung der vortrefflichen badischen Verordnungen und Gesetze, die unter der heutigen Regierung sind entworfen worden *), ist das würdigste Gemälde der Gesin-

*) Deutschland hat diese Sammlung, und in ihr den

Gesinnungen des weisen Fürsten, der die badischen Lande regiert. Wer ihn nicht kennt, wer nicht in dem Umgange mit ihm das Glück genossen, den erhabensten Menschenfreund und den philosophischen Staatskundigen in ihm zu verehren, kann in diesen Verordnungen die Gegenstände seiner beständigen Beschäftigungen sehen. Das Beste seiner Unterthanen ist immer der Endzweck derselben; kein Mittel, es zu befördern, ist darinnen vergessen worden; und viele dieser weisen Gesetze haben in andern deutschen Ländern mit dem besten Erfolge zum Muster für neue Verordnungen gedient. Diese rühmlichen Beyspiele sind der Nachahmung wohl würdig;

 und

den besten Beytrag zu seiner Staatskunst, den emsigen Sorgen des Herrn marggräflich-badischen Hof- und Regierungsraths Gerstlager zu danken.

und in keinem Lande könnte diese Nachahmung leichter als in Deutschland selbst statt finden. In keinem andern Lande könnte die Form der Regierung so einfach und so wirkend seyn; die engen Schranken der deutschen Staaten würden jedem Regenten, der von der wahren Begierde, seine Unterthanen zu beglücken, beseelt wäre, jede Unternehmung erleichtern. Das wachsame Auge der Regierung des Staats könnte auf jede Klasse dessen Bürger geheftet seyn, und müßte nicht, wie in den andern großen Staaten, seine Blicke auf entfernte und unübersehbare Gegenstände unsicher und oft mit weniger Wirkung werfen.

Allein die in den mehrsten deutschen Landen annoch herrschende Staatsverfassung ist für solche heilsame Absichten nicht gemacht. Die übertriebene Pracht der

Höfe

Höfe und die allgemeine Unvollkommenheit des Staatssystems ziehen einen beständigen Geldmangel, häufige Schulden und die unselige Nothwendigkeit der beständigen Erpressungen des Volks, ohne ihm andere Mittel des Gewinnstes an die Hand zu geben, nach sich, und untergraben allmälig das Gebäude der deutschen Staaten; und wenn das Auge von diesen größern Staaten auf andere kleinere fällt: so entdeckt es das tausendfach vervielfältigte Bild dieser unglücklichen Umstände, und sieht fast überall nichts anders, als eine allgemeine Entkräftung bey den Unterthanen, und dennoch bey ihren Herren eine Pracht, die mit dieser wenig übereinstimmt.

Die Art der Politik, die bisher fast in ganz Deutschland immer herrschte, sich mehr mit der Anfechtung oder Vertheidi-

dung eitler Vorzüge und mit der Erörterung alter verrosteter Rechte beschäftigte, und stets der zänkerischen Sprache der Rabulisterey mehr als der edeln Stimme der Vernunft Gehör gab, hat auch viel zu diesem Unheile der Staaten beygetragen. Man kömmt itzo von diesem alten verdrüßlichen Wahne zurück, und beschäftiget sich mit gemeinnützlichern Gegenständen.

Die wahren Grundsätze der Staatskunst, die ökonomischen Wissenschaften und der allgemeine Unterricht sind die Gegenstände, worüber Deutschlands geschickte Federn nach Ruhme ringen; möchten diese würdigen Bemühungen die deutschen Regenten zu dem Geschmacke, den sie itzo für diese wichtige Gegenstände zeigen, immer mehr reizen, ihnen die Beglückung ihrer Unterthanen und die Vervollkommnung der Staatsverfassung ihrer Lande

zum

zum angenehmsten Geschäfte machen! Die Folgen dieser Bestrebungen werden für sie ein unsterblicher Ruhm, für ihre Staaten eine sichere Emporbringung, für ihre Einkünfte eine gewisse Vermehrung, und für die deutschen Völker eine reine und immer zunehmende Glückseligkeit seyn.

Eine sichere und für jeden Staat sehr wichtige Folge der Aufmerksamkeit der Regierung auf die Sitten, die Beschäftigungen des Volks und den Erfolg seiner Bemühungen würde der gänzliche Verfall des unseligen Bettelstandes seyn.

Dieser traurige Stand ist das äußerste Unglück für denjenigen, dessen hülflose Umstände ihn darein gestürzt haben, und die unerträglichste Plage für diejenigen, von deren Wohlthätigkeit ein solcher unglücklicher Bürger des Staats seine geringe Unterhaltung erwarten muß.

Ein Bettler muß immer in kränkender Ungewißheit wegen der unentbehrlichsten Mittel zu seiner Erhaltung leben. Die geringen Wohlthaten, die er erhält, stillen höchstens die augenblickliche dringende Noth, sind aber selten so beschaffen, daß ihm etwas davon zu einem Vorrathe übrig bleiben kann, und verbessern also nie seinen jämmerlichen Zustand. Wer ihm heute giebt, wird morgen von ihm geplagt. Die Gesellschaft hat vor dem Ungestüme, wozu die Armuth ihn zwingt, keine Ruhe; sein mühsames und kummervolles Leben wird nie erleichtert, und der Staat zieht von ihm und seinem Daseyn keinen Vortheil.

Ist es wohl möglich, sich eine härtere Bestimmung als diese für einen Menschen zu erdenken? Immer unglücklich, überlästig und unnützlich! Welcher Zustand! die letzte Stufe der Erniedri-

niedrigung, der tiefste Grad des Elends, wozu ein menschliches Geschöpf gestürzt werden kann! Wie können diejenigen, die ihres Gleichen daraus erretten könnten, es mit kaltem Blute und mit einer gleichgültigen Sorglosigkeit darinnen sehen? Für diese Frage findet die Empfindung keine Antwort. —

Wär es denn so schwer, den Bettelstand, diese unglückliche Quelle so manchen Unheils und so vieler Laster, in einem Staate auszurotten? Schon so viele Projecte sind darüber entworfen; allein noch so wenige ausgeführt worden: vielleicht war dieses eine Folge ihrer Beschaffenheit.

Wer ein Project für einen Staat entwirft, verliert bald aus den Augen den Gegenstand, womit er sich beschäftigt, überläßt sich den verführerischen Wünschen eines warmen Herzens, oder dem

raschen

raschen Schwunge seiner Einbildungskraft, und überschreitet alle Schranken der Möglichkeit. Dieser Fehler ist allen Projectanten gemein, und war nur zu oft die Schuld, daß man die besten Vorschläge verwarf, weil man selbige aus den eiteln Wünschen, worin sie eingehüllt waren, nicht zu unterscheiden wußte. Könnte man nicht hierinne mit mehrerer Mäßigung, mit genauerer Erwägung der Umstände, mit ruhiger Einsicht und mit bescheidener Bestimmung des Möglichen zu Werke gehen? Diese vernünftige Art würde gewiß mehreren Erfolg nach sich ziehen.

Die Nachkömmlinge der Bettelleute müßten das Augenmerk der Obrigkeit hauptsächlich auf sich ziehen; von dieser hängt für jeden Zeitpunkt die Fortdauer oder die Ausrottung des Bettelstands ab.

Der

Der mächtig hinreißende Trieb der Natur, der die Menschen zu ihrer Vermehrung reizet, verliert, selbst im Schoße des Elends, nicht seine wirksame Kraft. Wir sehen täglich, besonders in unsern Städten, die elendesten Wohnungen der Armuth von Kindern wimmeln. Welches Beyspiel, welchen Unterricht, welche Beschäftigung haben diese unglücklichen Kinder? Sobald sie aus der Wohnung des Jammers auf die Gassen oder Wege hintreppeln können, sobald ihre schwache Stimme die Hülfe ihrer Nebenmenschen anrufen kann, werden sie von ihren Aeltern selbst zum Betteln hinausgetrieben, verlieren in dieser verderblichen Beschäftigung die schätzbaren Lehrjahre, verwöhnen sich durch den Müßiggang, und werden zu jeder Arbeit, zu jeder Tugend und zu jedem Stande unfähig. Die Gewohnheit wird ihnen

zur

zur Natur. Sie lernen keine Pflichten kennen; kein Band vereinigt sie mit ihrem Nebenmenschen. Eine wilde und niedrige Freyheit ist ihr einziges Eigenthum; Freveln, Betteln und oft Stehlen sind die unseligen Kunstgriffe, worinnen sie sich üben und täglich mehr vervollkommnen. Aus dieser so sehr verlassenen Klasse der Bürger eines Staats, aus der häufigen Anzahl aller Kinder, denen die Liebe zur Tugend und der Abscheu vor dem Müßiggange nicht von Kindheit an durch einen gesunden Unterricht und gute häusliche Beyspiele tief eingeprägt wird, kommen viele Bösewichter, die nur zum Unheile des Staats, zur Plage ihrer Mitbürger und zu ihrer eigenen und ihrer Familie Schande und Unehre leben.

Wie kann man künftige Bürger des Staats, die, sobald sie in dessen Schoße

gebo-

geboren sind, ein unverwerfliches Recht an seinen Schutz und seine Wohlthaten haben, diesem entsetzlichen Schicksale überlassen? Wie kann das Auge eines denkenden, eines empfindsamen Menschen den wehmüthigen Anblick eines unschuldigen Geschöpfes ertragen, das in dem elendesten Stande schmachtet, ohne es durch ein Verbrechen verdient zu haben, und der täglichen Gefahr ausgesetzt bleibt, von einer dringenden Noth gezwungen zu werden, seine Erhaltung, worwider alles streitet, durch Verbrechen zu erkaufen?

Könnte man diese unschuldigen Schlachtopfer des Elends nicht von dem traurigen Schicksale erretten, das sie erwartet? Welches ist menschlicher, sie bey ihren Aeltern zu lassen, die des Nothwendigsten für sich selbst entblößt sind, oder sie in den Schutz des Staats zu nehmen,

ihnen

ihnen Nahrung, Kleidung und Unterricht zu geben, um nützliche Bürger aus ihnen zu bilden? Wer würde wohl eine Obrigkeit, die eine so edle Sorge für die schuldlosen Söhne des Elends trüge, beschuldigen dürfen, daß sie die Bande der väterlichen Liebe breche? Würde sie nicht eher das wichtige Amt dieser väterlichen Liebe vertreten, sich den wärmsten Dank der Elenden, deren Lieblinge durch diese vortreffliche Einrichtung versorgt würden, zuziehen, und der Natur selbst auf die herrlichste Art huldigen?

Es würden keine große Unkosten dazu erfoderlich, und in jedem Staate würde es leicht seyn, die Hülfsmittel dazu zu finden. Es werden so viele Abgaben, so viele Taxen entrichtet, so viele Summen zu eitlen und vergänglichen Lustbarkeiten verschwendet; es giebt so viele mit über-

flüßi-

flüssigen Mitteln versehene Klöster, so viele geistliche Stiftungen, die auf das allgemeine Beste keinen Einfluß haben; so viele reiche Pfründen, die in der Ueppigkeit verzehrt werden; so ansehnliche, unbenutzt liegende, und gewiß mehr durch ein abergläubisches Vorurtheil, als durch einen vernünftigen Gott gefälligen Religionseifer, geheiligte geistliche Schätze: wie leicht wär es nicht, aus allen diesen Quellen zu schöpfen, um den grausamen Durst der Bedürftigen zu stillen!

Allein die Einrichtungen, die zur Erleichterung und Ausrottung des Elends getroffen würden, müßten mit keiner eiteln Pracht, mit keinem überflüßigen Aufwande bezeichnet werden; die wahre Wohlthätigkeit häufet ihre hülfreichen Thaten: allein sie vermeidet sorgfältig allen äußerlichen Schein. Die Einkünfte der mehr-

sten Stiftungen, die zur Hülfe der Nothleidenden errichtet sind, werden in unnöthigen Kosten verzehrt, ja oft von untreuen Einnehmern geschmälert, und der mindeste Theil davon wird von den Elenden genossen, zu deren Behufe selbige allein dienen sollten.

Die Unterhaltung eines Kinds, besonders in einem Hause, wo mehrere erzogen werden, und wo eine gute Wirthschaft herrscht, erfodert sehr geringe Kosten; wenn diese wachsen: so nähert sich auch in gleichem Verhältnisse die Zeit, wo man einigen Nutzen von dem Fleiße, der Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit dieses Kinds ziehen wird. Das mäßige Kapital, das der Staat zu dieser Erziehung vorschießt, wird ihm reichlich ersetzt, wenn er den Vortheil dadurch erhält, einen

nützlichen Bürger mehr in seinem Schoße zu besitzen.

Die moravischen Brüder (Herrnhuter) geben uns ein vortreffliches Beyspiel der Weise, wie man Kinder von den zartesten Jahren an zu ihrem eigenen Vortheile und zum Nutzen der Gesellschaft bilden kann. Die moralische und physische Erziehung ihrer Kinder ist nach diesem großen Endzwecke gerichtet. Die Ordnung, die Mäßigkeit, die Reinlichkeit, die Kleidung, die Uebungen, alles trägt bey ihnen zum Wachsthum und zur Verstärkung der Gesundheit bey. Sie besitzen auf eine vorzügliche Art die einnehmende Kunst, ihnen jede Arbeit und jede Beschäftigung von der Kindheit an beliebt zu machen. Ich habe immer ihren Lehrstunden mit einem wahren Vergnügen beygewohnt. Die Geduld, die Sanftmüthigkeit des Unter-

terrichts, die ungezwungene Aufmerksamkeit, der lachende Fleiß der Lehrlinge machten eine reizende Scene aus. Die Kinder, welche alle bestimmt sind, ihr künftiges Wohl durch ihre Geschicklichkeit und ihre Aufführung zu erwerben, werden in allen Kenntnissen, die einem unbemittelten Bürger des Staats unentbehrlich sind, unterrichtet. Die ermahnenden Beyspiele der liebevollen Einigkeit, der Ruhe und Sittsamkeit, welche sie beständig unter den Augen haben, flößen ihnen mit den ersten Empfindungen die Liebe zur Tugend und zum Anstande ein; und die Anweisung geschickter Arbeiter und Künstler bildet sie in den Handwerken, wozu die Talente, die sie zeigen, sie zu bestimmen scheinen.

Sie haben alle diese Vorzüge nicht der väterlichen Liebe, sondern den Sorgen der ganzen Gesellschaft zu verdanken. Nicht

das

das wachsame Auge ihrer Aeltern, sondern die Aufmerksamkeit ihrer Vorgesetzten wachet über sie, und leitet sie in der Bahn der Tugend und des Unterrichts. Ihr eigenes Schicksal macht sie auch dankbar, sobald sie es seyn können. Kaum sind sie im Stande, die mindeste Arbeit vorzunehmen: so sind sie der Gesellschaft schon nützlich; diese Früchte vermehren sich mit den anwachsenden Jahren und der zunehmenden Geschicklichkeit. So lange sie ihre Unterhaltung von der Gesellschaft haben, so lange tragen sie durch ihren Fleiß zum Nutzen und zur Aufrechthaltung derselben bey.

Warum könnte man nicht ein so nützliches Beyspiel in einem gemeinschaftlichen Hause nachahmen, wo viele Kinder erzogen würden? Sind ihnen die öffentlichen Schulen nicht zu ihrem Unterrichte

eröffnet? Würde nicht eine gute Zucht im Hause sie zu der Sittsamkeit und zu der Tugend biegen und gewöhnen? Giebt es nicht vielerley Arbeiten, womit man sie, nach Maas ihres Alters, beschäftigen könnte? Würden nicht diese Arbeiten, wenn sie mit einem vernünftigen Verhältnisse mit den in dem Lande herrschenden Gewerben oder Bedürfnissen erwählet würden, dem Hause einigen Nutzen schaffen? Sind nicht die verschiedenen Handwerke, die Manufacturen da, wo sie sich bilden, erst umsonst, dann für ihr Pfleghaus, hernach für ihren eigenen Vortheil arbeiten, und sich selbst endlich versehen und unterhalten können? Bietet ihnen nicht der Dienst des Vaterlandes einen vortheilhaften Stand an, wenn ihre Neigung und Stärke sie dazu tüchtig macht? Würden nicht nützliche Bürger des Staats,

anstatt elender und verwerflicher Glieder der Gesellschaft, durch solche weise Vorkehrungen erzogen und gebildet werden? — Diese Fragen sind wohl im Grunde richtig, und nicht zu verläugnen. Die Schwierigkeiten, die sie vielleicht enthalten, würden vor einem aufrichtigen Willen und einem anhaltenden Eifer bald verschwinden.

Die Menschenliebe, die diese Rathschläge giebt, müßte auch deren Vollführung vorstehen. Die Menschen, so die Gewalt in Händen haben, sind öfters so hart und so unempfindlich, daß ihre Wohlthaten öfters das Gepräge der Grausamkeit führen. Unmenschliche und beleidigende Mishandlungen sind die gewaltsamen Mittel, die man oft braucht, um einen Bedürftigen in den Zufluchtsort zu treiben, den man ihm vorbereitet hat;

und wenn er darinnen ist, so hat sein Elend in allem Betracht zugenommen.

Wie sehr wird ein Menschenfreund in seiner Erwartung betrogen, wenn er sich in diese Wohnungen begiebt, so die Wohlthätigkeit für das hülflose Elend aufgerichtet hat! Die Härte der Vorgesetzten, die Qualen der Untergebenen, die schlechte Beschaffenheit alles dessen, was ihnen vergönnt wird, alle Unheile der Noth in der Wohnung der Hülfe sind die traurigen Gemälde, die seinem Auge überall begegnen; der Unglückliche wird darin nur gezwungen, noch unglücklicher zu werden.

Wie sehr wär der Zustand der Bedürftigen erleichtert, wenn sie nicht mehr gezwungen würden, Lebensmittel, die für sie selbst nicht hinreichend sind, mit ihren Kindern zu theilen! Wie viel leichter

ter wär es alsdenn ihnen selbst, ihren traurigen Zustand zu erleichtern!

Würde man nicht schon vieles dazu beytragen, wenn man jedem Orte eines Staats, ohne einige Ausnahme, anbeföhle, seine Armen selbst zu versorgen?*)



*) Wie vieles könnten nicht auf dem Lande einsichtige und wohlthätige Pfarrer und Beamte dazu beytragen, wenn sie ihre Bemühungen vereinigen wollten, um den Bedürftigen, die ihnen untergeben sind, die Mittel an die Hand zu geben, um sich die nothwendigen Lebensmittel zu verschaffen! Gelegenheit und Unterricht zum Arbeiten gehen meistentheils den Bedürftigen ab; wer ihnen diese Hülfe giebt, errettet sie aus der kummervollen Besorgniß für ihre Unterhaltung, und macht sie der Gesellschaft nützlich, der sie nur überlästig waren. Möchten sie doch alle den würdigen Pfarrer zu Pavant im Kirchsprengel

Die Nachlässigkeit der Obrigkeiten ist wohl die vornehmste Ursache des häufigen Bet-

gel Soissons, den Herrn de la Haye, zum Muster nehmen!

Dieser wahre Menschenfreund hatte in den mißlichen Zeiten des rauhen Winters im Jahre 1776 für die Erhaltung der Bedürftigen seines Kirchsprengels so eifrig und so reichlich gesorgt, daß der Ruhm seiner Wohlthätigkeit bis zum Könige gekommen war. Dieser junge Monarch, der aus eigener Empfindung und Neigung gewohnt ist, die Menschheit in jedem Stande zu verehren, und die Tugend zu belohnen, begnadigte ihn dafür mit einem jährlichen Gehalte. Die Seele dieses würdigen Mannes war zu erhaben, um einen Lohn für die Ausübung seiner Pflichten annehmen zu wollen. Er bestieg die Kanzel, kündigte seinen Pfarrkindern die Gnade des Königs an, und sagte ihnen, er wollte dieses Geschenk zu demjenigen, was er von seinen jähr-

lichen

Bettelns: man würde es bald einstellen, wenn man allen fremden Bettlern den

Ein-

lichen Einkünften entbehren könnte, schlagen, um Unvermögende und alte hülflose Leute zu unterstützen, und den wenig bemittelten Ackersleuten in dem Feldbaue zu helfen. Er genoß die süßeste Belohnung seiner edeln Handlung: ein allgemeines Rufen unterbrach ihn in seiner Rede; aus jedem Munde ertönte das Lob des gerechten Königs und des wohlthätigen Pfarrers. Der gute Mann konnte diese rührende Scene nicht aushalten, stieg von der Kanzel herab, und drängte sich durch einen Haufen Dankbarer, die ihn umringten, und mit Segen überhäuften.

Möchten solche Beyspiele so allgemein werden, daß man selbige nicht mehr als etwas Seltenes ansehen müsse! — Lettre de Mr. de la Tournelle Secret. perpétuel de la Societé d'Agriculture de Soissons à Mr. l'Abbé Roubaud, le 24 Mars 1776.

Eintritt in das Land verbieten, die inheimischen aber mit nützlichen Arbeiten beschäftigen wollte. Wenn die Armen in ihren Geburtsorten bleiben müßten, würde diese Einrichtung nicht schwer seyn. Im Sommer fehlt es nirgends an Feld- und Gartenarbeit; im Winter könnte das Nähen, Spinnen, Stricken u. dg. in deren Platz kommen: das letztere würde in den Städten, zumal in solchen, wo Fabriken sind, wohl keinen Schwierigkeiten unterworfen seyn. *) Ich würde über die Schran-

*) Hierüber giebt ein kleines Werk, betitelt: Zur Minderung des menschlichen Elends, sehr weise Rathschläge; die wärmste Menschenliebe und eine reife Einsicht scheinen die Feder des Verfassers geführt zu haben, und sein Werk verdient einen vorzüglichen Platz unter denjenigen, die der Menschheit zur Ehre gereichen.

Der

Schranken schreiten, die ich mir vorgesetzt habe, wenn ich mich über diese Anstalten, denen die Menschenliebe überall entgegen seufzet, in eine umständlichere Zergliederung einließe; und ich bin vielleicht schon zu weit gegangen.

Diese

Der Verfasser der schon erwähnten philosophisch-politischen Abhandlung über die Frohndienste, und der Herr Regierungsrath von Heß in seinen freymüthigen Gedanken über Staatssachen, haben auch in diesem Betrachte Vorschläge gegeben, deren Gebrauch hierin vielen Nutzen nach sich ziehen würde. Der §. 14. der zwoten Abtheilung dieses letztern Werks, worin der Verfasser von dem Nutzen, den man aus freywilligen Arbeitshäusern zur Einstellung des Bettelns ziehen könnte, handelt, ist besonders interessant, und die darinnen ausführlich angeführte diesfallsige Verordnung des weisen und auf alle seine Pflichten aufmerksamen Gustavs ist lesens- und nachahmungswürdig.

Diese Anstalten müßten mit so vieler Vorsicht, als Menschenliebe, getroffen, und auf die Dauer und die Gewißheit, nicht aber auf die blendende und fruchtlose Wirkung einer kurzen Zeit eingerichtet werden. Die Lage des Landes, die Eigenschaft seiner natürlichen Producte, sein Verhältniß mit den Nachbarn in Ansehung des Handels sollten die Art der Arbeit bestimmen, so dem Bedürftigen, mit einem wahren Nutzen für das Vaterland, zur gemeinsamen Beschäftigung gegeben werden sollte. Das neidische Auge der Habsucht müßte nie seine unselige Blicke auf die mäßigen Vortheile werfen, die ihnen daraus erwachsen würden. Die Verbesserung ihres Zustandes müßte für die Obrigkeit das vergnüglichste Schauspiel seyn; und diese sollte nie vergessen, daß ihre ächtesten Vortheile von dem

Wohlseyn des Volks, das ihr unterworfen ist, unzertrennlich sind: dieses ist ein Grundsatz, den die Natur jedem Herzen einflößt, und den eine gesunde Staatskunst nie verwerfen kann.

Waisenhäuser, worinnen auch die Kinder der unglücklichen Bürger, so die väterliche Stelle bey den ihrigen nicht vertreten können, angenommen würden, und besonders Häuser für die ausgesetzten Kinder, sind die Stiftungen, so der Staat am wenigsten entbehren kann. Die Errichtung der erstern ist die einzige Art, die Verewigung des unseligen Bettelstandes im Staate zu verhindern. Ohne die letztern sind die weisesten Verordnungen wider den Kindermord, den äußersten Grad der grauenvollesten Verzweiflung, die nur zu oft die schmachtende Armuth oder

die Furcht der Schande begleitet, schwach und unwirksam. *)

Ist

*) Würde man nicht einen andern großen Nutzen aus der Errichtung der Waisenhäuser ziehen, wenn man selbige zugleich als Einimpfungshäuser brauchen wollte? Die Kinder der bemittelten Bürger müßten darinnen gegen Entrichtung einer bestimmten mäßigen Taxe, die Kinder der Armen aber umsonst, eingeimpfet werden. In keinem Orte könnten kranke Kinder besser besorgt werden, als in einem Hause, wo man immer mit der Erziehung und Verwahrung junger Bürger des Staats beschäftiget ist. Die Unkosten, die man bey der Einimpfung hat, sind sehr geringe; sie sind nichts, wenn man betrachtet, daß man dadurch einen Bürger des Staats von einer Gefahr errettet, die jedem Menschen droht. Die Seuche der Blattern ist eine von den gefährlichsten Plagen, denen die Menschheit unterworfen ist. Nur zu lange hat

Ist es nicht eine der wichtigsten Pflichten der Regierung, deren Augenmerk vorzüglich-

hat sie die hinreißende schädliche Wirkung derselben empfunden, ehe sie dies beste Mittel kannte, sich dawider zu verwahren. Endlich hat sie diese heilsame Kunst dem tiefsinnigen Nachdenken der Engländer zu verdanken, so die mehrsten der gemeinnützlichsten Geheimnisse, die wir besitzen, der Natur entrissen haben. Die andern Nationen können diesen großen Vortheil nicht eifrig genug benutzen; und die Obrigkeiten müssen sich überall ein ernsthaftes und angelegenes Geschäfte machen, das Vorurtheil und den Eigennutz, wo selbige noch dawider streiten, gänzlich zu besiegen; sie müssen nicht das Wohl der Gesellschaft diesen unseligen Trieben preis geben; allein der einleuchtende Weg des Unterrichts, die einnehmende Art der Ueberzeugung, und keine beschwerliche Zwangsmittel müssen sie zu diesem gewührigen Endzwecke führen. Sanfmuth,

züglichst auf die schwachen Bürger des Staats geheftet seyn sollte, alles von ihrer Seite zu verhüten, welches auch nur auf die entfernteste Weise den Weg zu dieser Verzweiflung bahnen kann, die so entsetzliche Folgen nach sich zieht? Die Errichtung solcher Häuser, die Nachsicht für einen Fehltritt, der den Staat und die Gesellschaft nicht beleidigt, und der menschlichen Natur so eigen ist, die unermüdete Bemühung, den Schandfleck der Unehre, den das Vorurtheil ihm eingeprägt hat, durch das überwiegende Ansehen

Lehre und Geduld gewinnen die Gemüther; Drohungen und Schärfe empören sie. Durch diese edeln Sorgen werden diejenigen, deren Händen das wichtige Amt der gemeinsamen Beglückung der Gesellschaft anvertrauet ist, selbige wirklich befördern, und durch ihre Wohlthaten noch mehr als durch ihren Stand erhoben seyn.

hen eines obrigkeitlichen Spruchs von ihm zu reißen, wären wohl die besten Mittel dazu.

Der Kindermord ist nur die unglückliche Folge der unmenschlichen Schärfe, womit die Obrigkeit und die Gesellschaft einer schwachen Creatur begegnen, die der listigen oder gewaltsamen Verfolgung eines Verführers, den man indessen durch den seltsamsten Widerspruch unbestraft läßt, nicht widerstehen konnte.

Jede Creatur, auch die unvernünftige, empfindet lebhaft in sich einen unwiderstehlichen Trieb und Neigung für ihre eigene Leibesfrucht, so lange sie in ihrem natürlichen Zustande bleibt. Die wohlthätige Hand des allgemeinen Schöpfers hat durch die glücklichen Bande dieser innigen Liebe dem großen Werke seiner Schöpfung das Gepräge der Feste und der Fort-

dauer tief eingegraben. Bey dem freudigen Anblicke des Kindes, das sie auf die Welt gebracht, vergißt die zärtliche Mutter die Schmerzen der Geburt; diese heftige Empfindung, die sich ihres ganzen Herzens, ihrer ganzen Seele bemächtiget, die in diesem Augenblicke ihre Sinne wider den quälenden Schmerz fast zu verstählen scheinet, rührt wohl nur aus den Trieben der Natur, und nicht aus dem Stande der Ehe. Wie könnte es geschehen, daß ein Mädchen von dieser Empfindung nicht belebt wäre, weil dessen Niederkunft außer diesem Stande geschieht? Ist der Trieb, ist die Stimme der Natur in ihm schwächer? Gewiß nicht. Es muß etwas außerordentliches in der Seele einer Person vorgehen, so das Gefühl der Natur in ihr unterdrücken, und sie zur Zernichtung ihrer Leibesfrucht

bringen könne. Dieses Außerordentliche und dessen immer zunehmende Wirkungen sind vielleicht nicht schwer zu entwickeln, wenn man den Zustand einer solchen Person, die so viel von Seiten der Gesellschaft zu befürchten hat, von dem Augenblicke an, wo sie ihre Schwangerschaft das erstemal fühlt, reif betrachten und überlegen will.

Diese erste Empfindung, die bey einem Eheweibe mit einer innigen Freude verknüpft ist, erweckt bey dieser ein bebendes Schrecken: seit diesem Augenblicke ist ihre Einbildungskraft von den fürchterlichen Vorbildern der Schmach, der Schande und der Strafe kümmerlich gequält; sie hat keine Ruhe mehr, und ihr Verstand verliert sich immer tiefer in die drohende Aussicht einer entsetzlichen Zukunft, wo sie ihrer Ehre, ihres Standes, und aller

Vorzüge der Gesellschaft beraubt, und der allgemeinen Verachtung preis gegeben werden soll. Durch neun ganze Monate wird sie von diesen marternden Gedanken, von den beißenden Vorwürfen der Schamhaftigkeit*) über ihren Fehltritt und einer beständigen bangen Furcht geplagt; das Leben und die Bewegungen der tragenden Leibesfrucht erinnern sie alle Augenblicke daran. Sie ist nur beschäftigt, ihren Zustand den Augen der Welt zu entziehen, gewöhnt sich dadurch an eine Härte gegen die Frucht, die sie trägt, ohne es zu wissen, weil die gegenwärtigen quälenden Aengste alle Ueberlegung bey ihr verhindern.

Nun

*) Ein augenblicklicher Fehltritt zernichtet nicht die Empfindungen der Ehre und der Tugend; sie werden vielmehr öfters dadurch nur lebhafter und wirksamer: dies bewährt die tägliche Erfahrung.

Nun kömmt die Stunde der Niederkunft, und mit ihr die Stunde der Verzweiflung, des Frevels und des Abscheues. Der Anblick des Kindes, welches ihre Schande offenbar machen soll, erweckt auf einmal alle Schmerzen, alle Aengste, die sie nagten: sie stürmen auf Leib und Seele; durch den tobenden Tumult der heftigsten Leidenschaften gedrückt, fällt die Unglückliche in eine gänzliche Betäubung, woraus sie nur erwacht, um sich einer rasenden Verzweiflung zu überlassen. Die Frucht, die sie sieht, kömmt ihr als das unselige Pfand ihres äußersten Unglücks vor; eine Art von Wut reißt sie hin: sie wirft das unglückliche Kind hin; sie tödtet es; und oft ist es schon gestorben, ehe sie nur denken konnte, daß sie eine Mörderinn war.

Hätte diese Unglückliche nur einen Augenblick gehabt, wo dieser greuliche Sturm aufgehört hätte; hätte sie nur ihr Kind mit einiger Ruhe ansehen, nur einen einzigen mütterlichen Blick darauf werfen können: der Anblick dieses Unschuldigen, sein erster Ruf, seine Bewegungen würden zum mütterlichen Herzen mächtig gedrungen und stark genug gewesen seyn, um sie von der abscheulichsten That abzuhalten; allein ihr entsetzlicher Zustand vergönnte ihr diesen Augenblick nicht, und das Verbrechen ward begangen, ehe sie wieder zu ihren Sinnen kommen konnte.

Gesegnet sey das Land, worinnen man durch Abschaffung dieser Strenge und andere weise Anstalten solchem Uebel vorbeugt, und worinnen die Gesetze, welche Menschen regieren sollen, von einer Weisheit vorgeschrieben sind, die den Ton ih-

rer Verordnungen nicht höher stimmt, als diejenigen, die ihre Handlungen darnach richten sollen, erreichen können.

Es ist gewiß einer klugen Politik gemäß, den Stand der Ehe zu begünstigen. Dieser ist die wahre Quelle der Bevölkerung eines Staats; allein dieser Grundsatz, so richtig er auch in sich selbst ist, muß die Obrigkeit nicht verleiten, die Vorzüge dieses Standes durch empörende und gefährliche Schärfe zu behaupten.

Eine Person, die außer diesem Stande einem unschuldigen Geschöpfe das Daseyn gegeben, und ihr unglückliches Kind sind meistens genug zu bedauren, ohne daß die Macht der Gesetze sich noch über sie erschwere, und sie völlig zu Boden drücke. Dieser unglückliche Fehltritt bringt schon die Gefallene um ihr Ansehn, um die gemeine Hochachtung, und um alle Hoff-

nung, glücklich zu werden: sie irret einsam und verlassen in der Gesellschaft, die sie als ein verdorbenes Glied ansieht; ohne Namen, ohne Stand, ohne Vermögen ist ihr Säugling, seit dem Augenblicke seines Daseyns ein Schlachtopfer des Unglücks. Ist dieser Zustand nicht hart, nicht drückend genug? Muß der Staat diese Unglücklichen noch verfolgen? Muß die Obrigkeit schärfer als die Gottheit selbst verfahren, die das Laster haßt, allein dem Fehlenden so oft, so liebreich verzeiht, ehe sie ihn straft? Nein, der Fehler ist geschehen; das verirrte Kind ist unter dessen Folgen gebeugt; der Vater muß ihm verzeihen, seine Diener rufen, und ihn unter seinem schützenden Dache gütig empfangen.

Drohungen und Schärfe erschrecken die Natur; sie zernichten ihre Triebe nicht.

Man bezwingt sie mit vieler Mühe; allein man muß sie lenken. Bey einem Volke ist die allgemeine Erziehung der Weg dazu. — Wenn ich weitläuftiger wäre: so würde ich das Gesagte wiederholen.

Allein die häufige Anzahl und das Vermögen der Bürger eines Staats sind zu dem großen Endzwecke, seine Macht zu vergrößern und zu versichern, nicht hinreichend, wenn der Wille diesen Vortheilen nicht ihre Wirkung giebt. Es bleibt mir also übrig, nur noch zu betrachten, mit welchem von unsern beyden Staatsgebäuden die Liebe, die Ergebenheit und die Treue der Unterthanen sich besser vereinigen lassen: mit dem, welches ihm seine theuersten Rechte der Freyheit und des Eigenthums unverletzt erhält und versichert; oder mit jenem andern, das ihm solche Rechte immer zu schmälern oder zu

rauben trachtet? Diese Frage entwerfen oder beantworten ist beynahe das Nämliche.

Der allgemeine Wille wird in einem Staate zu der wesenlosen Natur eines eiteln Wunsches herabgesetzt, wenn er nicht von einer allgemeinen Gewalt unterstützt ist. Diese Gewalt ist die Vereinigung aller Willen. Jede Gelegenheit, wo das allgemeine Wohl Gefahr leidet, giebt uns ein Beyspiel davon: alsdann sind alle Willen nur einer, und alle Kräfte vereiniget. Wenn aber dasjenige, was man das allgemeine Wohl nennt, nur das Wohl eines oder einer kleinen Anzahl ist; wenn es den übrigen gleichgültig oder nachtheilig ist: dann ist der allgemeine Wille nicht mehr derselbige Wunsch; dann ist die Gewalt des Staats nicht mehr die Vereinigung der allgemeinen Kräfte.

Ein wichtiger Zeitpunkt der Geschichte, der unserm Andenken noch gegenwärtig ist, und dem Herzen eines jeden treuen Unterthanen des durchlauchtigsten Hauses Oesterreich theuer seyn muß, giebt uns ein merkwürdiges Beyspiel der Wunder, so die eifrige Liebe einer Nation für ihren Monarchen hervorbringen kann.

Nach dem Tode Karls des sechsten hatten sich fast alle Mächte Europens verschworen, um seiner großmüthigen Erbinn ihre väterliche Erbschaft zu entziehen. Der blendende Anblick der schnellen Siege des Königs von Preußen in Schlesien hatte das Haus Bayern zu gefährlichen Absichten verleitet, die den einmüthig erkannten Rechten des Hauses Oesterreich entgegen, und zu dessen gänzlichem Umsturze geeignet waren. Die Begierde, einen Antheil an der Zergliederung der ansehnlichen

chen Erbschaft, die das Haus Bayern anfocht, zu haben, hatte beynahe Mächte Europens zu seinen Freunden gemacht.

Frankreich und Spanien hatten sich durch ein Angriffsbündniß vereinigt, zu welchem die Könige von Polen, Preußen und Sardinien getreten waren. Der König von England hatte sich, aus Besorgniß für seine deutsche Staaten, verbunden, der Königinn von Hungarn keine Hülfe zu geben. Das nämliche Glück, das Friedrich in Schlesien gehabt, begleitete den Churfürst von Bayern in Böhmen und in Oesterreich; Wien selbst war mit einer Belagerung bedroht, und die Königinn hatte sich aus dieser Stadt flüchten müssen.

Von keinem Freunde vertheidigt, so vieler ansehnlichen Länder beraubt, war Hungarn Theresiens Zuflucht geworden.

den. Ihre angeborne Güte, wodurch sie ganze Königreiche erobern würde, wenn die Liebe sie geben könnte, hatte ihr schon die feurige Ergebenheit der tapfern hungarischen Nation erworben. Sie flieht zu ihr mit dem edelsten Vertrauen; erscheint in der Versammlung der Stände mit dem jungen Erzherzoge Joseph, der nur einige Monate alt war, in den Armen, und redet sie in der edeln Sprache der Römer mit diesen rührenden Worten an: „Von meinen „Freunden verlassen, von meinen Feinden „verfolgt, von meinen nächsten Anver„wandten angegriffen, bleibt mir keine „andre Hülfe mehr, als eure Treue, euer „Muth und meine Standhaftigkeit. Ich „vertraue euren Händen die Tochter und „den Sohn eurer Könige an; von euch „erwarten sie ihre Errettung.“ *)

Der

*) Annales du Regne de Marie Therese, p. 46.

Der brennende Eifer der versammelten Hungarn konnte kaum das Ende dieser rührenden Anrede erwarten; die edeln Thränen des Mitleids, die den Helden selbst beehren, fielen schon beym Anblicke des harten Schicksals ihrer geliebten Königinn von ihren glühenden Wangen herab; sie entblößten ihre Säbel, fielen ihr zu Füßen, und versprachen ihr durch einen heiligen Schwur *), der in den österreichischen Jahrbüchern auf ewig verwahrt seyn muß, für sie zu fechten und zu sterben.

Kein Versprechen wurde heiliger gehalten als dieses. Der ganze Adel ergreift die Waffen; die Geistlichkeit eröffnet ihre Schätze, und weihet selbige einer geliebten Monarchinn. Sie giebt jedem Leibeigenen,

*) Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia.

eigenen, der die Waffen für sie tragen will, die Freyheit, und sie strömen von allen Seiten zu ihren Fahnen. Kroatien folgt bald diesem ruhmwürdigen Beyspiele, und giebt ohne Begehren zwölf tausend Mann. So glücklich als ehemals Gustavs erhabener Name in Dalecarliens öden Gefilden, dringt das Gerücht des Unglücks und der Güte der großen Theresia bis in die entferntesten Gegenden von Sclavonien; von diesem Gerüchte bewegt, wird jeder Inwohner dieses rauhen Landes ein Soldat; und ein ganzes Heer leichter Truppen ist bald zu Theresiens Dienste versammelt.

Diese Heere sind es, die, von dem grossen Herzoge von Toscana, Theresiens würdigstem Gemahle, dessen Bruder, dem Herzoge Karl von Lothringen, und den berühmten Generalen Khevenhüller, Kö-

nigsegg, Neipperg und Lobkowitz angeführt, dem furchtbaren Strome so vieler vereinigten Kräfte einen undurchdringlichen Damm entgegen setzten, und bald mit den herrlichsten Siegen beglückt, die verlornen Länder wieder eroberten.

Diese tapfere hungarische Nation, welcher die Ehre der Errettung der österreichischen Monarchie gebührt, gab noch ihrer geliebten Königinn in den letzten beyden Kriegen ein ruhmwürdiges Zeichen ihrer Ergebenheit. Im Jahre 1758 kamen einige hungarische Magnaten nach Wien, um der Kaiserinn-Königinn anzuzeigen, daß die Stände dieses Reichs dreyßig tausend Mann für sie auf den Fuß setzten, und selbige auf ihre eigene Unkosten erhalten wollten *). Welche merkwürdige Verän-



*) Annales du Regne de Marie Therese, p. 162.

derung bey einer Nation, die ehemals die Waffen nur ergriff, um sich wider ihre Könige zu empören! Glückliche Wirkung der Güte einer Monarchinn, deren Lieblingsbeschäftigung die Ueberlegung der Mittel ist, wodurch sie die ihrem Zepter unterworfenen Völker beglücken kann! Ein Regent, der in den ruhigen Zeiten des Friedens ein wahrer Vater seiner Unterthanen ist, wird in den Gefahren des Kriegs den ergiebigen Lohn seiner Wohlthaten stets von ihnen erhalten.

So große Wunder kann die Liebe einer Nation für ihren Monarchen ausrichten; allein er muß sie verdienen. Die Liebe hat ihre Gesetze: und die Natur schuf nicht das menschliche Herz, um Liebe, ohne von der Gegenliebe vergolten zu werden, lange zu empfinden. Die Liebe, die Ergebenheit, die Aufopferung des Ver-

mögens, des Lebens, sind in dem Munde des Schmeichlers das Vorrecht der Könige: allein dieses Vorrecht ist den Großen der Erde in der That nur alsdann versichert, wenn sie sich solches durch ihre Wohlthaten zu erwerben wissen. Wehe ihnen, wenn sie sich auf das einnehmende Versprechen des gefälligen Schmeichlers verlassen! — Er selbst wäre der erste, der diese Tugenden für sie nicht ausüben würde.

Was wünschet ein Regent, wenn er, von der Vernunft geleitet, sich mit der Erhaltung und der Emporbringung seines Staats ernstlich beschäftiget? Was wünscht ein kluger Minister, wenn der wahre Ruhm und der wahre Vortheil seines Herrn der stete Gegenstand seiner Handlungen und das Ziel seiner Absichten ist? Was können sie beyde wohl anders

ders wünschen, als daß die Erhaltung der eingeführten Ordnung, der Glanz, das Glück des Staats der allgemeine Wunsch dessen Bürger werde, und ihr eifriges Bestreben darnach abzwecke? Allein, wenn diese Ordnung mit den Gesetzen der Natur, mit den Gerechtsamen der Menschheit streitet; wenn dieser Glanz das Joch, worunter sie seufzen, nur erschweren soll; wenn sie von diesem Glücke keine Ruhe, keinen Nutzen, keine Freyheit hoffen dürfen; wenn die Erhaltung dieses Staats, worin Kummer und Erniedrigung ihr qualvolles Leben erfüllen, ihr größtes Unglück ist: welcher Wille, welcher Eifer kann sie zum Dienste dieses Staats beleben?

Doch ich will nichts übertreiben; die erzwungene Kraft der Ausdrücke könnte den verdächtigen Schein der Verführung

 auf

auf die Wahrheit werfen: ihre Größe leidet es nicht; sie braucht kein Blendwerk; ihr Schein allein ist das wahre Licht.

Hier ist die Rede nur von der gänzlichen Ausschließung des Landvolks von allem Eigenthume der Grundstücke. Wenn auch der Landmann keine weitere Ungerechtigkeit dadurch litte: so wird er doch wenigstens ein Fremdling in seinem eigenen Vaterlande, dessen Erhaltung ihm dadurch gleichgültig wird. Die Erniedrigung und die Armuth sind der Lohn seiner Arbeit; kann die Wut des Feindes einem gebeugten Sklaven ein härteres Joch auflegen? Welch neues Unglück kann ihm noch der Untergang eines Landes zuziehen, worin ihm aller Trost in seinem harten Zustande, alle Hoffnung zu einem bessern entrissen wird? Mit welchem Muthe kann er ein Land vertheidigen, worin ihm

nicht einmal die tröstende Aussicht gegönnt wird, einen freyen Raum zu besitzen, wo er in einem wankenden Alter ausruhen, und sterben könne?

Allein die Politik verlachte nur zu oft diese Betrachtungen, auch wenn sie ihren Grund erkannte. Sie fand allmälig andere Mittel, zu ihrem Zwecke zu kommen, die sich mit den Absichten des unersättlichen Eigennutzes besser vereinbaren ließen. List und Gewalt gaben ihr diese unglückliche Waffen in die Hände; durch diese wußte sie die Menschen zu zwingen, wider ihren Vortheil zu handeln. Das Glück, einer harten Strafe zu entkommen, womit man ihren Ungehorsam bedrohte, war der einzige Vortheil, den sich die Unglücklichen erwerben konnten.

Die Religion selbst, dieser zur Erquickung und zum Troste der Sterblichen auf sie her-

abgekommene Strahl der Gottheit mußte in den unglücklichen Händen der Politik das Joch der Menschen verhärten. Die Geschichten, von unpartheyischen Federn entworfen, wimmeln von Beyspielen dieser grauenvollen Wahrheit. Sie mußte der Unterdrückung zum Vorwande, und der Ungerechtigkeit zur Larve dienen. Ihre göttliche Stimme, die nur Heil und Wohl verkündigen sollte, wurde von listigen Tyrannen verfälscht: sie kündigte nur Unglück und Rache an, wenn man sich ihrer unumschränkten Herrschsucht nicht blindlings unterwerfen wollte. *)

Es

*) Ein seltenes Schicksal, das sich Rom erwarb. Da es aufhörte, durch die Macht seiner Waffen sich fremde Völker unterwürfig zu machen: so mußten von selbiger die neuen Siegsmittel entlehnt werden, wodurch man ihnen Gesetze vorschrieb: das Mittel



des

Es gelung ihnen durch diese unselige Mittel nur zu sehr, die erschrockenen Völ-



des Vorurtheils, das viel fürchterlicher ist, als Feuer und Schwerdt, und Unheile nach sich zog, größer als diese jemals angerichtet haben. Zum Glücke der Menschen ist die geistliche Macht, wenn sie sich in die Geschäfte des Staats wagt, ihrer Natur nach wankend. Sie greift mit ungleichen Waffen das allgemeine Interesse an, wenn sie auf dessen Trümmer ihren Vortheil bauen will. Das Vorurtheil ist die Stütze, worauf sie sich verläßt; wenn dieses nur angetastet wird: so droht ihr schon der Untergang. Man vergaß zwar nichts, um die Unwissenheit, die beste Stütze des Vorurtheils, zu verewigen: allein die Vernunft konnte nicht immer unterliegen. Der Himmel gab sie uns selbst zu unserm Führer: wie eitel waren dann alle Bemühungen, um dieses Geschenk, womit er den Menschen beglücken wollte, zu zernichten?

ker unter ihr Joch zu bringen. Ganze Nationen wurden das Opfer des Betrugs und der Heucheley. Die Geschichte hat diese traurigen Zeitpunkte zu unserm ewigen Abscheu und Entsetzen aufbewahrt. Mit der Zeit gab ihnen die Gewohnheit eine neue Kraft: der unterworfene Theil der Menschheit zog ein ruhiges Elend den beständigen Gefahren des Kampfes um ihre Besitzthümer vor; er suchte nur ein unabschüttliches Joch zu erleichtern. Die niedergeschlagenen Gemüther fühlten nicht mehr den Schimpf einer Demüthigung, die ihr Stand geworden war; und dieses Stillschweigen, eine Frucht der Sklaverey, war allein fähig, die Unternehmung der Tyrannen mit dem Gepräge der Sicherheit zu befestigen. Es ist wahr, wir haben Beyspiele, daß Heere von Sklaven mit einer Unerschrockenheit

gekämpft haben, die einem freyen Volke Ehre gemacht hätte: allein ein solcher Muth ist von keinem wahren Eifer, von keinem anhaltenden Feuer belebt, das ihn unterhält; die Gefahr des Augenblicks allein erweckt ihn. Kein Wunder! — das Heer hat nur ein Leben, und kein Eigenthum zu vertheidigen.

Ein Mann, der seinem Vaterlande dienet, weil er es liebt; weil er darin glücklich ist, oder hoffen darf, es zu werden; weil er daselbst kein Gesetz sieht, das ihn von seinem Antheile an der allgemeinen Glückseligkeit ausschließen kann; weil er das Wohl seiner Familie, das seinige, jenes seiner Freunde mit dem Schicksal des Staats genau verknüpft sieht: dieser Mann, sage ich, hat einen überlegenen Eifer, einen bedachten Muth; er liebt sein Vaterland wie eine zärtliche Mutter;

er nimmt an dessen Gefahren Antheil, und wird alles wagen, um es zu vertheidigen. Wer liebt, und für den Gegenstand seiner Liebe kämpft, ist ein Held. Wie dieser einzelne Mensch, so ist die ganze Nation; ist sie in ihrem Lande, unter ihrem Beherrscher glücklich: so wird sie eher untergehen, als zugeben, daß ein fremder Besieger es seiner Macht unterwerfe. Die Tapferkeit wird ihre erste Eigenschaft, die Liebe des Vaterlandes ihre erste Tugend; und wenn eine Nation sich solcher Vorzüge rühmen kann: so darf der Staat, der sie beherrscht, stets auf sie zählen; seine Hoffnung wird nie betrogen.

So eifrig, so ergeben ist für das Vaterland und für seinen Monarchen der Geist jedes Soldaten, der ihm aus Liebe, und nicht aus Zwang oder aus Noth dienet. Nur ein Staat, worin das Volk

glück-

glücklich ist, wird solche Helden unter seinen Fahnen sehen. Ihr Wille, ihre Neigung, ihr Interesse führt sie wider den Feind, der seiner Ruhe droht; wer von diesen angetrieben kämpft, kennt keine Wahl zwischen dem Siege und dem Tod.*)

Die

*) Solche edle Triebe werden ein Heer immer beleben, wenn man denjenigen, die unter den Fahnen der Ehre kämpfen, die Empfindung dieser Ehre durch harte und schimpfliche Strafen nicht benimmt. Nicht Schläge, nicht Fesseln, nein, die tief eingeprägte Schamhaftigkeit eines begangenen Fehlers sollte den Soldat zu seiner Schuldigkeit zurückweisen. Wer der donnernden Kanone und tausend Schwerdtern eine unerschrockene Stirne bietet, fürchtet nicht den Schmerz eines Schlags; allein wer nur für die Ehre lebt, kann den Gedanken eines Schimpfs nicht ertragen.

So tief empfand die mächtigen Wirkungen der Ehre ein k. k. Oberster, der misvergnügt

über

Die Feder fällt mir aus den Händen, da ich das Gegenbild dieser glücklichen Nation, das Bild einer Nation entwerfen will, die keine Ursache hat, das Land, welches sie bewohnt, die Regierung, der sie gehorcht, zu lieben. Die traurigsten Bilder stellen sich meinem Gemüthe dar;

es

über einen Theil seines Regiments bey einigen mit demselben vorgenommenen Kriegsübungen vom Pferde abstieg, seinen Degen wegwarf, und die Soldaten mit dem Anhange entließ, daß er sie seiner Befehle nicht mehr würdig achte. Diese Worte schlagen sie nieder; ein leises Brausen durchläuft die Glieder, nicht das Murmeln des Unwillens, sondern die verschämten Töne der Reue. Die Feldwebel treten aus, und erbitten sich die Gnade ihres Befehlshabers wieder; er kömmt, von dieser allgemeinen Empfindung entzückt, führt sie von neuem an, und der Erfolg übertrifft seine Erwartung.

es sieht überall Unwillen, Trägheit, Zaghaftigkeit, Untreue, Verzweiflung: erschrocken tritt es zurück, und verläßt das traurige Gemälde, dessen Urbild es auf der Erde nie anzutreffen wünscht.

Wer wird wohl beym ersten Anblicke diese Züge nicht für übertrieben oder erdichtet halten? Sie sind vielleicht ungewöhnlich; allein sie sind nicht minder wahr, und bestehen in der Natur. Die Politik gründet ihre Hoffnung auf einen falschen Trieb von Ergebenheit, von Gehorsam; allein diese Hoffnung kann fehlschlagen. Keine List, keine Gewalt kann in dem Menschen das Gefühl seiner Gerechtsame und Zuständigkeiten unterdrücken; die Natur schlummert nur, ein einziger Ruf kann sie erwecken.

---

## Dritter Abschnitt.

# Die Glückseligkeit.

Es war vielleicht einem unpartheyischen Leser nicht schwer, aus dem Inhalte des vorigen Abschnitts einzusehen, daß die Gesetze, die das Landvolk von dem Eigenthume oder von einem billigen Genusse der Grundstücke ausschließen, der Macht eines Staats eben so nachtheilig sind, als wir sie in dem ersten Abschnitte für dessen Dauer schädlich gesehen haben.

Allein es ist noch nicht genug, daß die Verfassung des Staats dauerhaft und mächtig sey. Diese zween Vortheile werden zu dem großen Endzwecke seiner Erhaltung nicht hinreichend seyn, wenn sie nicht durch einen dritten befestiget sind.

Dieser

Dieser ist die Glückseligkeit des Staats, ohne welche die beyden ersten Vortheile keinen Bestand haben. Alle drey lassen sich in einem Staate wohl vereinbaren.

Wem sollte es beym ersten Anblicke nicht als unglaublich vorkommen, daß bey den häufigen Gesetzen, Verordnungen, Gebräuchen, die unsre Welt regieren, und von einsichtsvollen, klugen, liebreichen, erhabenen, gerechten Männern errichtet seyn sollen, noch so viele Völker, so viele ansehnliche Theile großer Nationen unter dem Joche des Unglücks, unter der Last des Elends seufzen? Wer sollte nicht eher vermuthen, daß die langen Bemühungen der menschlichen Gesellschaft um ihre Glückseligkeit ihr endlich einen erträglichen Zustand verschafft hätten? Allein die Wirklichkeit zeigt vielmehr das Gegentheil. Derjenige, der die Quelle

und den Ursprung der mehresten Verordnungen und Gesetze mit einem aufmerksamen Blicke betrachten will, wird dieses scheinbare Räthsel bald auflösen.

Wer entwirft sie? Staatsmänner. — Wer bestätiget sie? Regenten. — Welcher ist der Geist der meisten Gesetze? Selten der wahre. —

Ohne mich hier zu erkühnen, zwo verehrungswürdige Classen der Menschen vorzunehmen, und ihre Handlungen zu beurtheilen, will ich mir nur eine flüchtige Betrachtung über die Hindernisse erlauben, die ihnen nur zu oft in dem grossen Werke der Beglückung der ihnen anvertrauten oder unterworfenen Völker, dem herrlichsten Werke für einen Sterblichen, der andere regieret, im Wege stehen, und ihre besten Wünsche oft vereiteln.

In dem anhaltenden Genusse der mannichfaltigen Vergnügungen und der schmeichelhaften Vorzüge, die man bey einem großen Vermögen und in einer erhabenen Stelle genießt, wie leicht vergißt ein Staatsmann, daß es Unglückliche giebt, deren Schicksal er vielleicht erleichtern könnte, wenn er ihnen einige dieser wonnevollen Augenblicke gönnen, und einige von so vielen dem eiteln Vergnügen gewidmeten Stunden dem reifen Nachdenken über ihre durchdringende Bedürfnisse, und die Art, selbige zu befriedigen, widmen wollte? *) Doch giebt es einige



*) Der berühmte französische Kanzler Herr von Aguesseau verdient wohl solchen Staatsmännern entgegen=, und allen Großen, die mit der Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten beehret sind, zum Muster gesetzt zu werden. Wenn seine Freunde ihm vorstellten,

Staatsmänner, deren Gedenkensart erhaben genug ist, um die Vergnügungen

und

daß seine zu häufige Arbeiten seine Gesundheit zu sehr angriffen, und daß er seinen Eifer mäßigen sollte: „Kann ich ruhig und müssig „bleiben,“ antwortete ihnen dieser große Mann, „wenn ich durch die Seufzer zahlloser Un„glücklichen aufgefordert werde?“ Die Wiederherstellung der französischen Gesetzgebung war auch die würdige Frucht seiner unermüdeten Bemühungen, deren glückliche Folgen die ganze Nation dankbar empfand. Die allgemeine Stimme gab ihm den Namen des Gerechten, und ein tugendhafter Gelehrter erhob öffentlich seine beredtsame Stimme, um den seltenen Vorzug für ihn zu erhalten, daß man eine Statue zur Ehre dieses großen Kanzlers mit dieser ehrenvollen Aufschrift in dem Tempel der Gerechtigkeit errichten sollte. — Ich wage nicht die Empfindungen, welche der Gedanke eines solchen Vorzugs einflößt,

aus-

und die Vorzüge ihres Standes stets dessen Pflichten hintanzusetzen. Die Unterthanen hätten auch die untrüglichsten und gewissesten Vortheile von den emsigen Bemühungen solcher großen Männer zu erwarten, wenn es nicht meistentheils der Ehrgeiz wäre, dem sie ihr Vergnügen aufopfern. Die innige Zufriedenheit des Wohlthäters, die glückliche Ruhe des Vorsichtigen, die ungestörte und reine Freude des Gerechten, sind Vortheile, die der Ehrgeiz verachtet. Ruhm, Glanz, Ehre, Pracht können ihn allein befriedigen. Feurig in seinen Unternehmungen, ungeduldig in Erwartung der Belohnung dafür, sucht der Ehrgeizige sich nur in Tha-

 ten

ausdrücken zu wollen. *La France illustre ou le Plutarque françois, par Mr. Turpin. No. 2. Vie de Mr. le Chancellier d' Agues-seau. 1775.*

ten hervorzuthun, die den Ruhm seines Namens gleich auszubreiten, einen neuen Glanz über ihn zu werfen, und ihn noch bey seinem Leben zu verewigen scheinen. Bemühungen, die nur einen späten Vortheil, einen lange unbekannten Ruhm versprechen, können ihn nicht befriedigen. — Wenn auch die Ruhmbegierde eines Staatsmannes menschenfreundlicher ist; wenn er auch durch den ehrenvollesten Schwung einer erhabenen Seele den Ruhm seines Namens, die Wünsche seines Herzens, in die Beglückung der Völker setzt, worzu er beytragen kann: wie viele Hindernisse stehen ihm nicht im Wege? Wie viele besondere Vortheile wird er nicht angreifen müssen, um die Umstände der allgemeinen Sache zu verbessern? Wie vielen Gehässigkeiten, Verschwärzungen, Beschwerden, Feindseligkeiten, Verfolgungen

muß

muß er nicht entgegen sehen? Welches Gewitter versammlet sich über sein Haupt? Wie wird er diesem trotzen? — Wenn er es auch thut; wenn seine Seele erhaben genug ist, um den Verlust irdischer Vortheile für die Sache der Gerechtigkeit zu wagen: wie wird er sich dem Throne mit seinen Projecten nähern? Wie schmerzlich ist es nicht, einen Regenten mit der Schilderung des Unglücks zu betrüben? Wie bedenklich ist es öfters nicht, ihn um einen Wahn zu bringen, worauf er vielleicht stolz war, den Wahn, daß sein Zepter nur Glückliche regiert? Wie schwer ist es nicht, ihm Wünsche, Absichten beyzubringen, wider die sein Gemüth vielleicht schon eingenommen ist? wie fruchtlos, ihn von Wahrheiten zu überzeugen, die oft ein Schmeichler, ein Uebelgesinnter bald vereitelt? wie wenig möglich, ihn

zu Projecten zu bringen, die vielleicht seine Einkünfte, seine Vergnügungen im Anfange schmälern würden? — Wenn auch der Regent den Staatsmann mit einer Gnade anhört, die dessen Hoffnung entspricht; wenn er auch seine Absichten mit seiner Einwilligung und Genehmigung beglückt: wie viele Beschwerlichkeiten müssen noch besiegt werden? Wer weiß nicht, daß unendliche Hindernisse sich stets dem Guten widersetzen, das Uebel hingegen wie ein heftiger Strom alles mit sich in seinen Abgrund hinreißt? — Die Geschichte der Menschheit ist eine lange Reihe von Beyspielen, die uns davon überzeugen.

Diese niederschlagende Wahrheiten müssen uns doch den Muth nicht benehmen; das Gepräge des Unglücks ist auf unser Verhängniß nicht gedrückt worden. Wir

allein

allein haben die Schuld, daß beyde so lange mit einander vereinbart waren. Wir können es ändern; allein dieser Wille muß aufrichtig, und von der Vernunft geleitet seyn: diese wurde nur zu selten zu Rathe gezogen.

Das größte Unglück der Völker rührt wohl aus der Unwissenheit über ihr Schicksal, worin die Fürsten, die sie einst regieren sollen, erzogen werden. Das Herz eines Vaters, sagt ein berühmter Schriftsteller, ist das Meisterstück der Natur: mit einem besondern Fleiße hat sie es mit aller der Zärtlichkeit erfüllt, der sie fähig ist. — Ein Regent ist der allgemeine Vater seines Volks. Gewiß hat diese für das Wohl einzelner Kinder besorgte wohlthätige Mutter ganze Versammlungen dieser geliebten Sprößlinge nicht vernachlässiget. Gewiß sind die Herzen derjenigen,

die die Erde beglücken sollen, nach diesem großen Endzwecke von ihr gebildet. Allein die Menschen selbst verderben das edelste ihrer Werke, das sie zu ihrer Glückseligkeit bestimmt hatte.

In der Pracht, in dem Ueberflusse erzogen, von denenjenigen umgeben, die das Blendende des Glücks besitzen, sehen die jungen Fürsten nur die reizenden Bilder des Wohlseyns, und hören nur die täuschenden Töne der Zufriedenheit. Ihr Verstand schließt von den Gegenständen, die sie kennen und sehen, auf diejenigen, die ihnen verborgen sind. Ihre Augen werden sorgfältig von den rührenden Scenen abgewendet, die sie von diesem Irrthume zurückführen könnten. Sie wissen nichts vom Unglücke, und denken, wenn der Gedanke davon mit der Zeit in ihnen entsteht, daß es ein Name sey, wo-

mit man eine Art des unvermeidlichen Schicksals von einer andern bessern unterschieden hat. Mit dem zunehmenden Alter werden die Leidenschaften stärker, die Triebe mächtiger, und reißen das unbeschäftigte Herz und den sorglosen Verstand in einen strömenden Wirbel von Hindernissen, die höhere Gedanken auf ewig aus ihnen verbannen.

Nationen, die unser Stolz verachtet, geben uns öfters die weisesten Lehren. Die Auferziehung der jungen Fürsten aus dem Hause der Incas in Peru ist ein Beyspiel dieser Wahrheit. Sie gelangten nie zur Würde eines Inca, sie genossen nie die Vorzüge dieses Rangs, bis sie nicht durch eine lange Erfahrung den wahren Zustand der Nation kannten. Unter die Niedrigsten des Volks gemengt, mußten sie ihre Nahrung, ihre harte Arbeit, ihr

Elend lange mit ihnen theilen. Das ermahnende Bild des traurigen Zustandes dieser Elenden war tief in ihr Herz geprägt, als man sie von ihnen trennte: sie vergaßen es nie, und die ersten Augenblicke ihrer Macht waren immer mit Wohlthun bezeichnet.

In den Jahren, die die Großen dem Vergnügen weihen, hat der erhabene Joseph tief empfunden, wie wichtig es für einen Regenten ist, der die warme Begierde, ein Vater seines Volks zu werden, in sich empfindet, dessen Zustand durch sich selbst zu kennen. Diese edle Absicht war der Endzweck seiner Reisen. Nicht fremde Gegenden, deren Schicksal nicht von ihm abhängen wird, nein, die Länder, die er einst beglücken soll, besah er erst mit dem emsigsten und aufmerksamsten Fleiße. Er reisete nicht mit der Pracht

eines Königs, allein mit dem wachsamen Auge eines zärtlichen Vaters. Er entzog sich den Feyerlichkeiten der Städte, um die kleinsten Dörfer ruhig zu besuchen. Eine elende Hütte, wo er seine Wohlthaten ausschütten konnte, war ein Palast für ihn.

Ganz Europa bewunderte mit Recht jenen Monarchen, der in den Zimmerhöfen von Sardam die Künste erlernte, worin er seine ungebildete rauhe Nation unterrichten wollte. Muß ihm nicht Joseph in einer solchen Hütte noch erhabener scheinen, wo sein empfindliches Herz aus dem wehmüthigen Anblicke der rührenden Scenen des Elends den nützlichsten Unterricht für künftige Zeiten schöpfte? — Der ist gewiß schon groß, der sich in dem Umgange der Niedern bemüht, noch größer zu werden.

Der

Der wahre Geist der Gesetze, wodurch die Glückseligkeit eines Volks versichert werden soll, und der sie von jenen, so die Unwissenheit oder die Unterdrückung allein erfand, unterscheiden muß, ist die Unpartheylichkeit *). Wie selten würde man diesen Vorzug in den ungeheuren Sammlungen der Gesetze antreffen, die bisher das Schicksal der verschiedenen Völker bestimmt haben? Dieses ist auch die wahre Ursache, warum alle Völker Gesetze gehabt, und so wenig unter ihnen glücklich gewesen sind.

Die

*) Ich habe zwar diesen Gegenstand schon in dem ersten Abschnitte berühret; allein weil eine abermalige Erwähnung davon hier natürlich entsteht, so wird man mir seiner Wichtigkeit wegen wohl nicht verargen können, daß ich ihn hier, und zwar ausführlicher als das erstemal, vornehme. Grundwahrheiten können nie oft genug wiederholet werden.

Die wenigsten Gesetzgeber scheinen wohl eingesehen zu haben, daß der wahre Zweck der Gesellschaft darin liegt, die Familien, woraus sie besteht, durch ein allgemeines Interesse zu verbinden. Bey der edelsten Beschäftigung eines Sterblichen entlehnten sie öfterer ihren Leitfaden von den Leidenschaften oder von dem Eigennutze, als von der Vernunft: durch diese blendenden Führer verleitet, wurden sie oft durch den Schein des Guten betrogen *). Das Gepräge ihrer Schwachheit war tief in ihr Werk gedrückt; die Triebe, denen sie ergeben waren, wurden zu oft bey ihren Vorschriften zum Grunde gelegt; und die Classe der Bürger, wozu sie gehörten, hatte einen zu überwiegenden

*) Decipimur specie recti: J. J. Rousseau, *Discours sur les arts et les sciences; épigraphe.*

den Antheil an den Absichten ihrer Verordnungen.

Ein Gesetz, das die allgemeine Glückseligkeit zum Gegenstande haben soll, wird sein Ziel nie erreichen, wenn es nicht billig ist; und es wird nie billig seyn, wenn es nicht auf die Unpartheylichkeit gegründet ist. Es kann nur ein scheinbares Wohl, eine falsche Ordnung und eine betrügerische Ruhe einführen. Der Theil, dessen Vortheile gekränkt sind, wird nie das Wohl des andern Theils, so auf seinen Schaden gegründet ist, mit dem geduldigen Auge der Gleichgültigkeit ansehen: jeder Blick, den er auf diesen verhaßten Gegenstand werfen wird, muß seinen Widerwillen reizen, und jeder günstige Augenblick drohet mit einer Empörung.

Die Geschichte der ältern Zeiten wimmelt von Beyspielen, die uns genug überzeugen sollten, wie sehr die Sklaven ihre Herren gehaßt haben, wie eifrig sie jede Gelegenheit genutzt, sich wider ihre Gewalt zu empören, und für die Unterdrückung, worunter sie seufzeten, auf das empfindlichste zu rächen. Wie dürfen wir uns schmeicheln, Bürger in diesen Menschen zu finden, die in ihrem äußersten Elende und bey der erniedrigenden Verachtung der Großen und der Reichen den Vorzügen der Freyheit, ja fast allen Vorrechten der Menschheit entsagen müssen? Hingegen zeigt uns die Geschichte, daß die Völker, deren Gesetze die unpartheylichsten waren, auch die mächtigsten und die glücklichsten gewesen sind. Wir sehen in ihren Jahrbüchern, daß jeder Fürst, der sich durch die Beförderung der

Glückseligkeit seiner Völker, oder die Erhabenheit seiner Unternehmungen einen vorzüglichen Ruhm zugezogen, sich stets äußerst bemühet habe, den Sinn der Gesetze nach der Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit sorgfältig zu stimmen. Diese großen Fürsten sahen ein, daß der Regent, der sein Volk drückt, dem ansehnlichsten Theile seiner Macht die ganze Kraft benimmt, und daß die Würde der Nation stets die wahre Stütze des Staats seyn muß.

Allein wie wenig Gesetzgeber waren fähig, so wahre und so erhabene Gedanken in allen ihren Absichten und Handlungen standhaft zu hegen, und sich nie durch den mächtigen Trieb der Leidenschaften, den schnöden Reiz des Eigennutzes, oder die Furcht verleiten zu lassen? Derjenige, dem es wohlgeht, glaubt leicht, daß alles da-

mit

mit gut sey. Dieses ist die Berechnungsart der Eigenliebe; allein es war auch nur zu oft die Grundregel der Politik.

Die Glückseligkeit des Staas, wie sie oft verstanden wird, ist nur die Glückseligkeit desjenigen, der darum befragt wird, oder einer Gesellschaft, die man darüber zu Rathe zieht. So muß man nicht zu Werke gehen, wenn man das allgemeine Beste mit aufrichtigem Herzen wünscht: man muß diese Glückseligkeit in ihrem vollkommenen Verhältnisse mit der ganzen Gesellschaft betrachten, sie mit dem unverfälschten Blicke der Billigkeit ansehen, niemandem einen besondern Vorzug darinnen gönnen, und niemanden von dem Rechte ausschließen wollen, sie ebenfalls zu erlangen.

Die wahre Glückseligkeit des Staats ist die Glückseligkeit der größten Anzahl

seiner Bürger in der möglich höchsten Stufe und mit den möglich geringsten Unkosten. Diese ist weder dem Monarchen, noch den Großen, noch dem Volke insbesondere eigen; sie muß das allgemeine Schicksal des Staats bestimmen, und die Umstände eines jeden beglücken. Die Sicherheit, die Ruhe, das Ansehn eines Staats hängen von ihr ab. Der Vorzug vor den andern, die Ehrfurcht, die man für ihn trägt, das Uebergewicht, das er sich in der großen Wagschale des Interesse der Nationen zueignet, sind die Früchte, die ihm durch diese Vortheile versichert werden.

Allein es giebt noch eine andere Glückseligkeit, die jedermann besser empfindet, deren ruhiger Genuß das Schicksal der Bürger verschönert, und worzu jeder nach seinem Stande unter der weisen Regierung eines Monarchen kommen kann,

der

der für das Beste seines Volks beeifert ist.

Der natürliche Trieb jedes Wesens, dem die Natur das Daseyn gegeben, ist die Bestrebung nach der Glückseligkeit. Dem Menschen, als dem herrlichsten ihrer Werke, gab sie die Vernunft, um dieses allgemeine Ziel der ganzen Schöpfung desto sicherer zu erreichen. Welcher Vorzug! und diesen wollten Menschen selbst zernichten!

Thränen enttráufeln dem Auge des empfindsamen Philosophen, wenn er die lange Reihe der Weltgeschichte durchgeht, und fast in jedem Menschen den Feind eines andern sieht, der sich bestrebte, ihn um die Früchte dieses edlen Vorzugs zu bringen. Wie wird sein Herz nicht zerreißen, wenn er denkt, daß Unmenschen sich ein Spiel daraus gemacht, ganze Völker dessen zu

berauben, ja daß oft Menschen, die ihr Stand und ihr Amt zu den Lehrern der andern machen sollte, getrachtet haben, diesen Vorzug in ihnen aus schnöden Absichten zu zernichten! Allein diese Zeiten des Unglücks sind vorbey, und heitrere Tage sind uns geschenkt worden. —

Der einzelne Mensch war nicht glücklich. Er empfand bald einen Trost, genoß ein Vergnügen, und erhielt eine Hülfe in der Gesellschaft seines Gleichen. Wie dieser dachte, was dieser fühlte, so dachten und fühlten viele; und so entstunden bald die Gesellschaften. Dieses neue Band brachte eine neue Art von allgemeinem Interesse auf; allein es konnte nicht lange die Verschiedenheit der besondern Interesse in Gleichheit halten. Die Freyheit des einen wurde dem andern schädlich; und das Recht, alles von einer Seite

zu dürfen, brachte auf die andere die Nothwendigkeit, alles zu leiden. Man mußte dieser Freyheit die gehörigen Schranken geben, ohne ihr Wesen zu zernichten. Niemand wäre frey gewesen, wenn ein jeder unabhängig geblieben wäre; jedermann mußte etwas von seinem Rechte, dessen Uebung so gefährlich war, aufopfern, um einen desto sichrern Antheil an der allgemeinen Ruhe und Glückseligkeit haben zu können.

Gesetze wurden dadurch nöthig, und mußten erhalten werden.

Die ganze Gesellschaft empfand diese Nothwendigkeit, und entschloß sich, einem Willen zu gehorchen, der ihr nur dasjenige auferlegen würde, was zu ihrer Glückseligkeit beförderlich seyn sollte. Dieser Wille mußte von einer Gewalt unterstützt werden; und diese Gewalt war

das Eigenthum der ganzen Gesellschaft. Sie trat es einem ab, den sie erwählte, und muß ihm in diesem wichtigen Augenblicke gesagt haben: „Wir wollen glück„lich seyn; allein wir können es nicht: „du mußt es uns lehren, und dein Wille „und deine Absicht muß nur unsere Glück„seligkeit seyn.“

So einfach diese Worte sind, so groß ist ihr Inhalt: „und dein Wille und deine „Absicht muß unsere Glückseligkeit seyn.“ Beherrscher der Nationen! hier ist eure ganze Pflicht, eure einzige Lehre: erfüllet sie, dann seyd ihr würdig, Völker zu regieren.

Das väterliche Ansehen, die Ehrfurcht, womit die Kinder es beehrten, dienten der Macht der ersten Obrigkeiten, und dem Verhältnisse derjenigen, die sich ihnen unterwarfen, gegen sie, zum Muster. Die

ersten Gesellschaften bestunden nur aus einigen einzelnen Familien, die sich vereiniget hatten. Diese einzelne Väter konnten die neue große Familie nicht regieren: einer mußte der allgemeine Vater oder Gesetzgeber werden; allein das Familiensystem war nicht verändert, es war nur ausgedehnt: es blieb immer väterlich, und brachte also eine Macht hervor, die mehr auf Liebe als auf Gewalt gegründet ist. Diese Quelle ist nicht erschöpft; sie ist den Menschen heilig, und der Grund aller Macht muß ihr ähnlich bleiben, wenn diese die Natur nicht beleidigen soll.

Welche Glückseligkeit verlangt der ansehnliche Theil der Nation, der so vielen Vortheilen entsagt, um diejenigen damit zu beglücken, die die Bürde der Regierung über sich genommen haben? Seine Wünsche sind so bescheiden, als sein Stand

sittsam ist. Die Sicherheit und die Freyheit: darin besteht sein einziges Verlangen. Er entsagt freywillig den übrigen Gaben des Glücks; allein diese sind sein Eigenthum, diesen hat er nie ohne Betrug, nie ohne Irrthum entsagen können. Diese konnte ihm nur die Gewaltthätigkeit rauben; dieser wird er sich bey jeder günstigen Gelegenheit wieder bemächtigen: seine Rechte sind nur unterdrückt; kein Ansehen, keine Macht, keine Zeit kann sie zernichten. Ich rede nicht die Sprache der großen Welt, ich weiß es; allein ich rede die ewige, unveränderliche, allgemeine Sprache der Natur, die ein jeder Mensch, wenn er dem Vorurtheile und dem Eigennutze kein Gehör giebt, tief in seinem Herzen empfinden muß.

Wie einfach ist die Sicherheit, die das Volk wünscht! Die Früchte seiner Arbeit

ruhig

ruhig und ohne Angst zu besitzen und zu verzehren, dies erfüllt alle seine Hoffnung. Diese Art von Eigenthum ist für die Freyheit so wichtig als das Leben selbst.

Die Freyheit, die das Volk wünscht, hat auch so enge Schranken: sie soll keinem Gesetze, keiner Herrschaft widerstehen, wenn diese die Rechte der Natur nicht angreifen. Wen könnten wohl so bescheidne Wünsche jemals beleidigen?

Aus der Erfüllung der so eingeschränkten Wünsche des Volks würden die wichtigsten Vortheile für die Großen selbst entstehen. Ihre Pracht, ihre Vergnügungen würden nicht dadurch geschmälert werden. Das Volk verlangt nicht, daß sein Zustand mit ihrem Schaden erleichtert werde. Unter der Last der Arbeit gebeugt, erhebt sich nicht das Haupt des geduldigen Landmanns, um den Blick des

Neids

Neids oder des Unwillens auf den zu werfen, der die Früchte seiner emsigen Arbeit im Vergnügen verzehrt. Mit Freude drückt noch sein dankbarer Mund den Namen und den Lobspruch seines Herrn aus, wenn er sicher unter seinem Schutze die ihm zufallenden mäßigen Vortheile seiner mühsamen Arbeit ruhig genießt. Mit Vergnügen entrichtet er ihm die Abgaben, die er bezahlen muß, und sein Fleiß und seine Bemühungen versprechen ihm neue Quellen von Reichthümern.

Der böse Wille, das Volk seiner Freyheit zu berauben, ist hingegen die unglückliche Quelle unendlicher Uebel, die man nun, auch mit dem besten Herzen, nicht mehr vermeiden kann. Vergeblich will man die Umstände eines Volks, das man in der Sklaverey hält, durch Güte und Nachsicht zu beglücken suchen: diese

Güte

Güte ist selbst so gefährlich als die härteste Strenge.

Dieser Satz ist den schlauen Politikern selbst, die sich lange in der Kunst, die Fesseln der Nationen zu schmieden, geübt haben, nicht unbekannt; deswegen beschweren sie sich auch über die Völker, die sie unter ihren Jochen haben. „Sie sind „unbändig," sagen sie; „der unruhige „Geist der Widerspenstigkeit allein be„lebt sie: jede Stunde droht mit ei„ner Empörung; nur der Zwang, nur „die Schärfe kann sie in Ordnung hal„ten." Zum Unglücke der Menschheit ist dieser harte Spruch gegründet. Wenn ein muthiges Volk in den Banden bleiben soll, so muß es unter deren Last sinken; leichtere würde es bald zerbrechen: nie wird es kriechen, wenn dessen Geist nicht durch Unglück bestürzt und unterdrückt ist.

Darf

Darf ein solches Volk sich in etwas aufrichten, so wird es denken; denkt es, so muß es vor Scham beben, da es seine Erniedrigung einsieht. Sein Nacken muß unter dem schweren Joche gebeugt bleiben; nie müssen seine Augen sich gen Himmel erheben dürfen: dort ist sein Ursprung, daran darf es sich nicht erinnern.

Welch entsetzliches Schicksal, in der grausamen Nothwendigkeit zu seyn, den traurigen Zustand einer namenlosen Zahl von Unglücklichen immer mehr fest und dauerhaft zu machen! Vielleicht ist das von den unauflöslichen Banden dieser unmenschlichen Politik gefesselte Herz edel, sanft, empfindsam, mitleidig: und doch muß es der süßesten Wollust, der Wollust der Wohlthätigkeit, entsagen. Es würde zu bedenklich seyn, den Muth der Un-

glück-

glücklichen aufzumuntern. Wer ihnen den Gedanken ihres Standes, ihrer Würde beybringen wollte, würde ihnen die gefährlichsten Waffen in die Hände geben. Die quälenden Bezeugungen dieses falschen Mitleids würden eine neue Beleidigung für sie seyn. Sie würden jede erniedrigende Wohlthat verschmähen. Die Wiederherstellung in die heiligsten Rechte der Natur, deren man sie beraubt, könnte allein ihre gereizte Wut besänftigen, und ihre Wünsche befriedigen.

Wie reizend, wie herrlich ist hingegen der Anblick eines Landes, worin das Volk sein wahres Eigenthum, die Freyheit und die Gewißheit besitzet, in dem ruhigen Genusse der kleinen Erbschaft seiner Väter und der Früchte seiner Arbeit nicht gestört und beeinträchtiget zu werden!

Die

Die Liebe, die Dankbarkeit sind die glücklichen Bande, die es mit seinem Regenten verbinden: diese Bande haben noch den Vorzug, daß sie stets durch die Verjährung verschönert, und fester geknüpft werden. Die mindeste Wohlthat des Monarchen ist ein wichtiges Geschenk, das jeder dankbare Mund segnend weit über seinen Werth erhebt. Jeder Bürger des Staats nimmt gern seinen Antheil an den vorübergehenden Uebeln, welche unversehene Zufälle ihm zuziehen: alle sind dankbare Kinder, deren ganzes Vermögen einem geliebten Vater offen steht; seine Erhaltung, sein Wohlseyn, seine Größe, sogar seine Vergnügungen sind ihm heilig *). Ein allgemeiner Eifer belebt die ganze

*) Wie voll von dieser für einen Monarchen so

ganze Nation; und der Gedanke, daß sie durch ihren Fleiß die Macht, das Anse-

hen

so reizvollen Wahrheit muß das väterliche Herz des großen Josephs in dem rühmlichen Augenblicke gewesen seyn, wo er sich von seiner erhabenen Mutter die Erlassung der Steuerschulden als ein Geschenk erbat! Wie tief muß Theresiens edelste Seele von ihr durchdrungen gewesen seyn, als sie so großmüthig, so freudig in die liebevollen Wünsche ihres Sohns einwilligte!

Dieser große Gedanke erfüllte die in den frühesten Jahren bis zur Reife des spätesten Alters erhabene Seele des wohlthätigen Ludwigs, der itzt Frankreich beglückt, als er beym Antritte seiner Regierung seinen Unterthanen die ansehnlichen Summen zurückschenkte, womit sie ihm und seiner gleichgroßmüthigen Gemahlinn, der von Frankreich angebeteten Antoinette, so die ihr gewidme-

hen und die Glückseligkeit eines geliebten Monarchen vermehren werden, ist ein mächti-

ten Summen auch nicht annahm, nach dem Gebrauche huldigen wollten!

Auch Rußlands große Beherrscherinn empfand diese Wahrheit in ihrer ganzen Größe, als sie gleich bey Niederlegung ihrer siegreichen Waffen ihre Unterthanen von dem größten Theile der Abgaben befreyte, und die Freuden des Friedens also für sie verdoppelte.

Peter Leopold, dieser erhabene Menschenfreund, dessen weise Verordnungen stets die Liebe und das Wohl seiner Unterthanen athmen, unter dessen Regierung das glückliche Toscana stets blühender wird, hat uns durch ein neues wichtiges Beyspiel gezeigt, wie sehr ihm diese Wahrheit am Herzen liegt.

Die Nothwendigkeit, das Getraide auf angezeigten Märkten zu verkaufen, sich dazu nach vorgeschriebenen Gewichten zu richten, sel-

mächtiger Trieb, der ihnen jede Arbeit erleichtert, und jede Mühe vermindert;



selbiges in Bannmühlen zu bringen, legte seinen Unterthanen einen Zwang auf, welcher der Freyheit und also der Zunahme ihres Handels sehr nachtheilig war. Er empfand, wie sehr ein auf die ersten Lebensmittel fallendes Zwanggesetz den am wenigsten bemittelten Theil seiner Unterthanen drücken müßte, entsagte großmüthig den Vortheilen, die dem fürstlichen Schatze dadurch zuwuchsen, befreyte sein Volk von diesen drückenden Obliegenheiten, und brachte eine so große Wohlthat auf ihre höchste Stufe, da er die Entschädigung derjenigen, die durch die allgemeine Abschaffung eines solchen Zwanges um ihre ererbte Vorrechte gebracht waren, auf sich nahm, und also den Regenten ein rühmliches Beyspiel gab, daß ein wohlthätiger Fürst eine Classe seiner Unterthanen nicht drücke, um eine andere zu begünstigen, sondern seine

der Ackerbau, die Handlung, die Künste, die Bevölkerung werden emporgebracht; täglich nimmt das Vermögen des Volks zu: und je reicher das Volk ist, desto mächtiger ist der Fürst, der es regiert.

Dieser Satz ist unveränderlich; Heinrich der vierte, dieser wohlthätige König, für dessen liebreiches Herz das Wohlseyn des mindesten Unterthanen ein großes Geschäfte war, sah ihn als den wichtigsten Grundsatz der wahren Politik an. Als der Herzog von Savoyen ihn fragte, wie hoch seine Einkünfte gehen könnten? „So

„hoch

Vortheile selbst aufopfere, um keine derselben von seinen Wohlthaten auszuschließen.

Könnte Europa oft mit solchen Beyspielen zu seiner billigen Bewunderung, noch mehr aber zu seiner eifrigen Nachahmung beglücket werden!

„hoch als ich will,“ antwortete er; „ich „besitze das Herz meines Volks, und da„mit alles, was ich will.“ *) Die wenigen Jahre, während welchen dieser große Monarch seine Völker ruhig regierte, stellen uns auch das ächteste Bild einer weisen Regierung vor. Das Ansehen seines Reichs, die Glückseligkeit seiner Unterthanen, waren die Gegenstände seiner eifrigsten Bemühungen, und die Billigkeit der Geist seiner Gesetze. Er herrschte über seine Unterthanen, wie ein kluger und zärtlicher Vater über geliebte Kinder; und wir dürfen mit dem großen Sully, der mit der wärmsten Ergebenheit für seinen Herrn doch nie seine Fehler miskannte, sagen: „Nichts gieng den rühm„lichen



*) Elémens de l'hist. univ. par l'Abbé Millot, T. 8.

»lichen Unternehmungen des wohlthäti»
»gen Heinrichs ab, als die Zeit, selbige
»auszuführen.«

Die der zahlreichsten, der wichtigsten, der nützlichsten Classe der Bürger gegönnten Rechte der Freyheit und des Eigenthums werden der Ruhe und der Erhaltung der Gesellschaft nie zuwider seyn; sie sind vielmehr die besten und sichersten Bürgen dafür. Je enger die Schranken der Untergewalt sind, desto gewisser ist die Freyheit, der Nachdruck, die Festigkeit und die Kraft der herrschenden Macht. Alle diese zerstreuten kleinen Mittel und Untergewalten sind so viele Klippen, wider welche der obere Wille des Regenten nur zu oft und stets mit seinem Schaden anstößt; und die Ursache davon ist leicht zu empfinden.

Polen und sein Schicksal sind überzeugende Beweise dieser Wahrheit. Es giebt kein Land in der Welt, wo der Adel so vorzügliche Rechte besitzt als in diesem, und auch keines, wo das Gepräge der Unwirksamkeit und Unmacht auf die königliche Würde, und jenes des Unglücks auf das Schicksal der Völker so tief gedrückt ist. Auf einem Throne sitzend, der über eine der zahlreichsten, der mächtigsten, der muthigsten Nationen Europens erhoben ist, ist ein polnischer König nur ein unglücklicher Sklave dererjenigen, deren Größe, dem falschen Scheine nach, einen neuen Glanz über sein Ansehen verbreitet, allein in der That seine Macht herabsetzet, und selbige unter ihrem Gewichte gebeugt hält. In einem Lande, das die Natur mit der größten Fruchtbarkeit beglückt, könnten die Polen ein er-

trägliches Schicksal haben, wenn sie nicht stets den grausamsten Mishandlungen von Seiten ihrer despotischen Herrschaften ausgesetzt wären. Diese haben über sie, über ihre Familien, das Recht über Leben und Tod. Sogar die Früchte des Fleißes dieser Unglücklichen sind das Eigenthum ihrer unumschränkten Herren. Ihr Ansehen, ihre Macht entziehen sie bey jeder Gelegenheit der Gewalt der obern Gerichte, und die Gerechtigkeit ist gegen sie ein bloßer Name ohne Wirkung: ja dieser einzige Trost, diese einzige Zuflucht des Schwachen, ist dem polnischen Unterthan versagt. Kein Gesetz erlaubt ihm, einen Rechtshandel gegen einen Bischof oder einen Magnaten zu unternehmen. Welch entsetzlicher Misbrauch!

Man werfe mir hier nicht ein, daß der Zweck dieser Einschränkung der Macht

 eines

eines Königs von Polen blos dahin ziele, ihm unüberwindliche Hindernisse zu Begehung des Uebels zu legen, ihm aber eine unumschränkte Freyheit zur Ausübung des Guten zu überlassen. In Ansehung der Großen dieses Reichs ist dieser Satz richtig: der König kann sie mit Ehrentiteln, mit Vorzügen, mit einträglichen Aemtern begnadigen; allein ihre drückende Rechte, ihre schädliche Vorzüge, ihre unumschränkte Herrschaft, diese darf er nicht antasten. Wie schwer trifft dieser Satz das unglückliche Volk! Auf dieses kömmt kein Vortheil dieser Einschränkung; es empfindet vielmehr nur den Schaden davon. Eine unbiegsame Macht, eine Macht, die der mindeste Verdacht zur Unruhe, ja zum Aufruhr verleitet, steht zwischen diesen verlassenen unglücklichen Kindern und ihrem allgemeinen Va-

ter, der allein ihnen helfen könnte; und ein solcher König soll nur das Gute, und nie das Uebel ausüben können? — Dies ist die Sprache des schnöden Eigennutzes: allein die Wahrheit sagt, daß sein unglückliches Schicksal darin besteht, ein unmächtiger Zuschauer, wo nicht selbst ein Mithelfer der Begehung des Uebels, aber nie ein Vater seiner Völker, nie ein Vertheidiger ihrer heiligsten Rechte zu seyn.

Polens Staatsverfassung ist ein Inbegriff der auffallendsten politischen Widersprüche; und wer sie mit einem philosophischen Auge betrachtet, entdeckt darin den Keim ihrer gänzlichen Zerrüttung. Die Adelichen allein sind Bürger des Staats: diese Bürger wissen durch eine wunderbare Biegsamkeit des Gemüths zugleich die schleichenden Ränke des Höflings

lings anzuzetteln, und die muthigen Partheyen der Republicaner zu erwecken; sie kriechen bey Hofe, um eine Ehrenstelle oder eine einträgliche Starostey zu erhalten, und ein trotzender Hochmuth ist der Dank für die erhaltene Gnade. Sie haben gegen einen unmächtigen König keinen andern Trieb als die Liebe der Freyheit, und gegen unglückliche Unterthanen keine andere Leidenschaft als die Verhärtung ihrer Sklaverey *). Bey der mindesten

*) Ich mische deinen Namen nicht unter die Anzahl dieser drückenden Despoten, erhabener Sulkowsky! (der Fürst Franz, Generalinspecteur der Kronarmee.) Die Menschenliebe, so dich belebt, ist jederman bekannt. Der allgemeine Ruf hat schon die großmüthige Handlung verkündiget, wodurch du alle deine Unterthanen von der Leibeigenschaft entlassen, und ihnen ihre Güter auf ewig eigen

desten Bewegung des Regenten, die ihren Rechten droht, toben sie vor Wut, und treten in ihren Herrschaften die heiligsten Gerechtsame der Gesellschaft und der Natur mit Füßen! Die Ehre des Vaterlandes ist ihr Feldgeschrey, und seine Zerstörung ist die Folge ihrer entsetzlichen Thaten. Sie fechten beständig, um Polens Verfassung zu erhalten; und der wahre Endzweck ihrer Bestrebung ist, daß es nie eine wahre und beständige Verfassung haben möge. Zum größten Unglück der Polen hat die unselige Regierungs-

form,

gen geschenkt hast. Wie freudig werden sie dir die dafür billigen Zinsen abzahlen! wie heilig werden ihnen deine Gerechtsame seyn! Möchte dein herrliches Beyspiel täglich Nachahmer in deinem Vaterlande finden! Dir, der du es gegeben, ist ein unsterblicher Ruhm dafür versichert.

form, worunter der größte Theil der Nation seufzet, eine Festigkeit erreicht, die schwerlich, wenigstens nicht ohne viel Blutvergießen, und ohne die Nation in die grausamsten Umstände zu versetzen, zerrüttet werden kann.

Die regelmäßigen Staatsverfassungen sind leichter zu erschüttern. Die Leidenschaften, denen sie enge Schranken geben, die durch einen langen Widerstand nur lebhafter und eifriger werden, sind ihre beständigen Feinde; diese sind hingegen die Seele und die Triebfeder der polnischen Regierungsform, und diese haben nichts als die Vernunft zu befürchten. Wie schwach ist diese wider den wütenden Sturm der Leidenschaften! wie schwach in einem Reiche, wo ein einziges Wort sie zernichten kann!

Der wahre Monarch muß allein herrschen, wenn er ein wirklicher Monarch bleiben will; nur durch die Einherrschaft kann er die Gewalt, die seinem Range gebühret, erhalten. Wenn Große durch ihre Macht einen Antheil an der seinigen haben, so wird sie bald durch die unermüdeten Bemühungen ihrer unersättlichen Herrschsucht die königliche übersteigen. Ein eitler Titel, ein unbedeutendes Ansehen, eine wesenlose Pracht werden bald der Antheil des herabgefallenen Monarchen seyn, und sein Sturz wird die ganze Nation mit ihm in den Abgrund reißen.

Eine solche Gefahr drohte dem Königreiche Frankreich nach dem Tode Heinrichs des vierten. Es verfiel bald in die gefährlichsten Gährungen während der Minderjährigkeit seines Nachfolgers.

Die Leidenschaften einiger Günstlinge verleiteten eine schwache Regierung zu beleidigenden Handlungen, so die Großen empörten. Ihr Ansehen, ihr Vermögen erwarb ihnen Freunde: das Königreich war voll fürchterlicher Kabalen, und die noch wenig befestigte königliche Macht erlitt gefährliche Erschütterungen.

Richelieu kam ihr zu Hülfe, und errettete sie von einem gänzlichen Verfalle. Der durchdringende Geist dieses großen Staatsmannes entdeckte bald den Ursprung des Uebels. Er sah das Ansehen der Großen in einem beständigen Kampfe mit der Macht des Königs, die Nation zwischen diesen beyden Gewalten getheilt wankend, und zu oft von der erstern hingerissen, die sie durch ihre Scheinrechte wider den Thron und einen verführerischen angeblichen Eifer für die

allgemeine Sache verblendete. Die Demüthigung der Großen, die Zernichtung dieser Mittelgewalt, so die Nation von dem Throne schied, war der Endzweck seiner unermüdeten Absichten; er erreichte diesen durch die Beständigkeit seiner kühnen Unternehmungen, und brachte die königliche Gewalt zu einem Ansehen und zu einer Festigkeit, so die Ruhe des Königreichs versicherte. Wie heilig würde das Andenken dieses großen Mannes der französischen Nation seyn, wenn sein Herz so erhaben gewesen wäre als sein Geist! Die Erhaltung der königlichen Macht ist einem Franzosen theuer: sie ist zu seiner Glückseligkeit nothwendig; die Liebe für seinen König ist sein zweytes Daseyn. Allein das Herz von Richelieu war von dem Eigennutze, dem Ehrgeize und einer natürlichen Härte gefesselt, und gehörte

hörte unter die niedrige Classe der Tyrannen. Jeder Nebenbuhler seiner Grösse, seiner Gewalt ward ein unglückliches Schlachtopfer seiner Rache, und die Nation mußte den Mann hassen, den sie ohne diese empörende Fehler verehret und bewundert hätte. Diese Fehler waren selbst seinen Absichten gefährlich; allein die Politik erfährt das Schicksal der Vernunft, wenn sie die Leidenschaften beleidiget: nur zu oft erhalten diese über beyde andere die Oberhand. Die Macht des Königs wurde oft zur Ausübung der Ungerechtigkeiten des Ministers gebraucht, und der Eifer der Nation für sie mußte erkalten.

Heinrich der vierte hatte auch seine Absichten auf die Emporbringung der königlichen Macht gerichtet; allein seine Weisheit, seine Güte, seine Gerechtigkeits-

liebe und seine Wohlthaten waren die Waffen, die er wider seine empörten Unterthanen brauchte. Er wußte, daß die Macht, die auf die Liebe der Untergebenen gegründet ist, viel dauerhafter ist, als die Gewalt, die sie erschreckt und verscheucht. Diese große Wahrheit war der Grundsatz des Sully, seines würdigen Rathgebers, und Heinrichs Absichten, die im Grunde die nämlichen als die des Richelieu waren, hätten Frankreich vor vielem Unglücke bewahrt, das es unter dem despotischen Minister eines zu schwachen Königs erleiden mußte, wenn diese im Reiche aufgegangene herrliche Sonne nicht wieder so früh untergegangen wäre.

Der natürliche Gegenstand des höchsten Willens ist das allgemeine Wohl. Der Monarch, der ungerecht ist, versteht seinen Vortheil nicht; er verliert durch sei-

ne Schuld die beste Stütze seiner Macht, die reichste Quelle seiner Größe, die Liebe seiner Unterthanen. Je mehr er seine Macht über sie erschweret, desto weniger werden ihn seine Nachbarn und seine Feinde fürchten; die Erweiterung seiner Gewalt in dem Innern des Reichs wird durch die Abnahme seiner äußerlichen Macht zu theuer erkauft.

Unter den häufigen Beyspielen, die uns in der alten und in der neuern Geschichte überzeugen, welche gefährliche Folgen der Misbrauch der Gewalt nach sich ziehen kann, ist dasjenige, so die schwedischen Jahrbücher enthalten, sehr merkwürdig.

Der Friedensschluß von Oliva hätte für die Krone Schweden die Eroberung von Estonien und Liefland befestiget, und der Politik zufolge die neuen Untertha-

nen gern verschonet, wären den Liefländern ihre Vorrechte gelassen worden. Karl der eilfte, ein Monarch, der selten ein anderes Gesetz als seinen eigenen Willen erkannte, verletzte diese Vorrechte, sobald sein augenblicklicher Vortheil es erforderte.

Die beleidigten Stände der Provinz schickten eine Gesandtschaft an den König, um sich über diese Unterdrückung zu beschweren. Der berühmte Patkul war der erste der Gesandten, und sprach, ohne sich durch den Anblick des Monarchen stören zu lassen, mit einer standhaften Beredtsamkeit für die Sache seines Vaterlandes; allein sein edler Eifer misfiel dem Könige, und seine Antwort war ein Todesurtheil gegen den Gesandten. Patkul entfloh dem Tode, kannte nichts mehr als Wut und Rache, und übte sie

wider

wider Schweden auf die empfindlichste Art aus. Er überredete ohne Mühe nach dem Tode des Königs den Czar Peter und den König August von Polen, daß die Jugend Karls des zwölften eine günstige Zeit sey, um sich an Schweden wegen des erlittenen Verlustes zu rächen. Friederich, König von Dänemark, verband sich mit ihnen: und daher entstand der langwührige blutige Krieg, worinnen Schweden dem reißenden Glücke seines jungen Königs zwar glänzende Siege zu danken hatte, allein bald die eroberten Lorbeern mit den bittersten Thränen, mit den Thränen der Verzweiflung, benetzen mußte.

Der augenblickliche Vortheil ist das alleinige Ziel der Untergewalt. Sie muß ein Misbrauch und eine Plage werden. Was ist natürlicher, als daß diejenigen, die ihren

Vortheil in dem Unglücke des Volks finden, die Bemühungen des Monarchen, um es zu vermindern, zu hintertreiben trachten?

Die gewöhnlichen Absichten der Politik tragen auch zu dem unglücklichen Schicksale der Völker vieles bey. Sie sind zu klein, zu eingeschränkt: wenn sie größer, wenn sie erhabener wären, so würden sie auch menschlicher seyn. Um den Gewinnst des Augenblicks zu erpressen, um ein geringes Vorhaben in das Werk zu richten, ist der reißende Trieb einer überwiegenden Gewalt hinreichend.

Allein um wahre und ansehnliche Vortheile zu erreichen, um ein weit aussehendes und mit der Wohlfahrt des Staats genau verknüpftes Project auszuführen, muß man sich einer ganzen Nation versichern.

sichern. Die Liebe allein kann sie gewinnen; die Gewalt würde sie empören. Diese ist erhaben, feurig; ihr Blick ist gewiß, ihr Gang ist richtig. Wer reif denkt, den Grund seines Vortheils einsieht, und zum wahren Ziele gehet, wird nie eine üble Handlung begehen. Wenn die Wilden in Louisiana die Früchte eines Baums pflücken wollen, so hauen sie ihn nieder, sagt der große Montesquieu *). So handelt der unvernünftige Staatsmann, der seinen Herrn zu bereichern glaubt, wenn er das Volk durch seine Erpressungen zu Grunde richtet, und dessen Politik nicht zum Grundsatze hat, daß das Vermögen des Volks das wahre Eigenthum des Regenten sey. — Wie lange war diese große Wahrheit



*) Esprit des loix, livre 5, chap. 13.

heit aus Europens Staatskunst verbannet! . . . . . . . . . . . !

Nur unter der unumschränkten Macht eines Monarchen *) können diese großen Absich-

*) Durch die Unumschränktheit der königlichen Macht verstehe ich nichts anders, als die Befreyung derselben von allen den kleinen Untergewalten, die sich ihr stets durch den Trieb des Eigennutzes, aber nie durch einen wahren Eifer für die Vertheidigung des allgemeinen Vortheils der Nation widersetzen.

Diese Unumschränktheit muß ihren Bezug auf die Gesetze haben: diese sind der Grundstein der allgemeinen Glückseligkeit. Es liegt dem Monarchen so viel als dem Volke an ihrer beständigen Erhaltung. Sie sind die glücklichen Bande, die beyde vereinigen; wenn diese brächen, so müßten beyde das äusserste Unglück befürchten.

Diese Gesetze sind ehrwürdige Verträge, so die Nation mit ihrem Oberhaupte eingegan-

Absichten entstehen, die die heilsame Nothwendigkeit ihrer genauen Verbin-



gangen hat. Sie trat ihm alle Vortheile ab: wie billig ist es, daß sie auch ihr eigenes Schicksal festsetzte? Er versprach ihr allen Schutz, alle Hülfe, und erhielt daher das Recht, sich ihres Gehorsams zu versichern.

Eine aus dem ansehnlichsten Theile der Nation erkohrne Gesellschaft, der die Obsorge über diese wichtige Verträge anvertrauet, und die berechtiget ist, die Stelle der sämmtlichen Nation in nöthigen Fällen vor dem Monarchen durch bescheidene und gegründete Erinnerungen zu vertreten, ist in meinen Augen eine ehrwürdige Gesellschaft, die ein König, der die Gerechtigkeit liebt, hochschätzen, und eine Nation, der es an ihrer wahren Wohlfahrt gelegen ist, tief verehren muß. Sie spielt auf Erden die Rolle der Gottheit. — Sie beschützt die Völker, und ermahnet die Könige.

dung mit der allgemeinen Glückseligkeit mit sich führen, und den Regenten überzeugen, wie sehr es ihm daran gelegen sey, sich die Liebe seines Volks zu erwerben.

Solche Absichten sind denjenigen, die man gewöhnlich mit dem Namen Groß so unverdient verschönern will, gerade entgegen. Nie werde ich die Absichten eines Fürsten bewundern, der beständig mit Projecten umgehet, zu deren Ausführung er sich ein Spiel macht, das Leben und das Vermögen seines Volks in

Ganz Europa mußte dem jungen Monarchen den lautesten Beyfall zujauchzen, den wir gesehen haben eine solche Gesellschaft, die einer mächtigen Cabale aufgeopfert worden war, in ihren vorigen Glanz wieder herstellen, und ihr ihre wichtige Gerechtsame zurückgeben.

in die Wagschale des Glücks zu verwerfen. Wie viele bittere Thränen vergossen nicht Frankreich und Schweden über die unzähligen Siege des großen Ludwigs und tapfern Karls!

Das erstere dieser beyden Reiche hat sich bald durch seine unerschöpflichen Mittel von seinen erlittenen Drangsalen erholet; allein das andere empfindet noch die betrübten Folgen des unglücklichen Ruhms seines Königs. Der bejammerungswürdige Abgang an Einwohnern, der sich in Schwedens öden Gefilden noch zeigt, und der darin fast allgemein herrschende Mangel an Gold und Silber leiten ihren Ursprung aus der Neigung Karls des zwölften zum Kriege. Die Niederlage bey Pultawa, der Verlust seiner reichsten Provinzen und tapfersten Unterthanen konnte dieser Neigung

keinen

keinen Einhalt thun. Er wendete neue Kosten an, zog aus seinem erschöpften, blutenden Lande frische Rekruten, seinen Trieb zu stillen, und befahl seinen Unterthanen gegen das Ende seiner Regierung, alles Silber, das sie hatten, auszuliefern, an dessen Stelle er ihnen kleine kupferne Münzen gab, die vier Silberthaler gelten sollten. So wurde dieses unglückliche Reich vom Volke und Vermögen gänzlich entblößt, und diese tiefen Wunden haben in einer längern Zeit als einem halben Jahrhunderte wenig geheilet werden können *).

Sein Volk beglücken, sein Ansehen, sein Vermögen, seine Macht durch wohlgewählte Vortheile vergrößern, befestigen,

*) Des Hrn. Regierungsraths L. von Heß freymüthige Gedanken über Staatssachen.

gen, dies sind für einen Regenten die wahren Stufen der Erhabenheit, und für seinen Staat der wahre Weg, ein dauerhaftes Uebergewicht gegen die andern Nationen zu erhalten. Heinrich der vierte, ein durch die vortrefflichsten Gaben seines Herzens anbetenswürdiger Monarch, beschäftigte sich lange mit dem Projecte, aus Europa nur eine Republik von Königen zu machen; dieser Gedanke, so wenig auch dessen Erfüllung möglich ist, ist der schönste, den ein König jemals kann gehegt haben.

Ein Monarch kann die wahre Macht nur durch die Freyheit seines Volks erreichen. Das Volk ist nicht sein, so lange eine andere Gewalt als diejenige, die von ihm herrührt, es zwingen kann. Ein sklavischer Gehorsam ist seine Pflicht, die Geduld seine Tugend, und die Noth

seine

seine Vernunft. Es wird zu einem blinden Werkzeuge des Willens eines despotischen Herrn, dessen Gewalt seinen Unwillen allein mit dem äußersten Unglücke bestrafen kann. Der Regent herrscht nicht über die Nation; er selbst hängt von denjenigen ab, vor welchen sie zittern muß. Ein zahlreiches Heer, das nach dem Winke des Monarchen dem Tode gewidmet wird, ist der eitle Schein einer grundlosen Macht; was hilft es ihm, vor den Fremden damit zu prangen, wenn er in seinem Reiche selbst aller Macht beraubt ist?

Dies ist das Schicksal eines Königs, der sein Volk nur erschrecken, und es nie beglücken kann.

Die tiefe Erwägung dieser Grundsätze, und die lebhafte Empfindung deren Wahrheit, haben den erhabenen Gustav,

der

der jetzt Schweden beglückt, zu der grossen Handlung geleitet, wodurch er in seinem Reiche die unselige Macht der Untergewalten besiegt, den königlichen Vorzügen ihr Ansehen und ihre Wirkung wiedergegeben, die edle Freyheit für alle Stände der schwedischen Nation wieder eingeführt, und sich dadurch ihren ewigen Dank und Europens allgemeine Bewunderung zugezogen hat. Die unglücklichen Umstände, worin Schweden sich befand, waren die Folgen der unbegränzten Herrschsucht der Großen. Die standhafte Regierung Karls des eilften hatte sie unterdrückt; allein ihr gebeugter Stolz erhob sich bald wieder unter der Regierung seines Nachfolgers. Sie bereiteten dieses schädliche Werk durch die Erziehung Karls des zwölften. Sein Charakter war edel, gut und

sanft-

sanftmüthig, und sein Andenken ist der schwedischen Nation noch heilig *). Allein einige Großen des Reichs, die unter der vorigen Regierung erfahren hatten, daß die Gegenwart des Königs ihre gefährliche Absichten stets hindern würde, waren bey seiner zärtlichen Jugend schon bedacht gewesen, den kriegerischen Muth, wozu seine feurige Seele nur zu vielen Hang hatte, zu reizen und zu unterhalten. Sie hatten keine andere Absicht, als ihn von dem Reiche entfernt zu halten, und es gelung ihnen nur zu sehr, ihren gefährlichen Endzweck zu erreichen. Seit dieser Zeit ist die Form der Regierung in Schweden ganz umgestürzt und verändert worden, und das

*) Lettre de Mgr. Visconte sur la Revolution de Suede, par Vablé Micheleri.

das Unglück dieses Reichs hat täglich zugenommen.

Die unersättliche Gewinnsucht und der schrankenlose Ehrgeiz wurden die Quelle alles Unglücks. Die Habsucht unterdrückte die Ehre, die Redlichkeit und alle gute Grundsätze. Sie erweckte an ihrer Stelle den Hochmuth, die Härte, den Unglauben, und den schädlichen Grundsatz, Geld aus allem zu erpressen. Viele wurden durch den Ehrgeiz zur Falschheit und Bosheit verleitet; kein Mund drückte mehr, was das Herz enthielt, aus; das Interesse war der einzige Beweggrund der Liebe und des Hasses, und die Ehrlichkeit bestund nur in äußerlichen Bezeugungen einer Freundschaft, deren Empfindung allen Gemüthern fremd geworden war: das ächteste Bild der unglücklichen Zeiten der rö-

mischen Republik, das ein vortrefflicher Schriftsteller *) uns davon hinterlassen hat! So sehr ist es wahr, daß die Tugenden und die Fehler großer Nationen eine auffallende Aehnlichkeit haben.

Diese hinreißenden Wirkungen des schnöden Eigennutzes hatten die edelmüthigen Seelen eines großen Theils der schwedischen Nation von ihrer vorigen Würde tief herabgesetzt **); und das Ver-

*) Sallustius de bello Catilinari, Cap. II.

**) Die schwedische Nation ist zu jeder Zeit wegen ihrer Aufrichtigkeit berühmt gewesen. Wenn man bey andern gesitteten, allein nicht so aufrichtigen Nationen von einem Wahrheit redenden Manne sprechen wollte, so sagte man: er wäre so gerade heraus, wie ein Schwede. — Briefwechsel zwischen einem jungen Fürsten und seinem Hofmeister, Brief 53.

Verderben der Nationalsitten hatte die Zerrüttung des Reichs nach sich gezogen.

Der Zustand, worin Gustav es bey Antretung seiner Regierung fand, war entsetzlich. Das Königreich war seinem Untergange nahe; der Haß und die Zwietracht hatten es völlig zerrüttet; die unglückliche Nation schwebte zwischen zwoen Partheyen, deren traurige Ränke das ganze Reich zerstörten. Die königliche Macht war unwirksam; ihre Vorzüge waren nicht mehr erkannt; die Stände hatten sich ihr entzogen. Der König hatte noch einige Gewalt über den Senat, allein über den Reichstag keine mehr. Alle Gesetze waren verkannt, und die Freyheit, das edelste Vorrecht der Menschheit, war in den Händen der herrschenden Parthey in eine aristokra-

tische Tyranney verwandelt worden. Der unersättliche Ehrgeiz weniger Grossen zog allein die Früchte von dieser allgemeinen Zerstörung, und das Volk, dessen Vermögen und Leben wurden diesem reißenden Triebe aufgeopfert.

Dieser rührende Anblick erfüllte Gustavs edelmüthiges Herz mit der schmerzlichsten Empfindung. Seit seiner Jugend hatte er die wärmste Liebe für seine Nation gehegt *); nun war er ihr König, ihr allgemeiner Vater geworden. Er empfand die Obliegenheiten dieser beyden Vorzüge auf das lebhafteste, brannte von der edlen Begierde, sie zu erfüllen, und sah sich von allen Seiten gehindert, seinen innigsten Wünschen gemäß zu handeln. Alle die Bemühungen,

*) Briefwechsel ꝛc. Br. 53.

gen, wodurch er die verbitterten Gemüther zu besänftigen getrachtet hatte, waren vergeblich gewesen.

In der rührenden Anrede, die er vor den versammleten Rednern der verschiedenen Stände hielt, hatte er betheuert, daß er nicht trachtete, einen Nutzen aus ihren Spaltungen zu ziehen *), nichts für sich selbst begehrte, sie zum Frieden und zur Eintracht zu bringen wünschte, und sich als den Vermittler antrug, um die unter ihnen entstandenen Zwistigkeiten beyzulegen. Diese Handlung, die dem Herzen des Königs und seinem Eifer für das allgemeine Beste so sehr zur Ehre gereichte, wurde als ein gefährlicher Eingriff in die Gerechtsame der



*) Lettre à Mgr. Visconti etc.

Stände angesehen und vorgestellt *); und ihre Empfindlichkeit darüber gieng so weit, daß man dem Senat auf eine bittere Weise vorwarf, daß er sich nicht bemühet hätte, den König von einer solchen Anrede abzuhalten, wozu ihm kein Recht zustände.

Als

*) Schweden ist nicht das einzige Land in Europa, wo man solche politische Misdeutungen sieht. Möchte doch dasjenige, das uns solche Scenen wiederholt, sich durch die Thaten seines Oberhaupts überzeugen lassen, daß es nichts als dessen Ruhm, Ehre und Vortheil beherzigет, kein anderes Wohl als das allgemeine kennt, die Gerechtsame eines jeden für unverbrüchliche Schranken ansieht, und nach keinem andern Namen und Ruhme für sich selbst strebet, als der Aufrechthalter der Gerechtigkeit und des allgemeinen Wohlseyns genennt zu werden!

Als Gustav merkte, daß seine väterlichen Bemühungen und seine Liebe zum Frieden nur solche Machtstreitigkeiten verursachten, so sah er bald ein, daß die königliche Macht allein die schädlichen Misbräuche der gesetzwidrigen Gewalt, so die Großen des Reichs sich anmaßten, einstellen, der schwedischen Nation ihren alten Ruhm, ihre Ehre, ihre Freyheit zurückgeben, und die Ordnung in einem verdorbenen Staate wieder einführen könnte. Er entschloß sich, alles zu wagen, und sein Leben selbst in die größte Gefahr zu setzen, um diese Macht zu ihrem vorigen Ansehen, zu ihrer rechtmäßigen Gewalt wieder zu erheben, und sein Vaterland von dem gänzlichen Untergange, der ihm drohete, zu erretten.

Kein Fürst war einer so großen Handlung fähiger, als Gustav. Die Natur hat den Keim aller Tugenden, die den wärmsten Patrioten, den edelsten Fürsten und den gerechtesten Regenten bilden sollen, in ihn gelegt, und die weiseste Erziehung hat diesen Keim zur Reife gebracht *). Von der Kindheit an hatte sich sein weiser Hofmeister stets bemühet, ihm das Gefühl der Güte, der Menschlichkeit und der Ehre tief einzuprägen. Das Bild des wahren Helden wurde ihm nur unter den Zügen der Tugend und der Wohlthätigkeit vorge-

gestellt,

*) Möchten alle Fürsten von einem Scheffer auferzogen werden! rief der Graf Algarotti aus, nachdem er den Briefwechsel zwischen dem Könige und seinem Hofmeister gelesen hatte.

stellt, und diese edlen Gesinnungen wurden dem jungen Gustav eigen *).



*) In seinem dreyzehnten Jahre schrieb schon Gustav aus eigener Empfindung an den Grafen von Scheffer:

„Die Gerechtigkeit ist die beste Eigen„schaft der Könige; sie sind zur Glück„seligkeit der Völker erschaffen, und des„wegen müssen sie die Eigenschaft, die „am meisten dazu beytragen kann, allen „andern vorziehen. Viele suchen diese „Eigenschaft; allein wenige finden sie. „Glücklich ist der Fürst, der sie sucht und „erkennt, und noch glücklicher das Volk, „das einen solchen Fürsten besitzt, wenn „es seinen Werth erkennt!“ Briefwech„sel ꝛc. Br. 15.

In seinem vierzehnten Jahre wurde Gustav von der edlen Handlung des August

Gustav Adolph und Heinrich der vierte waren die Muster, die er sich schon in den frühesten Jahren erwählt hatte *). Genug, um ihn zu malen! nur für seines Gleichen hat man eine wahre innerliche Hochachtung **).

Die kurze Zeit von etlichen Stunden reichte zur Vollbringung seiner großen Unternehmung hin. Der Himmel, dessen gefälli-

gust gegen den Sinna so entzückt, daß er schrieb:

„Wäre ich August gewesen, um das Ver-
„gnügen einer solchen Handlung zu ge-
„nießen!"

Welche Reife in dem frühesten Alter!

*) Briefwechsel rc. Br. 72.

**) On n'a d'Estime sentie que pour ses semblables. Helvetius, de l'homme, dans la Préface.

gefälligen Blicks sie würdig war, segnete sie; und jedes schwedische Herz erleichterte dem geliebten Gustav das herrliche Werk, das er angefangen hatte. Jeder Unterthan las in den holden und lebhaften Augen seines Königs die brennende Begierde des allgemeinen Besten, die ihn beseelte; seine huldreichen Blicke hefteten sich nur auf treue Diener; und wo Gustav erschien, da wurde er mit Freuden empfangen, mit Entzücken angehört, und mit Eifer befolgt. Die Thränen der Dankbarkeit und Freude feuchtete jedes Auge; jeder Mund drückte die Aeußerungen der Liebe aus. Ohne Furcht, ohne Mistrauen überließ sich das Volk den süßesten Empfindungen der Freude, wovon es erfüllt war; und dieser Tag war so schön als merkwürdig.

Die neue Regierungsform wurde in der Hauptstadt, und hernach in den Provinzen, durch die weisesten Bemühungen der Prinzen Karl und Friedrich, der würdigsten Brüder des erhabnen Gustavs, mit Entzücken angenommen, erkannt, und beschworen. Die schwedische Nation fand darin die Wiederherstellung ihrer ehemaligen Freyheit, und mit ihr das Ende der Drangsale, worunter sie zu lange geseufzet hatte, und hoffte glücklichen Zeiten entgegen sehen zu können.

Diese Hoffnung ist nicht betrogen worden; die Stunde, da Schweden die Wirkungen der Macht seines Königs empfand, war die Stunde des Anfangs einer Glückseligkeit, einer Ruhe, die noch kein widriger Tag gestört, und die wei-

festen Verordnungen immer mehr befestigen.

Eine Abhandlung, so die Beglückung der Völker und die mit ihr so genau verbundene Emporbringung der Staaten zum Gegenstande hat, kann wohl mit keinem herrlichern Beyspiele als mit der Erzählung der Thaten des erhabenen Gustavs geschlossen werden. Dieser junge König hat sich schon in seinem dreyssigsten Jahre den großen Namen des Helden der Freyheit und der Menschheit erworben: die schönsten Titel, womit der Name eines Regenten geschmückt werden kann.

Ich hoffe also genugsam erwiesen zu haben, daß die Freyheit der Völker und die Sicherheit des Landvolks in dem Besitze der Früchte seines Fleißes und der Erbschaft seiner Aeltern die zwo Grund-

säulen sind, worauf die Glückseligkeit des Staats ruhet: von dieser allein hängt seine Macht ab, die seine Dauer versichern soll; mithin kann man behaupten, daß ein Staat dauerhaft, mächtig und glücklich seyn wird, wenn die vorhandenen Gesetze das Volk in den ruhigen Genuß der Gerechtsame der Natur setzen, und es darin bestätigen und beschützen werden.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Freymüthige Betrachtungen über die wahren Vortheile eines Staats

Leipzig 1779

Pol.g. 79
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768299-8
VD18 14401517-001